Nr. 1 — Jahrgang 17 Einzelnummer 0,20 Zl. Donnerstag, den 1. Januar 1931

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 41.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 1. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 20[illegible] für die Redaktion Nr. 2004

Henderson statt Curtius?

Vorspiel für Genf — Deutschlands Verzicht auf den Ratsvorsitz noch nicht erfolgt — Die deutsche Beschwerde ein Völkerbundsfall, nicht eine Klage Deutschlands — Die deutsche Europanote in Genf überreicht

Genf. Nach einer Meldung des „Journal de Geneve“ hat Reichsaußenminister Dr. Curtius auf den Deutschland zustehenden Vorsitz auf der Januartagung des Völkerbundsrates verzichtet und den englischen Außenminister Henderson ersucht, an seiner Stelle im Januar den Vorsitz im Völkerbundsrat zu übernehmen. Dieser Beschluß der deutschen Regierung ist nach Meinung des Blattes darauf zurückzuführen, daß es nach deutscher Auffassung für Deutschland unmöglich sei, gleichzeitig Richter und Partei in einer Sache vor dem Völkerbundsrat zu sein.

Eine amtliche Bestätigung des Verzichtes der deutschen Regierung auf den Vorsitz der kommenden Ratstagung liegt im Völkerbundssekretariat nicht vor, jedoch muß in jedem Falle der Darstellung des „Journal de Geneve“ auf das entschiedenste entgegen getreten werden. Nach den Bestimmungen des Völkerbundpaktes handelt es sich bei der Behandlung der deutschen Beschwerden gegen Polen vor dem Völkerbundsrat keineswegs um ein Verfahren zwischen Deutschland und Polen, sondern lediglich um ein Klageverfahren gegen Polen vor dem Völkerbundsrat als solchem. Die deutschen Beschwerden stellen satzungsgemäß, nachdem sie auf die Tagesordnung des Völkerbundsrates gesetzt sind, nicht mehr eine deutsche Angelegenheit dar, sondern sind zu einer Sache des gesamten Völkerbundsrates geworden, vor dem sich Polen nunmehr zu verantworten hat. Durch einen Verzicht auf die deutsche Präsidentschaft darf unter keinen Umständen der Eindruck entstehen, als ob Deutschland sich in dem Klageverfahren gegen Polen als Partei ansieht. Ueber dieses wie die sonstigen vor dem Völkerbundsrat schwebenden Beschwerden hat er in seiner Gesamtheit mit Einschluß des deutschen Ratsmitgliedes zu entscheiden.

Die deutsche Europanote in Genf überreicht

Genf. In Beantwortung der Aufforderung des Generalsekretärs des Völkerbundes an sämtliche europäischen Regierungen, zur Vorbereitung der Tagung des europäischen Ausschusses im Januar Vorschläge zu machen, hatte die deutsche Regierung bereits am 20. Dezember dem Generalsekretär eine kurze Note übermittelt. Ihr Inhalt beschränkt sich auf die Feststellung, daß die Hauptaufgabe der Ausschußtagung in der Beschlußfassung über die Aufstellung eines allgemeinen Arbeitsplanes bestehen müsse. Ferner wird in der Note darauf hingewiesen, daß die Ergebnisse der letzten europäischen Zollwaffenstillstandskonferenz in das Arbeitsprogramm mit aufgenommen werden müßten. Die deutsche Regierung behält sich vor, auf der Januar-Tagung ihren Standpunkt zu den einzelnen Fragen darzulegen und Anträge zu stellen. Ueber diese allgemeine Stellungnahme hinaus enthält die deutsche Note keinerlei Anträge oder Vorschläge politischer oder wirtschaftspolitischer Art.

Für Revision der Friedensverträge

Ein Artikel Arnaldo Mussolini.

Berlin. Einer Meldung Berliner Blätter aus Mailand zufolge enthält der „Popolo Italia“ unter der Ueberschrift „Gericht der Völker“ eine Jahresbetrachtung von Arnaldo Mussolini, dem Bruder des italienischen Ministerpräsidenten. Nur eine Revision der Friedensverträge, so heißt es da u. a. könne das politische und wirtschaftliche Gleichgewicht wieder herstellen und die Völker auf die Dauer versöhnen. Diese Revision werde den Eckstein der Wiedergeburt der Welt bilden, wenn das von allen Menschen gewünscht werde. Die Schwierigkeiten seien nur zu überwinden, wenn sie auf allen Gebieten bekämpft würden. Es würde ein Unglück geben, wenn keine greifbare und vernünftige Lösung gefunden und Grenzen beibehalten würden, die keine völkische Grundlage hätten, sondern Drahtverhauen glichen. Der Wunsch der Völker nach Erholung und Betätigung werde durch die Aussicht erdrosselt, daß ganze Generationen für die Tilgung der Kriegsschulden arbeiten müßten.

Ausscheiden auch der Witwe Lenins aus der Sowjetpolitik

Kowno. Im Zusammenhang mit dem Ausscheiden Rykows aus der Regierung ist in Moskau das Gerücht verbreitet, wonach die Witwe Lenins, Frau Krupskaja, die bekanntlich politisch der Gruppe Rykow angehört, ihre Aemter niederlegen und sich von der Politik ganz zurückziehen will. Frau Krupskaja steht schon lange in gespannten Beziehungen zu Stalin und lehnt seine Politik ab.



Prosit Neujahr!

Zum neuen Jahr!

Die Zeit ist ewig gleich und wesenlos;
Jedoch der Mensch in seinem eitlen Streben
Ringt um Probleme, schwer und riesengroß,
Und sucht der Zeit das Richtungsmaß zu geben!

So ringt er in der Zeit. Was er vollbringt,
Das nennt er Weltgeschichte, nennt er Zeit;
Und dabei glaubt er, das, was er erzwingt,
Sei Ruhm und Heil für alle Ewigkeit!

Ihr eitlen Toren! Jahr um Jahr vergeht —
Auch diesen Zeitabschnitt habt ihr erfunden —
Und an die Zeit, die niemals stille steht,
Die ewig gleich, seid knechtisch ihr gebunden!

Geschlechter gehen und Geschlechter kommen
Im Labyrinth der wesenlosen Zeit;
Und euer Streben wird erst dann euch frommen,
Wenn ihr von Ruhm und Herrschsucht euch befreit!

Strebt für das Ganze! Gebt dem Menschentum
Den wahren Sinn, gebt Inhalt ihm und Leben!
Erst dann wird euer Streben Menschheitsruhm.
Erst dann wird euer Tun die Menschheit heben!

Dies ist mein schlichter Wunsch zum neuen Jahr!
Und daß der Wunsch Tat und Erfüllung werde:
Kämpft, Brüder, einig und verstandesklar
Für wahres Menschentum auf dieser Erde!

Taefs.

Ueber 3 Milliarden Mark zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit in Nordamerika

Neuyork. Wie der Vorsitzende des Arbeitsbeschaffungsausschusses, Oberst Woods, mitteilt, sind die Pläne für die Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten auf großer Grundlage bereits so weit gediehen, daß sie in wenigen Wochen in Angriff genommen werden können. Es handelt sich um Projekte von teils öffentlichem, teils halböffentlichem Charakter, die eine Ausgabe von etwa 8000 Millionen Dollar (also weit über 3 Milliarden Mark) vorsehen. Das neue Arbeitsprogramm soll noch erheblich erweitert werden können. — Senator Vandenberg hat dem Präsidenten Hoover gleichzeitig einen besonderen Plan unterbreitet, der sich insbesondere der arbeitslosen Kriegsteilnehmer annimmt.

Es muß anders werden!

Ein Jahr tiefster Enttäuschung liegt hinter uns. Wohl wissen wir, daß keines der Probleme der Lösung näher gebracht worden ist, welche die Oeffentlichkeit beschäftigt haben, ob dies die Abrüstung war oder die Minderheitsfragen, die Weltwirtschaftskrise oder die Arbeitslosenunterbringung, die Agrarkrise und der Kampf zwischen Diktatur und Demokratie, die Entscheidung, ob Republik oder Monarchie, wo immer all die Fragen auftauchen, sie werden, je nach Lage der Dinge, umstritten, und die Partner glauben, durch Ablehnung der Anschauung des Gegners die kritische Situation zu überwinden. Das Jahr 1930 stand im Zeichen des Kampfes gegen die aufstrebende sozialistische Arbeiterschaft, und bei oberflächlicher Betrachtung der Ereignisse konnte man leicht zu der Ueberzeugung gelangen, daß die Reaktion zum größten Teil den Sieg davongetragen hat. Nur die Wenigsten wollen erkennen, daß die heutige Weltkrise eine Krise des hochentwickelten Kapitalismus ist, und nicht die sozialistischen Reformpläne haben versagt, sondern die Unfähigkeit des heutigen Wirtschaftssystems und all seiner Triebe, die es verankern. Die Gegensätze sind fast unüberbrückbar. Denn während die sozialistischen Parteien Verkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne fordern, um mehr Arbeitslose unterzubringen und den Konsum zu heben, sind die Vertreter des Kapitalismus der Ansicht, daß längere Arbeitszeit und niedrigere Löhne allein die Wirtschaft heben und verbessern können.

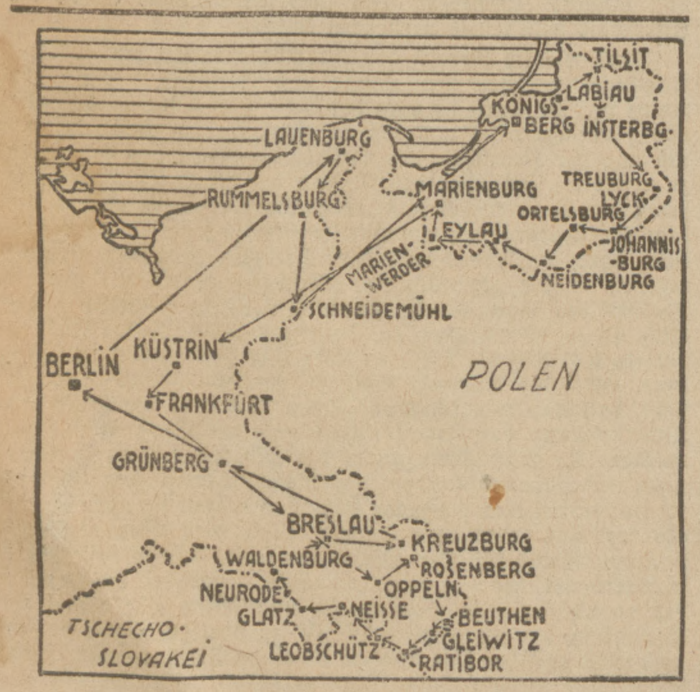
Und wie im Bereich der Wirtschaft, so streiten auch die Anhänger zwischen Demokratie und Diktatur. In einer Reihe von Ländern ist man der Ansicht, daß die Demokratie völlig versagt habe und daß es einer starken Hand bedarf, um aus der Herrschaft des Volkes, die Kraft des Einzelnen zu erproben, sich über den Willen der Mehrheit hinwegzusetzen und den politischen Kurs zu kommandieren und so mit dem Kraftgefühl den anderen eigene Gesetze zu diktieren. Aber dort, wo man nach diesen Rezepten bereits jahrelang regiert, ist die gegensätzliche Meinung vertreten, wie in Italien, wo man glaubt, durch den Sturz Mussolinis die Staatskrise überwinden zu können. Und heute steht es bereits fest, daß die Diktatur über dem Proletariat in Rußland, durch die Allmacht Stalins, vor dem Zusammenbruch steht, daß aus dem kommunistischen Paradies die Hölle der Unterdrückung der Arbeiterschaft und des Bauerntums geworden ist. Alle Propaganda der Moskauer kann darüber nicht mehr hinwegtäuschen, daß die bolschewistischen Experimente ein völliges Versagen sind, und mögen sie noch länger als der Fünfjahrplan andauern, man muß über den Kapitalismus und die Demokratie zur sozialistischen Wirtschaft schreiten. Früher war es ganz anders, behaupten die Gegner der republikanischen Staatsform und setzen alle Hebel in Bewegung, um ein „Drittes Reich“ zu schaffen, wobei sie sich noch nicht darüber klar sind, ob sie einen Diktator oder einen Monarchen an die Spitze berufen sollen. In Ungarn erwartet man das Heil durch Rückkehr der Habsburger auf den Thron, in Spanien ist man der Ansicht, daß die Staatskrise nur überwunden werden könne, wenn man die Dynastie stürzt und die Republik ausruft. Aber eines können die Diktatoren nicht bestreiten, daß die Länder am festesten begründet sind, die die Demokratie achten und den Willen des Volkes walten lassen. Möge an ihrer Spitze ein Monarch oder ein Präsident sein, sie erhalten sich, weil Recht vor Gewalt geht und die Regierung vor dem Volk die Verantwortung trägt und abdankt, wenn sie nicht mehr sein Vertrauen genießt. Gewiß könnte man auf Englands Arbeiterregierung verweisen, die doch für die Sozialisten reich an Enttäuschungen ist. Aber man darf nicht einen Teil der Welt, ein Land, herausgreifen, um damit beweisen zu wollen, daß es ein Fehlschlag ist, sondern man muß die Dinge im Zusammenhang betrachten, und dann wird man auch zu der Erkenntnis kommen, daß unter dem Druck der Weltwirtschaftskrise Englands Innenpolitik verschärft dasteht, außenpolitisch aber Erfolge zu verzeichnen sind, die später erst ihre innerpolitischen Erfolge bestätigen werden. Trotzdem hat die Zeit gelehrt, daß eine Arbeiterregierung sich an die Gesetze des kapitalistischen Systems halten muß und der Arbeiterklasse nur Brocken, in Form von Reformen, geben kann. Aber im Zentrum des Hochkapitalismus, in Amerika, hat auch die Hochfinanz völlig abgewirtschaftet, kann aus der Ueberrationalisierung nicht hinaus. Die Welt leidet unter den Auswirkungen des Krieges, Sieger und

Besiegte tragen Opfer und vermögen heute noch nicht zu der Erkenntnis zu kommen, daß die bisherige Prestigepolitik der Sieger- und Nachfolgestaaten ein vollkommenes Fiasko erlitt.

Es ist verständlich, wenn allseitig der Ruf nach Revision der heutigen Zustände erschallt. Aber niemand will einsehen, warum er gerade zu Opfern herangezogen werden soll. Die Welt der Vorkriegszeit ist dahin, aber die heutigen Verhältnisse sind ebenso unhaltbar. Sie kommen am schärfsten durch die Volksmeinung bei den Wahlen zum Ausdruck, und ob wir es Heimwehren oder Nationalsozialisten nennen, Lappoleute oder kommunistische Opposition, es bleibt sich gleich, es ist der Ausduck des Protestes gegen das Heute. Gewiß kann man, was wir in Polen durchlebt haben, auch Volksmeinung machen, wovon der heutige Warschauer Sejm ein Beispiel gibt. Aber fest steht, daß die Menschheit mit dem sie beherrschenden System unzufrieden ist und nach Neuem sucht und greift, mag es noch so zweifelhaft erscheinen. Diese Umstände ändern nichts an der Tatsache, daß diese Experimente verfehlt sind. Aber sie sind Ausdruck der Unzufriedenheit und lassen durch vielfältige Kanäle den Ruf erschallen: Es muß anders werden!

Die Menschen sind Produkte der Verhältnisse, lehrt uns Marx. Aber die Gegner des Marxismus glauben dem Linkskurs, der Mitherrschaft der Sozialisten die Hauptschuld zuschreiben zu müssen, daß wir nicht nur die Wirtschaftskrise haben, sondern überhaupt nicht vorwärts kommen. Aber auch breite Massen der Arbeiterschaft und der Angestellten sind der Meinung, daß ihnen die sozialistische Mitregierung nicht das gebracht hat, was sie erwartet haben. Sie vergessen hierbei die Tatsache, daß sowohl die Arbeiterregierung, als auch die sozialistische Beteiligung an Koalitionsregierungen in der Hauptsache eine Abwehr gegen die brüsken Wünsche der Reaktion sind, das Ziel haben, die Errungenschaften der Arbeiterklasse aus der Umsturzzeit zu erhalten. Wäre nicht diese Abwehrpolitik, wir würden heute nicht mehr verspüren, daß es so etwas wie eine Novemberbewegung von 1918 gab. Man muß nur klarer die Forderungen der internationalen Reaktion erkennen, und deutlich kommt, ob in Deutschland oder Oesterreich, ob in der Tschechoslowakei und selbst in Frankreich, zum Ausdruck: Fort mit dem, was 1918 durch die Arbeiterklasse erreicht worden ist! Es wäre verfehlt, zu glauben, daß dieser Prozeß abgeschlossen ist. Die Arbeiterklasse hat die damaligen Erfolge zu leicht genommen und muß die heutigen Krisen durchleben, weil sie es nicht verstanden hat, die Erfolge auszunutzen, den Staat zu erobern durch Erringung der parlamentarischen Mehrheit und Ausschaltung des kapitalistischen Einflusses. Wäre nur die Arbeiterklasse fortlaufend in den Umsturzstaaten am demokratischen Ruder geblieben, auch der internationale, kapitalistische Einfluß hätte sich dieser Machtposition anpassen müssen, genau so, wie er mit dem kommunistischen Rußland rechnet und ins Geschäft zu kommen sucht, wenn ihm auch die Staatsform und die Regierungsart sehr wenig genehm erscheint.

Es soll anders werden! Das soll die Losung für das kommende Jahr sein! Allen Niederlagen zum Trotz hat die Arbeiterklasse bewiesen, daß sie auf dem Vormarsch ist. Und es ist keine Krise der Arbeiterbewegung, sondern eine Krise des Hochkapitalismus und seiner Auswüchse. Die sozialistische Politik war richtig, trotz mancher Fehler, die unter dem Druck des Kapitalismus, als Konzessionen an ihn, begangen wurden. Es kann nur anders werden, wenn wir uns mehr denn je bemühen, die Massen im sozialistischen Sinne zu erziehen, ihnen zeigen, daß die sozialistische Politik nur die Ueberwindung der Krisen herbeiführen kann. Ist auch der Ausgang des Jahres 1930 sehr unbefriedigend, 1931 wird zeigen, daß die Arbeiterklasse zur Abwehr bereitsteht. Und sie ist es, die der Menschheit Heil bringen wird, möge man auch noch so sehr über ihren heutigen Tiefstand beglückt sein. „Zum Kampf für eine bessere Zukunft entschlossen", ist unsere Losung für 1931. —II.



Der Plan für die Kanzler-Reise an die Ostgrenze

an der außer dem Reichskanzler der Reichsminister Treviranus, der Reichsbankpräsident, der preußische Wohlfahrtsminister Dr. Hirtsiefer und der Generaldirektor der Reichsbahn teilnehmen: Abfaht von Berlin am Abend des 4. Januar — in Lauenburg Besprechung mit dem Oberpräsidenten der Provinz Pommern — in Rummelsburg Aussprache mit führenden Persönlichkeiten des Kreises — in Schneidemühl Besprechung mit dem Oberpräsidenten der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen — in Königsberg Besprechung mit dem Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen — Weiterreise über Labiau nach Tilsit zur Besprechung mit dem Oberbürgermeister — in Insterburg Besprechung im Rathaus — desgleichen in Treuburg-Lyck — Weiterreise über Johannisburg und Ortelsburg nach Neidenburg zur Besprechung im Kreishause — Weiterreise nach Deutsch-Eylau und Marienwerder — in Marienburg Besprechung beim Regierungspräsidenten — Weiterreise nach Küstrin über Frankfurt a. d. O. nach Oppeln zur Besprechung mit dem Oberpräsidenten der Provinz Oberschlesien — Autofahrt über Rosenberg, Beuthen, Gleiwitz, Ratibor, Leobschütz, Neiße, Grafschaft Glatz, Neurode und Waldenburg nach Breslau, dort Besprechung mit dem Oberpräsidenten der Provinz Niederschlesien — Weiterreise nach Kreuzburg und Grünberg, hier Besprechung mit dem Oberbürgermeister — anschließend (am Abend des 11. Januar) Rückfahrt nach Berlin.

Venizelos in Warschau

Empfang durch Slawek und Zaleski — Ein Freund Polens gegen jegliche Vertragsrevision
Der Hintergrund der Reise

Warschau. Der griechische Ministerpräsident Venizelos traf programmäßig am Dienstag um 9½ Uhr vormittag in Warschau auf dem Hauptbahnhof ein. Auf dem Bahnhof wurde er u. a. vom Ministerpräsidenten Slawek und dem Außenminister Zaleski begrüßt. Er stattete am Vormittag eine Reihe von offiziellen Besuchen ab.

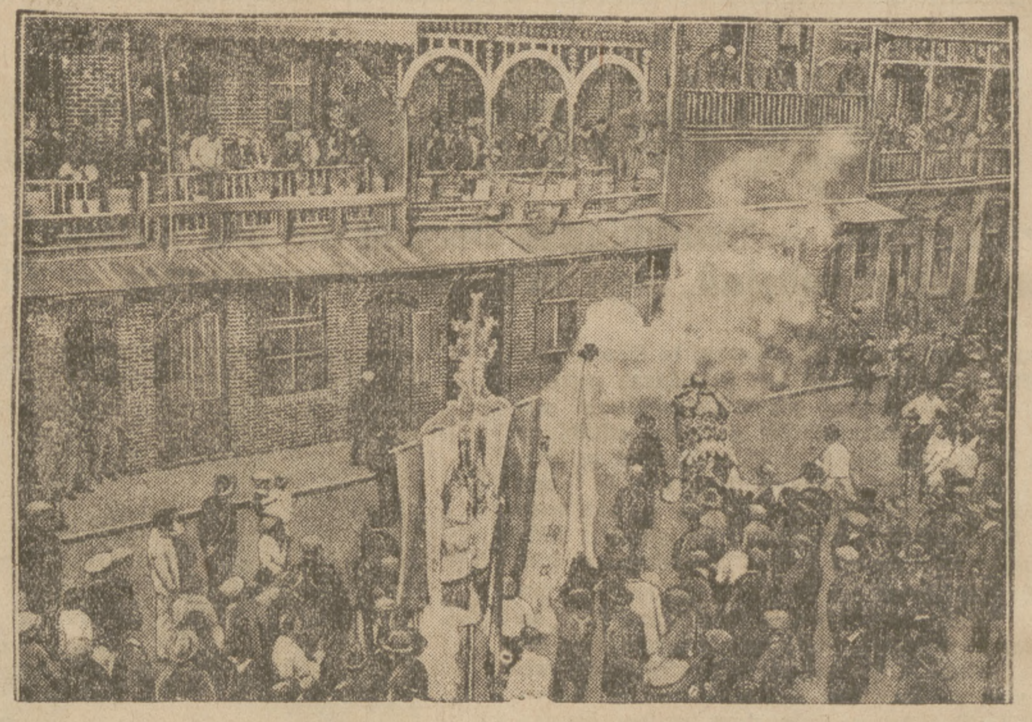
Die Agentur Preß weist mit besonderer Genugtuung darauf hin, daß Venizelos ein entschiedener Gegner jeglicher Revision der Friedensverträge und einer der Mitschöpfer des Versailler Vertrages sei.

Der halb amtlichen Iskra-Agentur zufolge trägt der Besuch ausschließlich einen Höflichkeitscharakter. Demgegenüber verlautet von gut unterrichteter Seite, daß Venizelos außer den politischen Fragen, vor allen Dingen eine wirtschaftliche Frage, nämlich die Absatzsicherung für den wichtigsten Ausfuhrartikel Griechenlands, den Tabak, in Warschau zu regeln beabsichtige. Da Polen das Tabakmonopol als Pfandobjekt für eine halbwegs günstige Anleihe, die Venizelos zu vermitteln bereit sein soll, hergeben würde, ist es nicht ausgeschlossen, daß das Geschäft zustande kommt, zumal sich ein kapitalkräftiges französisches Konsortium bereit erklärt haben soll, als Gegenleistung für einen Vertrag einen Vorschuß zu geben.

Russische Verstimmung über Venizelos

Kowno. Die sowjetrussische Presse glaubt in der Reise Venizelos' nach Polen ein Symptom für eine Aenderung der griechischen Außenpolitik zu sehen. Griechenland, das gegenüber Moskau bis jetzt eine Neutralitätspolitik verfolgt habe, suche nunmehr Anschluß an den polnisch-rumänischen Block, der bekanntlich gegen die Sowjetunion gerichtet sei. Die Reise Venizelos' bedeute einen weiteren Versuch Frankreichs, den ganzen Balkan in den neuen Block gegen Moskau einzuschließen.

Neujahrssitten der Anderen



Der Ferne Osten im Fernen Westen

Die im Chinesenviertel von Los Angeles wohnenden „Söhne des Himmels" üben auch in ihrem neuen Vaterlande die heimatliche Sitte, am Jahresbeginn die an der Schwelle des neuen Jahres lauernden bösen Geister durch furchterregende Masken, Feuerwerk und Schreckschüsse zu verjagen.

Die Kämpfe in Burma

Schlachten im Urwalde.

London. Ueber die Kämpfe mit den Aufständischen in Burma wird gemeldet: Die Aufständischen machten am Dienstag aus den Dschungeln bei Tharawady einen heftigen Ausfall gegen die englischen Truppen. Sie mußten sich jedoch vor dem Feuer der Engländer in den Urwald zurückziehen, wobei sie 50 Tote und zahlreiche Verletzte zurückließen. Die englisch-indischen Truppen verfügen über zahlreiche Maschinengewehre, so daß sie alle Angriffe der Aufständischen abschlagen konnten.

Das Dorf, in dem die Engländer in der vergangenen Woche auf bestialische Weise ermordet wurde, ist von den Aufständischen selbst zerstört worden. Es soll sich dabei um einen Racheakt dafür handeln, daß die Einwohner des Dorfes den Engländern Spionagedienste erwiesen haben.

Lord Cecil über Abrüstung, Sicherheit und englische Hilfe

London. In einer Rundfunkrede machte Lord Cecil Andeutungen über die Möglichkeit englischer Hilfe im Falle eines Angriffs auf Staaten, die gewisse Abrüstungsverpflichtungen übernehmen würden. Er erklärte, daß verschiedene Staaten ein Abkommen über eine Verminderung der Rüstungen wohl nur annehmen würden, wenn sie gleichzeitig Sicherheitsgarantien erhielten. Sie könnten zu England etwa sagen: Angenommen, wir rüsten ab und sehen dann, daß unsere Nachbarn ihr Versprechen nicht einhalten, sondern angreifen, wird uns England in diesem Fall zu Hilfe kommen? Lord Cecil meint, daß England einem solchen Wunsch nicht flau gegenüberstehen könnte.

Die Londoner Indienkonferenz

London. Die Londoner Indienkonferenz nahm wieder ihre Tätigkeit auf, nachdem sie seit dem 24. Dezember in die Weihnachtsferien gegangen war. Die allgemeine Stimmung ist jetzt etwas hoffnungsvoller als bisher. Macdonald wünscht daß die Konferenz ihre Arbeiten in der Hauptsache noch vor Ende Januar fertig stellen soll. Einmal legen die Fürsten und sonstigen indischen Vertreter Wert darauf, nach Indien zurückzukehren. Sie haben tatsächlich schon ihre Plätze auf den Dampfern bestellt. Ferner tritt am 20. Januar das englische Parlament zusammen. Endlich ist man der Ansicht, daß die Ausarbeitung der Einzelheiten auch vor sich gehen kann, ohne daß die Konferenz dazu tagen muß.

Vor einem Streik in der Kohlenindustrie von Südwales?

London. Die Verhandlungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern der Kohlenindustrie von Südwales, die am Dienstag in Cardirr geführt wurden, sind fehlgeschlagen. Es ist daher mit der Möglichkeit eines Streikes in Südwales zu rechnen.

Die spanischen Wahlen am 1. u. 15. März

Madrid. Der spanische Ministerpräsident, General Berenguer, erklärte nochmals, daß die Wahlen zum spanischen Parlament am 1. März und die Wahlen zum Senat am 15. März stattfinden werden. Er sicherte volle Wahlfreiheit zu.

Ergebnislose Lohnverhandlungen im Ruhrbergbau

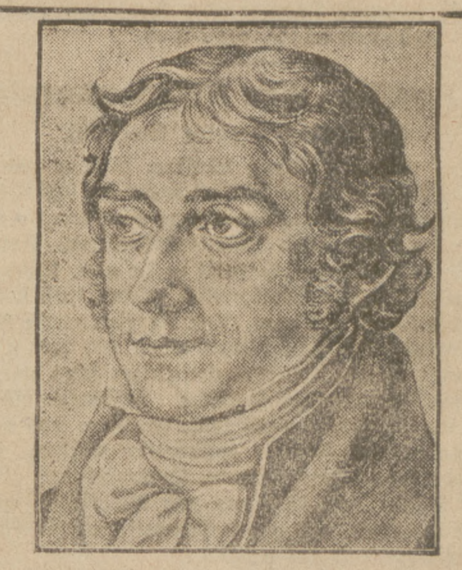
Essen. Die zwischen Zechenverband und Bergarbeiterverbänden unter dem Vorsitz des Schlichters Professor Brahn geführten Lohnverhandlungen sind ergebnislos verlaufen. Damit ist das eingeleitete Schlichtungsverfahren beendet und es tritt am 1. Januar 1931 hinsichtlich der Lohnregelnug im Ruhrbergbau ein tarifloser Zustand ein. Die Zechen sind deshalb gezwungen, ihren Belegschaften zum nächstmöglichen Termin, also zum 15. Januar, zwecks angemessener Senkung der Löhne zu kündigen.

Frau Kollontay wird verhört

Kowno. Die Sowjetgesandtin Frau Alexandra Kollontay erstattet in Moskau dem Außenkommissar Litwinow einen eingehenden Bericht über ihre Tätigkeit in Schweden. Außerdem wurde Frau Kollontay von der Kontrollkommission wegen der erhobenen Beschuldigungen verhört, daß sie auf Kosten des Staates in Stockholm ein luxuriöses Leben geführt habe.

9 Kommunisten in Hankau hingerichtet

Hankau. In Hankau wurden am Montag 9 Kommunisten standrechtlich erschossen, die versucht hatten, ein Pulverlager in der Nähe von Hankau zu sprengen. Sie wurden dabei aber von der Wache überrascht und durch das Militärgericht zum Tode verurteilt.



Zum 100. Todestage Niebuhrs

des großen deutschen Geschichtsforschers, der am 2. Januar 1831 gestorben ist. Ungleich bedeutender als die Dienste, die Niebuhr als Mitarbeiter Steins und später als Gesandter in Rom dem preußischen Staate leistete, waren seine Geschichtsforschungen. Durch sein „Römische Geschichte", in der er die unbeglaubigte Ueberlieferung [illegible] den nachweisbaren Tatsachen schied, wurde er [illegible]-kritischen Forschungs- [illegible]

Polnisch-Schlesien

Neujahrsspruch

Von Walter Schirmeier.

Und wieder fällt die Wende
In Jahr und Jahres Lauf,
Wir reichen uns die Hände
Und tun den Spruch darauf:

Es ist das Jahr verklungen
Und mancher harte Streit,
Wir grüßen fest umschlungen
Die Zeit, die neue Zeit.

Und blieb auch manches offen,
Was zu erreichen war,
Es gilt das alte Hoffen
Dem jungen neuen Jahr.

Dir sei ein Frühling eigen,
Wie er noch nie erstand,
Und reiches Früchteneigen
Auf sonnenfrohes Land!

Wir wünschen dir den Segen,
Den Einigkeit gebiert,
Der uns auf frohen Wegen
Zu stolzen Siegen führt.

Aus deinem Schoß gebären
Sich Wille, Kraft und Tat,
Wir wünschen dir die Aehren,
Die Frucht aus unserer Saat.

Wir reichen froh die Hände
Dem jungen Morgen dar.
Hilf, daß die Not zu Ende,
Du stolzes junges Jahr.

Der Abschluß

Jedes Jahr, zum Jahresschluß, macht ein jeder Kaufmann und Industrieller einen Strich in seinen Büchern. Das bedeutet soviel, daß er gerade an dieser Stelle abschließen will, um sich an Hand von Zahlen zu überzeugen, was er im Jahre verdient hat und wie es mit seinem Vermögen bestellt ist. Alles, was im Laden und Magazin liegt, wird gezählt, gewogen und gemessen. Das nennt man Inventuraufnahme. Unsere Arbeiter wissen bereits was das ist, denn man läßt sie in dieser Zeit sehr oft feiern. Wenn alles gründlich aufgenommen wurde, dann wird die Bilanz aufgestellt. Links kommen die Vermögensobjekte, wie das Bargeld, das Warenlager, das Inventar, sowohl das bewegliche als auch das unbewegliche, außenstehende Forderungen usw., rechts hingegen kommen alle Schulden der Reihe nach aufgezählt. Dan wird unter links und rechts ein Strich gezogen und die Posten zusammengerechnet. Ist die linke Seite höher als die rechte, so kommt ein Ueberschuß (Reingewinn) zum Vorschein und der Reingewinn besagt, daß der Kaufmann gut gewirtschaftet hat. Ist jedoch die rechte Seite höher als die linke, dann hat der Kaufmann einen Teil seines Vermögens zugesetzt und falls keine Aussicht vorhanden ist, die Verluste wettzumachen, so muß er sein Geschäft auflassen.

So macht es der Kaufmann am Jahresschluß, und wie macht es der Arbeiter?

Man wird uns entgegnen, daß es keinen Sinn hat, daß der Arbeiter seine drei Sachen zum Jahresschluß aufnehme und eine Bilanz ziehe, denn es kommt sicherlich nichts heraus. Richtig, hauptsächlich, wenn es sich um Arbeitslose handelt, die würden nur Nullen herausbekommen. Wir empfehlen auch keinem Arbeiter eine solche Spielerei, denn das führt zu nichts. Als Individuum kommt der Arbeiter überhaupt nicht zur Geltung und er steht bedeutungs- und hilfslos da. Der Arbeiter kann nur als Masse, besser als Klasse zur Geltung kommen. Die Arbeiterklasse, wenn sie zusammenhält, bildet eine große Macht, die von allen gefürchtet wird. Sie wird nicht nur gefürchtet, aber als große Masse weist sie auch Vermögensbestände auf. Die Vermögensbestände, das ist die politische und gewerkschaftliche Organisation und ihre Errungenschaften im Kampfe der im Laufe des Jahres geführt wurde.

Wie sieht es hier auf diesem Gebiete aus? Haben die schlesischen Arbeiter im Jahre 1930 gewerkschaftliche und politische Kämpfe geführt? Zweifellos ist die schlesische Arbeiterschaft als Masse eine große Macht. Selbst wenn Teschen-Schlesien mitgerechnet wird, bilden die Arbeiter in der Wojewodschaft nach der Statistik 84 Proz. der Bevölkerung. Die Arbeiter könnten die Bürgerlichen mit ihren Mützen zudecken, so stark sind sie in der Wojewodschaft vertreten. Aber das geschieht nicht, denn die bürgerlichen Elemente sind vorzüglich organisiert und können sich öffentlich rühmen, selbst die Arbeiter von der „Notwendigkeit“ einer bürgerlichen und „Schädlichkeit“ einer Arbeiterorganisation überzeugt zu haben. Sie rühmen sich nicht umsonst, denn sie können heute dreifach die Bilanz ziehen. Das machen sie auch und zwar zuerst als Industrielle, Gewerbetreibende usw., dann eine wirtschaftliche Bilanz, infolge der Kampfunfähigkeit der schwachen Arbeitergewerkschaften und endlich als politische Parteien, die in diesem Jahre eine gewaltige Mehrheit in den beiden Sejmparlamenten über die Arbeiter errungen haben. Ihr Sieg über die Arbeiterklasse ist zweifellos ein großer und ihre Bilanz weist ein großes Plus auf.

Wir wollen als Arbeiterorganisation auch eine Jahresbilanz ziehen. Wie sieht es mit unserem „Soll“ und „Haben“ aus? Wieviel Vertreter konnten wir in den Betriebsräten, den Gemeinden, dem Schlesischen Sejm und dem Warschauer Sejm gewinnen? Wir haben in dem alten Jahre einen rücksichtslosen Wahlkampf ausgefochten und wie sieht der Erfolg aus? In organisatorischer Hinsicht haben wir gewonnen, denn wir haben mehr Ortsgruppen, mehr Mitglieder und mehr Abonnenten, aber die Wahlkämpfe haben wir verloren. In den Betriebsräten sitzen die Christen, in den Gemeinden die Korfantysten und Sanatoren, desgleichen auch in den Sejmparlamenten. In dem schlesischen Industriebezirk haben wir viel Stimmen verloren, dagegen wurden in den landwirtschaftlichen Kreisen Stimmen gewonnen und zwei Mandate erobert. Der Industriearbeiter redet sehr gern von dem „dummen Bauer“, aber die Sejmwahlen haben den Beweis erbracht, daß die „dummen Bauern“ klüger sind als wir hier, denn die wissen wenigstens, was sie wollen und wählen sozialistisch.

Unsere Jahresbilanz sieht daher recht mager aus und das was wir für das neue Jahr als Eroberung vortragen können, ist recht bescheiden. Aber wir vertreten eine Idee, die die Arbeiterschaft in eine neue Weltordnung führen wird und führen muß. In dem großen Ringen der Arbeiterklasse, um die Gerechtigkeit, Freiheit und Brot, bedeutet ein Jahr nicht viel. Das, was heute nicht gelungen ist, kann schon morgen nachgeholt werden. Sind unsere Erfolge in dem abgelaufenen Jahre noch so bescheiden, so treten wir gehobenen Hauptes in das neue Jahr ein. Es wird sicherlich ein Jahr des Kampfes sein und es wird die Arbeiterklasse begreifen lernen, wo ihr Platz ist? Dann wird auch der Sieg sicher sein! Darum rufen wir allen unseren Kämpfern zu: Prosit Neujahr! Auf zum Kampf, auf zum Sieg! — —

Arbeit für Genf

Was Innenminister Skladkowski in Schlesien festgestellt hat — Die Verprügelten waren Polen

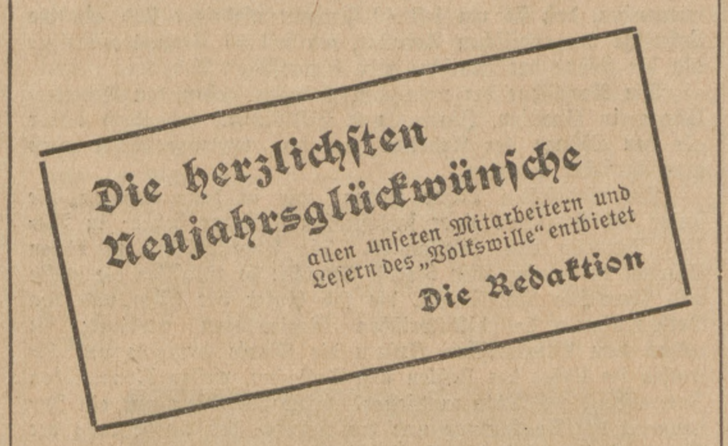
Gestern haben wir kurz über den Besuch des Innenministers Slawoj-Skladkowski in Kattowitz berichtet. Der ministerielle Besuch war den Terrorakten während des letzten Wahlkampfes gewidmet. Die deutsche Regierung hat bekanntlich eine umfangreiche Beschwerde wegen der Terrorakte an den Völkerbund gerichtet, was die polnische Regierung in die allerärgste Verlegenheit versetzte, zumal die Zahl der Terrorakte eine sehr große ist. Es ist anzunehmen, daß die hiesigen Polizeibehörden eine Untersuchung in allen diesen Fällen nicht eingeleitet haben, denn würde das geschehen sein, dann hätte die Regierung genaue Informationen über die Ausschreitungen der Aufständischen im Wahlkampfe gehabt. Die scheußlichen Ueberfälle auf wehrlose Bürger, ihre Mißhandlung, Vernichtung ihrer Habseligkeiten, wurden bagatellisiert und die Behörden sind von Amts wegen in den meisten Fällen gar nicht eingeschritten. Die Warschauer Regierung scheint über die große Anzahl der Terrorakte, die in der deutschen Note angeführt wurden, erstaunt gewesen zu sein und deshalb kam der Innenminister nach Schlesien, um sich hier an Ort und Stelle zu überzeugen, was denn eigentlich los war. Was der Minister festgestellt hat, wissen wir nicht, denn er hat uns das nicht gesagt aber darüber schreibt das Kattowitzer Sanacjablatt.

Innenminister Skladkowski kam nach Kattowitz aus Zakopane, wo gegenwärtig der schlesische Wojewode zur Erholung weilt. In Zakopane wurden die Dinge zuerst gründlich besprochen und man soll nicht vergessen, daß der schlesische Wojewode und der Innenminister persönliche Freunde sind.

Nach der „Polska Zachodnia“ war der Innenminister in Begleitung Dr. Salonis in folgenden Ortschaften gewesen: Tarnowitz, Rybnik, Sohrau, Golassowitz und Hohenbirken. Zuerst hat der Innenminister mit den Ortsbehörden und den Beschuldigten konferiert und hie und da auch mit den Geschädigten. Durch diese Gespräche und persönlichen Augenschein wollte sich der Minister ein Bild von den Vorgängen in den einzelnen Orten machen. In Hohenbirken hat der Minister vier geschädigte deutsche Familien aufgesucht. Alle Mitglieder der vier deutschen Familien sollten mit dem Minister nur polnisch gesprochen haben, weil sie angeblich die deutsche Sprache überhaupt nicht beherrschen. Dabei soll sich gezeigt haben, daß von den vier Familien nur Neugebauer ein Volksbundsagitator ist, während die anderen vom Deutschtum nichts wissen wollen. Die verübten Terrorakte in Hohenbirken, waren die Folge der Mißhandlung des Polizeibeamten Loska in Sohrau. Loska soll von den Deutschen überfallen und verprügelt worden sein, dem der Herr Minister in Anerkennung seiner Pflichterfüllung 500 Zloty behändigte.

In Golassowitz konnte der Minister feststellen, daß dort überhaupt die Aufständischen nicht gewesen waren. Selbst der Organist Biegalka hat zugegeben, daß er bis 4 Uhr nachmittags die Aufständischen im Dorfe nicht gesehen hat. Die „ernsteren Bürger“ hingegen haben auf den Pastor Harlfinger als den Schuldigen hingewiesen, der durch seine antipolnische Propaganda die Lage im Orte verschärft hat.

Nach der „Polska Zachodnia“ hat der Minister Skladkowski festgestellt, daß nur ein Deutscher, und zwar Neugebauer in Hohenbirken, verprügelt wurde, was darauf zurückzuführen ist, daß er durch seine antipolnische Propaganda sich den Haß der Ortsbevölkerung zugezogen hat. Die Vorfälle in Golassowitz sind lediglich auf die staatsfeindliche Propaganda des Pastors Harlfinger zurückzuführen. Verprügelt wurden zwar noch andere Bürger, aber das waren Polen und nicht Deutsche. Das Material für Genf liegt fertig da und man wird den Beweis führen wollen, daß der deutschen Minderheit während des Wahlkampfes nichts schlimmes zugestoßen ist, denn die Verprügelten sind keine Deutschen, sondern Polen.



Papst Pius XI. hält eine politische Rede

Eine ernste Ermahnung des Papstes — Das Jahr der Tränen und Leiden — Festhalten an den Grundsätzen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung — Gegen die nationalistische Verhetzung — Die Kirche hält fest an ihre Dogmen — Ein neuer Weltkrieg bedeutet das Ende der kapitalistischen Wirtschaftsordnung

Am Weihnachtsabend hielt Papst Pius XI. eine große politische Rede an seine Kardinäle, die ihm anläßlich der Weihnachtsfeiertage gratulierten und huldigten. Gewöhnlich sind solche Reden in Rom ohne Würze, denn, was kann der Papst den frommen Schäflein Interessantes sagen? Er redet ihnen ins Gewissen, daß sie fleißig beten, wenig sündigen und mit Geduld jede Unbill ertragen sollen. So sprechen die Päpste gewöhnlich, und wenn sie ganz liberal sein wollen, so ermahnen sie die Kapitalisten, ihren Lohnsklaven Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. An diese „Gerechtigkeit“ glaubt aber niemand, nicht einmal die Kirche.

Die diesjährige Rede des Papstes Pius XI. weicht ein wenig von den früheren Reden ab. Sie ist mehr männlich ausgefallen, und wenn sie auch grundsätzlich nichts Neues bringt, so ist sie als eine strenge Ermahnung aller jener, die es angeht, aufzufassen. Die Rede des Papstes bringt uns allen zum Bewußtsein, daß wir in einer äußerst schwierigen und ernsten Zeit leben, die geeignet erscheint, eine furchtbare Katastrophe über die gesamte Menschheit heraufzubeschwören. Der Papst scheint über die allgemeine wirtschaftliche und politische Lage gut informiert zu sein und gibt sich Rechenschaft über die Folgen. Die zwei wichtigsten, aber zugleich gefährlichsten Probleme hat der Papst besonders aufgegriffen und sie eingehend beleuchtet. Es sind das die Kriegshetze und die Arbeitslosigkeit. An diesen beiden Problemen wird die kapitalistische Weltordnung und die nationalen Staaten scheitern, und der Papst gibt sich Rechenschaft darüber. Wir haben die Kriegshetzer bei uns wiederholt zur Besinnung ermahnt, aber es hat nichts gefruchtet. Sie hetzen weiter und unter dieser Hetze haben die Arbeiter fürchterlich zu leiden. Wir erinnern hier an die letzten Sejmwahlen, die dazu geführt haben, daß sich jetzt Minister aus internationalen Gründen zu uns bemühen, um die Klagen der Bedrückten abzuschwächen. Diese wüste nationalistische Hetze von beiden Seiten der Grenze wird uns zweifellos in den Krieg stürzen. Das ist ein zielsicheres Steuern auf den Krieg zu, und sollte es noch einmal zu einem Kriege kommen, dann bleiben von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und den Nationalstaaten nicht einmal die Fetzen übrig. Die beiden Dinge sind der gesamten Menschheit, mit Ausnahme der Direktoren und Nutznießer, derart verhaßt, daß sie einen zweiten Weltkrieg nicht mehr überleben werden. Als Sozialisten verurteilen wir den Krieg auf das Aeußerste, denn der Krieg ist für die Menschheit entehrend und ist eine Schande für die Kultur und Zivilisation — wenn aber die kapitalistischen Söldlinge den Krieg unbedingt haben wollen und durch die nationalistische Hetze den Völkern das Leben zu einer Hölle gestalten, so sollen sie es versuchen. Einige Monate Kriegsbegeisterung und dann kommt die Ernüchterung und mit ihr die Anarchie. Darüber sollen sich die Kapitalisten keiner Täuschung hingeben, und dieser letzte Krieg wird uns eine ganz neue Weltordnung bringen. —

Der Weltkrieg von 1914 vermochte das nicht, weil die kapitalistische Ordnung noch fest in den Massen verankert war. Es muß auch zugegeben werden, daß vor dem Kriegsausbruch ein verhältnismäßig allgemeiner Wohlstand herrschte. Nach einem eventuellen zweiten solchen Kriege möchten wir den Krieger sehen, der freiwillig seine Gasmaske, die Handgranaten und anderes Mordwerkzeug aus den Händen gibt und sich als Arbeitsloser eintragen läßt.

Der Papst scheint das begriffen zu haben, weshalb er die Kapitalisten ernstlich ermahnt, den Bogen nicht zu überspannen. Er tritt für die kapitalistische Wirtschaftsordnung in seiner Rede ein, sagt aber, daß es moralische Pflicht ist, der leidenden Menschheit zu helfen, und daher will die Kirche auch Gelder für die Arbeitslosen sammeln.

Eine zweite, sehr ernste Ermahnung gilt den nationalistischen Hetzern. Hier sagt der Papst, daß zuerst in einem jeden Lande geordnete und rechtliche Zustände eintreten müssen, und dann müssen die nationalistischen Hetzer zum Schweigen gebracht werden, wenn wir den Frieden sichern wollen. Werden die Pfarrer Grim, Kupilas, die sehr ernsten Worte des Papstes beherzigen? Diese Hetze ist geeignet, die letzten Throne, einschließlich des päpstlichen, hinwegzufegen, und die sehr ernste Ermahnung liefert den Beweis, daß man in Rom weiß, was auf dem Spiele steht. Sollte es einmal wieder zum Losschlagen kommen, dann werden die Sozialisten nicht mehr den Kriegshetzern und Kriegsgewinnlern die Kastanien aus dem Feuer holen. Diese werden die Suppe selber auslöffeln müssen, die sie sich eingebrockt haben.

Also, Herrschaften, ihr wißt was auf dem Spiele steht, und ihr dürft das Maul nicht so weit aufsperren, denn ihr könnt leicht blaue Wunder erleben. —

Verhinderte Erwerbslosenkundgebungen in Kattowitz

In den letzten Tagen fanden in Kattowitz mehrere Arbeitslosenversammlungen statt, darunter eine der arbeitslosen Bauarbeiter im „Tivoli“. Dabei wurde beschlossen, eine Kundgebung vor dem Wojewodschaftsgebäude und dem Rathaus zu veranstalten, zu der auch alle übrigen Arbeitslosen eingeladen wurden. Am Dienstag wurde nun versucht, diesen Beschluß durchzuführen. Etwa 1000 Arbeitslose versuchten gruppenweise an das Wojewodschaftsgebäude zu gelangen. Sie wurden jedoch von der Polizei,

die von der geplanten Kundgebung bereits Kenntnis hatte, auseinandergesprengt und in das Innere der Stadt zurückgetrieben. Am Ring kam es wiederum zu Ansammlungen, ebenso vor den Geschäftsräumen des Bauarbeiterverbandes auf der Querstraße. Auch hier zerstreute die Polizei die Menge. Des Straßenpublikums bemächtigte sich wegen dieser Vorfälle, die glücklicherweise ohne Zwischenfälle verliefen, eine starke Erregung, da es nicht wußte, worum es sich handelte. Dazu trug sehr viel bei, daß die gesamte aufgebotene Polizei mit Karabinern ausgerüstet war. Das Wojewodschaftsgebäude wurde bis in die späten Nachmittagsstunden hinein von einem starken Polizeikordon umgeben, wie überhaupt ein außerordentlich starkes Polizeiaufgebot gegen die Demonstranten eingesetzt wurde. Wie wir noch nachträglich erfahren, hat der Vizewojewode die Delegation der Arbeitslosen empfangen, die ihm ein umfangreiches Memorial vorlegte.

Erleichterungen für Kriegsinvaliden

Entgegen den bisherigen Bestimmungen, wird ab 1. Januar n. Js. das Verpflegungsgeld den Kriegsinvaliden, welche zwecks ärztlicher Behandlung in Spitälern untergebracht sind, von der Kriegsinvalidenrente nicht mehr abgezogen. In Frage kommen allerdings hierbei nur solche Kriegsinvaliden, welche einer Krankenkasse des Knappschaftsvereins angehören. Wenn also der Kriegsinvalide auf Veranlassung des zuständigen Invalidenreferenten zwecks ärztlicher Behandlung in ein Spital überwiesen wird, so erhält der Patient während seiner Krankenbehandlung die Kriegsinvalidenrente in voller Höhe ausgezahlt. y.

Das Gesetz gegen die Schwarzhörer

Im „Dziennik Ustaw" vom 2. d. Mts. ist eine Verordnung des Staatspräsidenten über Aenderungen des Gesetzes vom 3. Juni 1924 in Sachen von Post, Telegraph und Telephon erschienen: „Personen, die sich der Anlegung oder Inbetriebhaltung von Post-, Telegraph- oder Telephoneinrichtungen unter Nichtachtung der Bestimmungen vorliegenden Gesetzes schuldig machen, werden mit Haft bis zu 3 Monaten und einer Geldbuße bis zu 3000 Zloty oder einer dieser beiden Strafarten bestraft. Mit der Auferlegung dieser Strafe kann gleichzeitig eine Beschlagnahme der Einrichtungen zugunsten des Staatsfiskus erfolgen. Für die Entscheidung sind die allgemeinen Verwaltungsbehörden zuständig." Die neue Fassung des Art. 28 gibt dem „Polskie Radio" die Möglichkeit, nachdrücklicher als bisher gegen die Schwarzhörer vorzugehen, deren Verfolgung bisher durch formelle Faktoren erschwert war. Bisher mußte jede Klage gegen einen Schwarzhörer auf den Gerichtsweg geleitet werden, während der Artikel 28 in seinem neuen Wortlaut den allgemeinen Verwaltungsbehörden das Recht gibt, in Sachen der Verfolgung von Schwarzhörern zu entscheiden. Da die Aenderung bereits in Kraft getreten ist, erfolgt die Bestrafung der Schwarzhörer auf dem gekürzten Verwaltungswege.

Zollerleichterungen an der Grenze für die autofahrende Bourgeoisie

Einer der größten Rückschritte, die die Menschheit in den letzten Jahren trotz aller Kultur und Zivilisation gemacht hat, sind die neuen chinesischen Mauern, die man um viele Staaten errichtet hat. Besonders wir in Polen können hiervon ein Liedchen singen. Trotz der Herabsetzung der Paßgebühren besitzen wir jedoch noch immer den höchsten Satz der Paßgebühr aller Länder. Und der „Segen" der Grenzrevisionen ist ein Lied für sich, wenn auch anerkannt werden soll, daß dies jetzt nicht mehr so schlimm ist wie anfangs der 20er Jahre. Aber man wacht immer noch mit Argusaugen darauf, daß ja niemand bei seiner Einreise nach Polen zu viel der so gesunden Apfelsinen, Bananen und anderen Südfrüchten, die hier ein geradezu sündhaftes Geld kosten, mitnimmt.

Fein haben es nun die Autobesitzer. Zur Hebung des Fremdenverkehrs wird jetzt eine Bestimmung erlassen, nach der von den in Polen einfahrenden Automobilisten keine besonderen Zollsicherungen mehr verlangt werden. Es genügt der Zollbehörde eine Legitimation des Automobilklub Polski.

Außerdem arbeitet man noch im Finanzministerium an einem Projekt besonderer kurzfristiger Auto-Grenz-Przepustkas für Touristen, durch die ihre Besitzer von der Grenzrevision befreit werden.

Wenn auch jeder Fortschritt zu begrüßen ist, so fragt man sich, wieso kommt man zuerst einem kleinen Teil der Bevölkerung, den Reichen, der autobesitzenden Bourgeoisie entgegen, und nicht dem Gros der Reisenden? Nach der amtlichen Statistik sind die meisten in Polen Einreisenden Reichsdeutsche, die alle einen schönen Batzen Geld in Polen zurücklassen. Wie wenige kommen mit Autos? Ebenso: wie wenige der polnischen Staatsbürger fahren ins Ausland mit dem Auto? Wozu daher erst den Reichen entgegenkommen, die den Zoll eher bezahlen können als die Minderbemittelten, und die in den Autos allerlei mitschleppen können.

Aber: wer hat, der hat!

Schießverbot am Silvesterabend

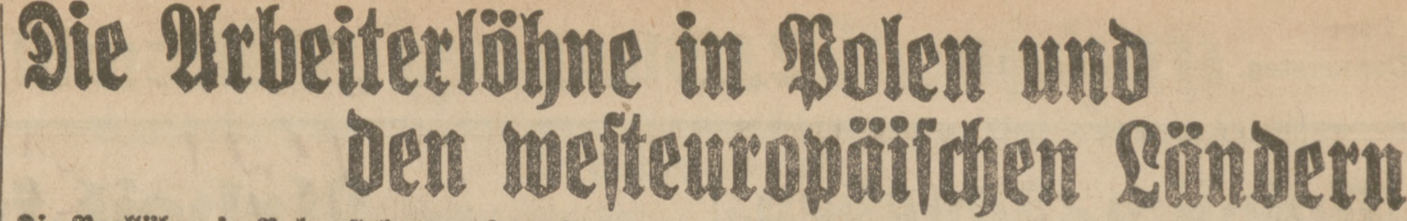
Nach einer Bekanntgabe des Schlesischen Wojewodschaftsamtes ist am Silvesterabend, bis einschließlich zum 6. Januar n. Js., das Schießen aus Feuerwaffen, ferner Schreckschußpistolen und mittels Sprengkörpern streng verboten.

Inhabern von Apotheken und Drogeriegeschäften ist untersagt, Explosivmaterial, Bertholtsalz usw. zu verkaufen. Nichtbefolgungen werden streng bestraft.

Dieses Schießverbot erstreckt sich auf die ganze Wojewodschaft Schlesien. y.

10 Zloty-Falsifikate im Umlauf

In letzter Zeit tauchen in Kattowitz und Umgegend wieder verschiedene Elemente auf, welche falsche 10 Zloty-Banknoten in Umlauf setzen. Dieser Tage wurden von der Polizei zwei 10 Zloty-Falsifikate beschlagnahmt. Es handelt sich um Banknoten, datiert vom 20 Juli 1929, Serie E. S. 9 375 357 und Serie D. M. 9 375 388, Typ 1. Die Kaufleute, Gewerbetreibende, sowie Gastwirte werden im eigensten Interesse ersucht, bei Entgegennahme von 10 Zloty-Banknoten mehr Vorsicht walten zu lassen, da für evtl. Schaden niemand aufkommt. y.



Die Arbeiterlöhne in Polen und den westeuropäischen Ländern

Die Reallöhne in Polen stehen an 8-ter Stelle — Nur die Arbeiterklasse trägt die Entbehrungen — Die Ursache des niedrigen Standes der Löhne in Polen — Die Löhne und die Wirtschaftskrise in Polen

Die „Revue Internationale du Travail" (Internationale Arbeitsrundschau) hat letztens eine Reihe von Zahlen veröffentlicht, die die Reallöhne in den Großstädten von 13 Staaten der Welt charakterisieren. Diese Veröffentlichung wirft einen ungewöhnlich hellen Lichtstrahl auf den Zusammenhang, der zwischen den ökonomischen Errungenschaften der Arbeiterklasse und deren Lebenshaltung einerseits und der Frage der politischen Verfassung andererseits besteht.

Aus diesen Ziffern geht klar hervor, daß die Löhne der polnischen Arbeiter an fünfter Stelle „von hinten" stehen. Es geht ferner daraus hervor, daß die Lohnsätze der polnischen Arbeiter kaum den dritten Teil der Lohnsätze der Arbeiter Nordamerikas ausmachen, daß sie um fast 40 Prozent niedriger sind als die Lohnsätze der englischen Arbeiter, um fast 50 Prozent niedriger als die Löhne der dänischen und schwedischen Arbeiter.

Die Reallöhne der polnischen Arbeiter stehen den Arbeiterlöhnen in Spanien, Italien und Südslawien bedeutend näher als den Löhnen der Arbeiter anderer westeuropäischer und amerikanischer Staaten.

Die niedrigsten Löhne finden wir in den Staaten, die unter der Herrschaft einer faschistischen Diktatur stehen: in Italien, Spanien und Südslawien. Die Arbeiterlöhne in diesen Staaten reden eine allzu beredte Sprache: sie enthüllen die nackte und schreckliche Wirklichkeit, die sich hinter der Lüge und den Deklamationen der diktatorischen Regierungen verbirgt; sie reißen dem diktatorischen System die Maske herunter und beweisen im Lichte der Zahlen und Tatsachen, wessen ökonomischen Interessen die Diktaturen dienen. Sind doch diese nur ein Instrument der Ausbeutung und des Schutzes der Ausbeutung der Arbeiterklasse durch die Kapitalisten.

Es gibt keine Freundschaft ohne gegenseitige Dienstleistung: für die politische Unterstützung seitens der Kapitalisten erhalten diese aus der Hand der Sanacjaminister wirtschaftliche Vorteile auf Kosten der Interessen der Arbeiterklasse, die immer weiter und weiter, immer niedriger und niedriger herabgestoßen wird.

Man kann nicht behaupten, daß dieses Elend, das heute die Arbeiterklasse zersetzt und vernichtet, — sich gleichfalls bei den anderen sozialen Klassen fühlbar macht. Diejenigen, die heute regieren, haben sich ganz gute Lebensbedingungen gesichert: die einen in Gestalt von Gehältern, Diäten und anderen Einnahmen, die anderen in der Form von Zuwendungen aller Art. Die Repräsentanten der Kapitalistenschicht hungern nicht; bei den „allerschärfsten" Einschränkungen müssen sie sich höchstens die Fahrt nach ausländischen Bädern versagen oder aber die Ausgaben für Luxusgegenstände verringern, — sonst nichts. Das Elend also, dieses schreckliche Elend, das heute Hunderte von Arbeitern, ohne Arbeit und ohne Hoffnung auf Verdienst, zum Selbstmord vor Hunger treibt, trifft heute ausschließlich den durch Arbeitslosigkeit und niedrige Löhne gemarterten „arbeitsamen" Teil der Gesellschaft: die Fabrikarbeiter, die kleinen Angestellten und die Bauern.

Um diese Frage zu beantworten, genügt es, sich die Lohnpolitik der Regierung im Laufe der letzten 4½ Jahre näher anzusehen.

Was hat die Regierung in der Periode der guten Konjunktur getan, als die Organisationen mit Forderungen nach Lohnerhöhung hervortraten? Erinnern wir uns, daß niemand anders als die Regierung den Textilarbeitern, Bergarbeitern und anderen Arbeitern die Erzielung ihrer durchaus gerechten Forderungen unmöglich gemacht hat. Jeder Kampf, sogar zur Zeit des „liberalen" Herrn Bartel, endete nur mit der Zuerkennung einer solchen Lohnerhöhung, mit welcher die Industriellen einverstanden waren. Die Herren Arbeitsinspektoren hatten eine genau vorgeschriebene Grenze des Nachgebens, die von den Industriellen festgesetzt worden war, und durften keinen Schritt weitergehen. Die Schiedssprüche der Regierung fällten in der Regel eine für die Industriellen günstige Entscheidung.

Sämtliche Forderungen der Arbeiter und Angestellten der staatlichen Betriebe, wie der Eisenbahner, Postbeamten und anderer, wurden „auf dem Altar" eines eigentümlich verstandenen Staatsinteresses geopfert. Den Arbeitern der staatlichen Monopole wurden jegliche weitergehende Erhöhungen in der Regel abgelehnt, wobei dies mit den „Preisen auf dem Arbeitsmarkt" begründet wurde, d. h. die Ablehnung wurde mit den Hungerlöhnen in der Privatindustrie gerechtfertigt. In dieser Weise spielte man eine Komödie des Abwälzens der Verantwortlichkeit von der Regierung auf die Industriellen und umgekehrt.

Die Regierungspolitik auf dem Gebiete der Löhne ist schließlich eine klare und gerade Konsequenz der Losung der Kapitalisierung, die in den Sanacjaministern warme Befürworter und Verteidiger gefunden hat, und die auf Kosten der Interessen der Arbeiterklasse durchgeführt werden soll.

Es könnten manchem Zweifel darüber auftauchen, ob die Regierung imstande wäre, falls sie dies wirklich wollte, — ihren Einfluß im Sinne einer ausgiebigen Erhöhung der Löhne auszuüben. Wir zweifeln daran nicht im geringsten. Um jedoch die Löhne zu erhöhen, ist von seiten der Regierung der Wille notwendig, in der Richtung einer programmäßigen Steigerung der Arbeiterlöhne hinzuarbeiten. Dieser Wille fehlte eben. Außerdem tat die Regierung im Interesse der Kapitalisten alles, was sie nur konnte, um die Arbeiter zu zersplittern, die Berufsorganisationen zu zerschlagen und auf diese Weise den ökonomischen Kampf der Arbeiter zu schwächen.

Es muß noch erwähnt werden, daß die Frage der Höhe der Löhne in Polen, wie überall, nicht nur vom humanitären Standpunkt aus betrachtet werden darf. Die gegenwärtige Krise in Polen ist eine Folge des geringen Verbrauches, der „Unterkonsumtion". Die Frage der Löhne ist in diesen Verhältnissen ein für die Krise entscheidendes Problem. Darauf haben die sozialistischen Wirtschaftspolitiker schon seit langem hingewiesen. Auch die Enquete-Kommission hat darüber äußerst interessantes Material gesammelt und in ihren Schlußfolgerungen ausdrücklich die Notwendigkeit einer ausgiebigen Erhöhung der Löhne in der privaten und staatlichen Industrie betont.

Unsere Regierungen aber wollten diesen Fragen keine Aufmerksamkeit schenken, denn sie hegen eine souveräne Verachtung gegen jeden Plan im wirtschaftlichen und politischen Leben. Das einzige Programm in Sachen der Arbeiterlöhne war also das von der Regierung verwirklichte Programm des Industriellenverbandes.

Abschließend stellen wir noch einmal fest, daß im Lichte der Vergleiche des Internationalen Arbeitsamtes, das sich von keinen Parteirücksichten leiten läßt, sondern nur mit Hilfe trockener Zahlen arbeitet, — die Löhne der Arbeiterschaft in Polen nach 4½ Jahren der Sanacjaherrschaft das Niveau Italiens, Spaniens und Südslawiens, der Länder der prokapitalistischen Diktatur, erreicht haben.

Die Arbeiterschaft Polens muß sich von dieser Erscheinung Rechenschaft ablegen und daraus ihre Schlüsse ziehen.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde. (Ermäßigte Preise bei der Wiederholung von „Musik".) Vielfachen Wünschen entgegenkommend, findet eine Wiederholung des außerordentlich stark wirkenden Dramas „Musik" von Wedekind am Montag, den 5. Januar 1931, statt. Um recht Vielen Gelegenheit zu geben, diese vorzügliche Aufführung zu sehen, hat sich der Vorstand entschlossen, die Eintrittskarten zu ermäßigten Preisen auszugeben. Wir hoffen, daß von dieser Vergünstigung recht ausgiebig Gebrauch gemacht werden wird.

Krankenkassendirektor Frankowiak klagt. Im „Freien Wort", sowie in der „Gazeta Robotnicza" erschienen vor längerer Zeit Artikel, welche gegen den Direktor Frankowiak von der Kattowitzer Ortskrankenkasse gerichtet waren. Frankowiak ging gegen die früheren Angestellten der Ortskrankenkasse, und zwar Michallik und Latko, klagbar vor, da diese in dem Verdacht standen, die von Frankowiak beanstandeten Artikel in die fraglichen Blätter lanciert zu haben. Diese Privatklage wurde nach mehrfacher Vertagung am Dienstag erneut vor dem Kattowitzer Burggericht aufgerollt. In den fraglichen Artikeln wurde über angebliche Mißstände in der Ortskrankenkasse berichtet und weiterhin behauptet, daß Direktor Frankowiak, welcher mit allen einschlägigen Arbeiten durch den früheren Direktor Firschke vertraut gemacht worden ist, gegen diesen später ein Disziplinarverfahren wegen angeblicher Veruntreuungen einleiten ließ. Zwischen Direktor Frankowiak und dem Beklagten Michallik kam es vor Gericht zu einer Einigung. Da jedoch der Beklagte Latko nach wie vor, bereit ist, den Wahrheitsbeweis für erhobene Behauptungen zu erbringen, jedoch einige Zeugen ausblieben, mußte die Verhandlung auch diesmal wieder vertagt werden. y.

Obdachlose als Landstreicher. Vor dem Kattowitzer Einzelrichter hatten sich Mittwoch 7 Obdachlose, darunter meist Jugendliche im Alter bis zu 15 Jahren, wegen Landstreicherei zu verantworten. Die Arretierten wurden in sehr verwahrlostem Zustande aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Die Kleidungsstücke waren ramponiert, daß sie manchem der bedauernswerten jungen Leute in Fetzen vom Körper herunterhingen. Manche dieser Obdachlosen hatten total zerrissenes Schuhwerk, einzelne sogar Pantoffeln an, deren Beschaffenheit bei der jetzigen, kalten Jahreszeit viel zu wünschen übrig ließ. Wie es sich bei den Verhandlungen ergab, wurden diese Leute bei einer polizeilichen Razzia aufgegriffen und in Untersuchungshaft genommen. Die vorgeführten Personen, deren Anblick tiefstes Bedauern über das Mißgeschick dieser Aermsten der Armen aufkommen ließ, wurden ausnahmslos wegen Landstreicherei zu 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Sie nahmen dieses Urteil mit einer gewissen Genugtuung auf, da sie sich im Gefängnis, bezw. Arrest, wenigstens für einige Zeit vor aller Unbill geschützt sehen. y.

Zawodzie. (Folgenschwerer Verkehrsunfall.) An der Straßenkreuzung der Wojciechowskiego und Wilsona in Zawodzie kam es zwischen einer Straßenbahn und einem Autobus zu einem heftigen Zusammenprall. Der Autobus wurde schwer beschädigt. 7 Personen, welche sich im Autobus befanden, wurden durch Glassplitter leicht verletzt. Schuld an dem Verkehrsunfall trägt der Autobusführer, welcher es an der notwendigen Vorsicht fehlen ließ. z.

Bielschowitz. (Von einem Bullen verletzt.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf der Bahnstation. Dort war ein gewisser Leo Zoltak aus Dombrowa, mit dem Ausladen von Schlachtvieh aus einem Eisenbahnwaggon beschäftigt. In einem unbewachten Moment wurde Zoltak von einem Bullen angegriffen und mit den Hörnern schwer verletzt. Z. erlitt erhebliche Verletzungen in der Bauchgegend. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde der Verunglückte nach dem Hüttenspital in Neudorf überführt. z.

Königshütte und Umgebung

Verschmähte Liebe. Die ledige Martha D. von der ulica Wandy 20 wollte ihrem Leben durch Einnehmen von Lysol ein Ende bereiten. Jedoch wurde die Lebensmüde noch rechtzeitig aufgefunden und durch die Rettungskolonne der städtischen Feuerwehr nach dem Lazarett gebracht. Durch Verabreichung von Gegenmitteln konnte die Unglückliche außer Lebensgefahr gebracht werden. Der Grund zu der Tat soll verschmähte Liebe sein. m.

Ruhestörung und Körperverletzung. Der beim Militär stehende O. weilte in der Stadt auf Urlaub und hat sich, wie es nun einmal so unter Kollegen vorkommt, einen angetrunken. In diesem Zustande zog er singend durch die Straßen und erregte durch sein Benehmen Aergernis. Einem Arzt gefiel dieses nicht und dieser stellte den Vaterlandsverteidiger zur Rede. Dieser aber ließ sich nichts sagen, zog sein Seitengewehr und versetzte ihm einige gelinde Schläge, worauf er die Flucht ergriff. Polizeiliche Anzeige wurde wegen Ruhestörung und Körperverletzung erstattet. m.

Karambolage. Auf der ulica Wolnosci fuhr der Chauffeur des Personenwagens Sl. 1018 in das Auto des Besitzers Zielonka von der ulica Graniczna hinein und verursachte diesem einen Schaden von 300 Zloty. m.

Verschiedene Diebstähle. Nach einer polizeilichen Anzeige der Direktion der Güterverwaltung entwendeten unbekannte Diebe aus dem Magazin eine Kiste mit 15 Kilo Toilettenseife im Werte von 90 Zloty. — Dem Boleslaw Kerne wurde im Postamt eine lederne Aktentasche und ein Paar Handschuhe gestohlen. Der Dieb hatte mindestens in der Tasche einen größeren Geldbetrag erhofft. — Einem gewissen Johann Pokorny von der ulica Bytomska 33 wurde ein vor der hiesigen Markthalle stehengelassener Handwagen im Werte von 100 Zloty von einem unbekannten Täter gestohlen. m.

WILHELM BÖLSCHE

ERZÄHLT SELBST:

Wilhelm Bölsche, der Popularisator der Naturwissenschaften, wird am 2. Januar 1931 70 Jahre alt. Seine Hauptwerke, von denen die meisten n mehr als 100 000 Exemplaren verbreitet wurden, sind: Das Liebesleben in der Natur - Mittagsgöttin - Vom Bazillus zum Affenmenschen Entwicklungslehre - Von Sonnen und Sonnenstäubchen - Die Abstammung des Menschen - Stammbaum der Tiere - Eiszeit und Klimawechsel

WIE ICH DIE NATUR SEHE

Wenn man von einer gewissen Höhe der Jahre, wie sie mir jetzt beschieden ist, auf ein bewegtes eigenes Leben geistigen Inhalts zurückschaut, so erscheint es als eine Entwicklung. Die Menge aber münzt es gern auf ein Schlagwort. So wertet man mich als Popularisator moderer Naturwissenschaft. Das Fremdwort besagt nach Engel einen, der etwas unter das Volk bringt und verdeutlicht. Nun ist Volk ein so ungeheures, uns allen am Herzen liegendes Ding, daß, was daran rührt, wohl ein Leben reich genug ausfüllen könnte. Und auch Natur und ihre Erforschung ist uns schon der Technik wegen jetzt eine Riesenmacht und Notwendigkeit auch für dieses Volk. Unsere Forscher selbst schreiben aber in einer schweren Fachsprache; man muß sie auch dem sonst Gebildeten übersetzen. Sie häufen sachlich zugleich Zyklopenmauern an — man muß auch sie vereinfachen, wieder zu kleinen Schulhäuschen umbauen. Bei alledem habe ich selbst doch eigentlich nie das geschrieben, was man hergebrachte Schullehrbücher nennt. Es gibt deren längst die vorzüglichsten, die gar keinen Ersatz brauchen. Woran meine Eigenart aber anzuknüpfen suchte, war eine Stimmung im Volke selbst, die mit Schule zunächst nichts zu tun hatte. Seit Jahrtausenden lebt im Volk und ganz besonders unserem deutschen ein bestimmtes tiefes Gemütsverhältnis zur Natur. Unsere Altvordern traten in den Wald. um dort eine ganz bestimmte Andacht zu erleben. Sie gingen mit Tier und Quell wie mit Menschenwesen oder gar noch Höherem um. Und im Grunde genommen ist das jetzt immer noch in uns allen. Dem einen ist es zu einem feinen ästhetischen Naturgefühl geworden. Dem anderen zu einer Art kosmischer Religion, wenn er in die Sterne schaut. Wo die Kultur uns zu sehr bedrängen will, ist auch wohl ein Zug wieder ans Herz der wahren Heimat in dieser Sehnsucht zur Natur. Und an dieses Gefühlselement habe auch ich in all meinen hierher gehörigen Schriften immer wieder angeknüpft. Habe selber zur Naturandacht verstärkt wieder zu erziehen versucht. Habe das Schöne in der Natur gesucht und gewiesen, daneben wohl auch das Geheimnisvolle und Dämonische. Im Grunde genommen wird man keine Zeile im meinen weiteren Werken finden, die nicht von diesem uralten Wald- und Sternenzauber ausginge und bei ihm wieder mündete. Vielleicht ist er in mir ganz besonders stark gewesen und hat damit doch auch bei anderen anklingen dürfen Nun aber, und das ist die weitere Seite, wurde ich im Verfolgen moderner Naturforschung darauf geführt, wie stark doch auch wieder neue Schatzadern angeschlagen seien für dieses andächtige Naturgefühl. Wie unendlich vertiefte etwa moderne Astronomie mit ihren großartigen Bildern die alte gläubige Versenkung in die Sternenherrlichkeit. Wie erschloß auch der strenge Forscher unendliche neue Kunstformen der Natur. Die Entwicklungsjahre selber, tief und richtig gefaßt, führte nur neu Mensch und Natur im letzten Geheimnis zusammen, lehrte auch wissenschaftlich unsere Brüder in Tier und Pflanze sehen, wie solange schon die Liebe getan. Zunächst für mich merkte ich das bei meinen weiten Streif- und Sammelzügen neben dem wirklichen Wald auch in diese neue Forschung hinein. Bald und immer wieder erstand aber auch das Bedürfnis der Vermittlung zu anderen. Und auch hier war ja wahr, daß dieser neue Zuwachs drüben vielfach in hölzern ungenießbarer Form geboten wurde. Ja, mancher Forscher meinte geradezu, zuerst die Andacht und Freude vor der Naturheiligkeit systematisch austreiben zu müssen, damit die Wissenschaft beginne. Und das war es, wogegen ich mich viele Jahre immer wieder aufgelehnt habe. Die neuen Wahrheiten gewertet *für* und nicht *gegen* das alte Naturgefühl in unserem Volke! So wurde mein Leitspruch. Zu diesem und nur zu diesem Zweck habe auch ich zu vervolkstümlichen, zu verdeutschen gesucht, bin auch ich „Popularisator" geworden. Alle Gemütsmittel des Volkes habe ich dabei auch sonst herangezogen. Habe das neue große Naturbild gelegentlich sich selbst wie ein Märchen erzählen lassen, habe den Humor spielen lassen, der von jeher ein Besitz unserer Volksseele gewesen ist. Habe eine gewisse humanistische Sprache, wie sie unser Volk in großer Stunde erworben und wie wir sie längst bei Geschichte und Literatur gewohnt sind, auch auf die Natur angewandt. Immer doch im Gefühl, daß ich zuletzt im ernsten Dienst des alten Naturglaubens und der Naturandacht unseres Volkes selber stand als dem letzthin Verantwortlichen Ich gebe zu: dem strengen Naturforscher ist diese Wendung nicht immer recht gewesen. Er gab noch die rein an ihn knüpfende Schule zu, aber die Andacht und Schönheit schienen ihm Allotria und Schulschwänzerei. Immerhin waren es doch meist die kleinen Köpfe, die so sahen; die bedeutenderen hatten stets auch in sich einen eigenen Hauch von dort. Erwähnen will ich aber, daß mir auf meinem langen Wege die Natur selbst sich immer mehr vertiefte eben auch im alten, echt religiösen Volkssinne, der über allen engeren Bekenntnissen stand. Von einem nur mechanistischen Naturbilde habe ich mich immer stärker und bewußter zu einem vergeistigten und iedealistischen entwickelt. Es wächst eben auch der Schlichteste mit seinen eigenen Zwecken. Man hat diesen Zug bei mir wegwerfend als „Konzessionen" bezeichnet. Es waren wie man einem ernst und unabhängig ringenden Menschen doch glauben sollte, niemals solche, sondern auch hier nur ein wachsendes Einleben in jenes alte Verhältnis von Volk und Natur, das immer auch ein religiöses sein mußte — im Rauschen seines Waldes nicht bloß ein kaltes Naturgesetz, sondern auch das Wehen eines Höheren und zuletzt Versöhnenden empfand. Man hat auch gesagt: ein einziges, winzigstes Stiftchen wirklich neu entdecken im Naturwissen sei mehr wert, als all dieses Gemüts- und künstlerische Beiwerk. Niemand konnte und kann mehr heilige Achtung haben auch vor solchem kleinsten Stiftchen echter Forschertat. Aber es gibt auch ab und zu ein Stiftchen in der Volksseele zu finden oder doch fester vor der Errungenschaft neuer Zeit wieder zu fügen — und sei es selber auch nur ein ganz winziges gewesen.

Wilhelm Bölsche.



Der Naturschriftsteller Wilhelm Bölsche

Wilhelm Bölsche als Erzähler

Wilhelm Böschе ist durch seine seit Jahrzehnten erfolgreich betriebene Popularisierung der Naturwissenschaft eine weit bekannte Persönlichkeit geworden. Die hohen Auflagen seiner berühmtesten volkstümlichen Schriften („Das Liebesleben in der Natur", „Von Sonnen und Sonnenstäubchen") lassen den Schluß zu, daß es heutzutage kaum einen gebildeten Menschen geben mag der Wilhelm Bölsche, den Popularwissenschaftler und humorgewürzten Schriftsteller, nicht kennt.

Nun gibt es jedoch außer dem Naturwissenschaftler Bölsche noch einen höchst lesenswerten und beachtlichen Erzähler Wilhelm Bölsche. Und dieser ist nur wenigen wirklich bekannt. Selbst die meisten eifrigen Freunde des Naturforschers Bölsche, die alle diesbezüglichen Werke seiner Feder wie einen kostbaren Wissensschatz hüten, ahnen kaum etwas von der großartigen Meisterschaft des Dichters Wilhelm Bölsche.

Gewiß, auch in seinen belehrenden Büchern spürt jeder tiefer eindringende Leser hinter dem äußerlich glänzenden Stilisten mit welcher Eigenschaft allein schon sich Bölsche einen bedeutenden Vorrang vor der Mehrzahl trockener, schwülstiger, rein gelehrter Verfasser erobert, den Schwung kraftvoller, mitreißender, dichterischer Durchdringung und Beseelung des Stoffes. Aber daß Wilhelm Bölsche der zeitgenössischen Literatur einige absolute Schöpfungen dichterischer, erzählender Phantasie geschenkt hat, das wird zu Unrecht stets übersehen.

Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint es zum 70. Geburtstage des in Schreiberhau im Riesengebirge angesiedelten poetischen Naturforschers zweckmäßig und gerecht, einmal diese fast unbekannte Seite seiner schöpferischen Veranlagung einer objektiven Würdigung zu unterziehen.

Woran liegt es, daß der Erzähler nicht gleichermaßen bekannt geworden ist wie der Naturforscher Bölsche? Sicherlich an ihm selbst. Bedauerlicherweise hat er selber es unterlassen, durch Neuproduktion auch auf diesem Gebiete der schönen Literatur seinen Namen immer wieder in Erinnerung zu bringen. Wir müssen zeitlich ziemlich weit zurückgehen, wenn wir die erzählenden Schriften dieses Verfassers aufsuchen wollen. Etwa seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts hat der Erzähler Bölsche geschwiegen.

Die Brücke zu ihm bildet eine markante Abhandlung, die fundamentale Erkenntnisse seiner Auffassung von der Dichtkunst enthält. Es ist das Buch von 1887: „Naturwissenschaftliche Grundlagen der Poesie." In diesem Werk findet man das ganze schöpferische Ingenium dieses Künstlers und Gelehrten theoretisch vereint.

Den Mittel- und Höhepunkt der erzählenden Werke Bölsches bildet der Spreewaldroman: „Die Mittagsgöttin" (1891). Diese zweibändige Erzählung ist in der Ichform gehalten und bringt nach dem eigenen Zeugnis des Verfassers viel Persönliches. Teilweise besitzt sie direkt autobiographischen Wert. Sie beginnt im 30. Lebensjahre des Künstlers und enwickelt seinen Standpunkt zum Spiritismus in eigenartiger, zwingender Weise. Es dürfte niemanden geben, der das spannend und lebendig geschriebene Buch enttäuscht aus der Hand legt. Es ist überreich an einleuchtenden psychologischen Erkenntnissen und gestaltet in einigen Abschnitten sogar mit atemberaubender Anschaulichkeit die spukhaften „Geistererscheinungen" auf dem einsamen Schloß eines sonderlingshaften Spreewaldgrafen. Die Entlarvungen der „mystischen" Zusammenhänge sind oft mit überlegener Ironie gestaltet. Bölsche erklärt sich selbst als Skeptiker gegenüber dem Spiritismus, wenn er auch seine Motive achtet. Trotz fortgeschrittener wissenschaftlicher Erkenntnisse (das Buch ist jetzt 40 Jahre alt), rennt es keine offenen Türen ein. Es bleibt auch weiterhin eine eindrucksvolle, in den epischen Verwicklungen höchst fesselnde Romandichtung mit selbstbiographischer Grundnote. Der große, unüberwindliche Naturfreund und -beseeler spricht aus den geradezu überwältigend schönen Landschaftsschilderungen der Spreewaldgegend, deren Stimmung und Zauber in dem dichterisch beschwingten, stilistisch vornehmen Buche eingefangen sind.

Seine schriftstellerische Laufbahn hat Bölsche begonnen nach seinen akademischen Studien (Kunstgeschichte und Naturwissenschaften) in Rom, Florenz, Paris und Bonn mit einem historischen Werk: „Paulus" (1885), einem Roman aus der Zeit des Kaisers Marcus Aurelius Antoninus. Mit starkem, geschichtlichem Einfühlungsvermögen gibt Bölsche in seinem erstaunlich sicheren und gestaltenreichen, kunstfertig aufgebauten Roman ein lebendiges, farbiges Abbild der Zeit jenes römischen Imperators. Auch dieses Erstlingswerk war in zwei Bänden abgefaßt. Man sieht. die erzählende Phantasie des Schöpfers Bölsche ist unerschöpflich. Dabei verliert er sich fast nie in Weitschweifigkeit. Seine Art, zu fabulieren, die an seine rheinländische Herkunft erinnert — er ist ein geborener Kölner —, entbehrt nie persönlicher Wärme und Anziehungskraft. Und wo irgendeine passende Gelegenheit für erfrischenden, die Situation belebenden Humor sich bietet, nutzt das sonnige Temperament des heiteren, lachenden Mannes sie zum Ergötzen seiner Leser aus.

Im Jahre 1887 ließ er ein weiteres originelles, überwiegend humorvolles Buch erscheinen, das er der neueren Generation 1929 in einem willkommenen Neudruck vorgelegt hat. Es ist das famose, unwiderstehliche „Römer- und Germanenmärchen vom Ursprung des Bieres" mit dem Titel: „Der Zauber des Königs Arpus." Diese schwungvolle Erzählung ist wahrhaftig so erheiternd und erquickend daß sie in keiner guten deutschen Hausbibliothek fehlen sollte. Die ganze Urkraft rheinischer Laune, die sich bekanntlich mit einer entzückenden Grazie verbindet, spricht aus jeder Zeile dieses köstlichen Märchenulks für Erwachsene. Nebenbei erfreuen die Plastik der Einzelheiten, die zahlreichen wirklich netten Einfälle. Wie ausgezeichnet sind Milieu und Zeitkolorit erfaßt! Kolossalische Urmenschen, bärenstarke Germanenmänner sind mit einer Urwüchsigkeit und mit einer Kraft behäbigen Humors gestaltet, daß selbst der ärgste Griesgram lächeln muß. Bölsches schönste Naturgabe: der sonnige, gehaltvolle Humor, feiert in keiner von allen seinen Schriften größere Triumphe, als in dieser fröhlichen, antiken Märchendichtung.

Zwei Freunde im Sabinerlande: Fuscus, ein Dicker, und Faustinus, ein Schlanker, beide durstreiche Jünger des Bacchus, denen bisher Falerner den Gipfel des Genusses bedeutete lernen durch Zufall den Königstrank der Germanen, das Bier, kennen und sind begeistert. Sie unternehmen eine abenteuerliche Erkundungsreise nach dem geheimnisvollen Getränk. An der Wodanseiche im Burghof des Königs Arpus rankt sich das Zauberkraut, der Hopfen, empor. Und schließlich gelingt es den sehnsüchtigen Zechern, die für den köstlichen Germanentrank fast ihr Leben wagen, zwölf riesige Amphoren davon nach dem Süden heimzuschleppen Das Märchen ist poetisch und gedanklich von größter Wirkung. Es ist dazu berufen, jedem Leser einen überzeugenden Eindruck von der längst nicht genug bekannten Vorzüglichkeit dieses Erzählers zu vermitteln. Man möchte wünschen, daß der Naturforscher Bölsche in der Altersreife auch noch einmal ausgiebig dem Dichter Wilhelm Bölsche das Wort erteilt. Man spürt, es hätte auch dieser noch viel Schönes und Nachhaltiges zu sagen.

Alfred Dreßler.



Deutscher Literaturprofessor nach Amerika berufen

Der erst 25jährige Dr. Springer, Assistent am Stuttgarter Landesamt für Denkmalspflege, hat einen Ruf an die Howard-Universität in Washington erhalten, wo ihm ein Lehrstuhl für deutsche Literatur angeboten wurde. Dr. Springer hat dem Rufe Folge geleistet und als Hauptthema seiner neuen Lehrtätigkeit Goethes Leben und seine Werke gewählt.



Freigewerkschaftliche Rundschau



Rückblick und Ausblick

Ein Jahr schwerster Abwehrkämpfe liegt hinter uns, in welchem die Unternehmer ihre Offensive vorbereitet haben, um zum großen Schlag im kommenden Jahr zu rüsten und, wie die kapitalistische Presse behauptet, ihr Sparprogramm zur Gesundung der Wirtschaft durchzuführen. Denn in diesen Kreisen hat man noch immer nicht begriffen, daß ein Teil dieser Wirtschaftskrise auf die niedrigen Löhne der breiten Massen zurückzuführen ist, die dem Warenkonsum ferngehalten werden und dadurch die Wirtschaftskrise immer weiter verschärfen, weil durch die Not der Massen naturgemäß auch das ganze Wirtschaftsleben eine Stockung erfährt. Statt ihre ganzen Wirtschaftskenntnisse dazu auszunutzen, um die Wirtschaft in dieser Richtung, der Erhöhung des Konsums, anzukurbeln, beschäftigt man sich damit, die Löhne abzubauen, um nachträglich eine Preissenkung durchzuführen, auf diese Weise zur Gesundung der Krise zu kommen. Der Plan ist von vornherein verfehlt und im wesentlichen darauf berechnet, von den Regierungen Steuernachlässe zu erlangen, selbst aber will man nicht auf Senkung der Aktiengewinne, Verminderung der Direktorengehälter, eingehen, denn gespart soll nur werden bei den Arbeitern und den Angestellten. Niemals hat sich diese Aktion des Sparens als unrichtiger erwiesen, wie in diesem Zeitpunkt, wo man den Armen nehmen will, um bei den Reichen Halt zu machen.

Das vergangene Jahr stand im Zeichen der Wirtschaftskrise, die im kommenden Jahre noch ihre Verschärfung erfahren wird. Nunmehr gibt es kein Land ohne Arbeitslose und im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, in Amerika, beschäftigt man sich ernsthaft damit, auf schnellstem Wege eine staatliche Sozialpolitik, also die Arbeiterschutzgesetzgebung, auszubauen, nachdem man gerade immer auf Amerika verwiesen hat, daß es dort den Arbeitern deshalb gut gehe, weil sie keinem Arbeiterschutz unterliegen und der Unternehmer freier disponieren könne, weil auf ihn keine Soziallasten entfallen. Heute sind es gerade die amerikanischen Unternehmer, die Hoover und seinen Arbeitsminister bedrängen, warum man gerade die Sozialpolitik im Zeichen der Prosperität vernachlässigt habe. Millionen von Dollars werden jetzt zur „Ankurbelung" der Wirtschaft mobil gemacht und die staatliche Arbeitslosenunterstützung wird eingeführt, um nur der heute über 9 Millionen betragenden Arbeitslosenarmee Herr zu werden. Und in Europa ist es Frankreich, welches bisher von jeder Arbeitslosigkeit verschont blieb und Millionen fremder Arbeiter beschäftigte, welches das Arbeitslosenproblem vor sich sieht und die nahende Wirtschaftskrise macht den Staatsmännern die größten Sorgen. Die Folgen der Ueberrationalisierung und die Absperrung durch die nationalen Schutzzölle machen sich in der schärfsten Weise bemerkbar. Die Gewerkschaften haben vor Jahren auf die Gefahren hingewiesen und eine Steigerung der Löhne gefordert, damit durch Erhöhung des Konsums die Wirtschaft belebt werden kann. Aber statt der Wirtschaftsverständigung mit den Nachbarn war die größte Sorge die Aufrüstung und nicht zuletzt gegen den inneren Feind, den man in der aufstrebenden Arbeiterklasse sieht. Die Gewerkschaften haben ihre Pflicht auch während der Wirtschaftskrise erfüllt, wenn sie nicht überwunden ist, so liegt dies ausschließlich an dem „Segen der kapitalistischen Wirtschaftsweise", welche ja angeblich von Gott dem Menschen auferlegt ist.

Der Ansturm gegen die Arbeitslosigkeit geht heute gerade von den kapitalistischen Kreisen aus, denn sie begreifen recht wohl, daß die erbitterten Massen aus Armut und Not zu revolutionärer Stimmung bewogen werden, die sich zwar vorübergehend im Nationalismus austoben kann, wenn ihm aber dieser nichts bietet, naturgemäß zum Radikalismus umschlägt, wie wir dies zuletzt bei den reichsdeutschen Wahlen beobachten konnten. Hier waren es die Gewerkschaften, die den Ansturm auszuhalten hatten und auch noch in Zukunft werden abwehren müssen, wenn die Unternehmer nicht restlos als Sieger hervorgehen sollen. Und die Verschlechterung der Lage der deutschen Arbeiterschaft führt naturgemäß zur Nachahmung in den Nachbarländern, wo man immer auf die durch Industrialisierung bevorzugten Länder hinweist, um den eigenen Arbeitern und Angestellten die Brotkörbe noch höher hängen zu können. Die Arbeitslosenarmeen sind aber zugleich auch die Rückendeckung der Unternehmer, weil sie glauben, in Zeiten der Lohnkämpfe hieraus ihre Streikbrecher beziehen zu können, denn der größte Teil der Arbeitslosen steht jetzt den Gewerkschaften fern, weil die lange Arbeitslosigkeit ihn zwang seiner Gewerkschaft den Rücken zu kehren. Man baut in Unternehmerkreisen auf der Not der breiten Massen die Sparprogramme auf und wird die Ziele durchsetzen, wenn die Arbeiterschaft nicht zusammenhält. Das neue Jahr wird ein Jahr großer Kämpfe sein und kann auch zu sozialen Umwälzungen führen, wie wir sie im Laufe der letzten Jahre sich vollziehen sahen. Gerade in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahres sahen wir besonders in Südamerika eine revolutionäre Gärung, die ausschließlich auf sozialwirtschaftliche Ursachen zurückzuführen war, Warenabsatzmärkte fehlten, die Ernten blieben daheim und die Folge war ein Sturz der Regierungen, ohne daß damit an der Wirtschaftskrise eine Aenderung herbeigeführt worden ist, denn eine kapitalistische Macht wurde gestürzt, um einer anderen Platz zu machen, das System blieb. Aber man erhofft Besserung durch eine andere Wirtschaftspolitik der neuen Machthaber.

Auch in Polen sehen wir, einen Prozeß sich anbahnen, der zur Auswirkung kommen muß. Die neue Regierung der faschistischen Diktatur verspricht seit Jahren eine Besserung der politischen Verhältnisse. Bei den letzten Wahlen hat sie Millionen von Arbeiterstimmen auf sich vereinigen können. Hat Sozialinstitute den Arbeitern durch Beschränkung der Selbstverwaltung entwunden und Kommissare eingesetzt. Wie es unter den Kommissaren zugeht, darüber liegen ja bereits verschiedene „Zeugnisse" da. Aber nicht verwiesen ist, ob sie besser wirtschaften, als die früher von den Arbeitern gewählten Organe. Die Sozialpolitik wird noch verschlechtert und unter dem Druck der Wirtschaftsführer abgebaut, das liegt alles im Sanierungssystem. Die Arbeiterschaft hat ihre parlamentarische Vertretung zum Teil eingebüßt, und die Regierung selbst geht ohne Programm an ihre Aufgaben heran. Sie kann, unter Hinweis auf die Weltwirtschaftskrise, „beruhigend" wirken, nicht aber verhindern, daß es immer schlechter wird. Alles das erfordert eine kampffähige Arbeiterschaft, in Partei und Gewerkschaften zusammengeschlossen, nur dann wird es ihr möglich sein, die Abwehrkämpfe siegreich durchzuführen. Das neue Jahr stellt uns vor gewaltige, soziale und wirtschaftliche Probleme, die nur überwunden werden können, wenn die Arbeiterschaft restlos organisiert ist. Es fehlt noch sehr viel dazu, bevor dieses Ziel erreicht sein wird, aber Aufgabe der Klassenkämpfer ist es, selbst in der Zeit größter Gefahren, das Hauptziel nicht aus den Augen zu lassen, daß nur die organisierte Masse der Gefahren Herr werden kann. In diesem Zeichen nehmen wir die neuen Kämpfe auf, bis eine neue Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung die heutigen kapitalistischen Zustände überwunden hat.

—ll.



Zum Jahreswechsel die herzlichsten Glückwünsche!

Carl Legien

Zu seinem zehnten Todestage

Neben der sozialistischen Bewegung ist die gewerkschaftliche Organisation der Arbeiterklasse in Deutschland nur in schwerem Ringen und heftigen Kämpfen gewachsen. Ihre ersten Anfänge reichen zurück in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Ihre Schicksale aber waren noch widerspruchsvoller als die der politischen Bewegung. Das Sozialistengesetz hatte bekanntlich auch die Gewerkschaften, ihre Kassen und ihre Blätter zertrümmert. Als dann das Gesetz seinem Ende zuneigte, waren allerdings schon an zahlreichen Orten neue Fachvereine vorhanden, teilweise auch schon Versuche zur zentralen Zusammenfassung dieser örtlichen Vereine gemacht worden.

Der große Aufschwung der gewerkschaftlichen Bewegung und die Erstarkung ihres wirtschaftlichen und kulturellen Einflusses beginnen aber erst mit dem Fall des Sozialistengesetzes. Unmittelbar nach Wiederherstellung des „gemeinen Rechts" in Deutschland erfolgte damals die Gründung der gewerkschaftlichen Spitzenorganisation, der „Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands" unter Führung Karl Legiens, dessen Name in der Geschichte der Arbeiterbewegung nicht untergehen wird.

Karl Legien stammte aus dem Osten des Reiches. In Marienburg in Westpreußen war er am 1. Dezember 1861 zur Welt gekommen. Zu früh für den kleinen Erdenbürger starben seine Eltern. Der Verwaiste wurde im Waisenhause erzogen und dann zu einem Drechsler in die Lehre gegeben, damit er während fünf langer Jahre sich in die Geheimnisse des Berufes vertiefe. Nach Beendigung dieser langen Lehrzeit ging er als Zwanzigjähriger, wie es damals noch des Handwerkes Brauch, auf die Wanderschaft. Er arbeitete bald hier bald dort, kam vom Osten des Reiches nach dem Süden und Westen, und schließlich landete er 1886 in Hamburg, das damals schon eine vergleichsweise starke Arbeiterbewegung hatte, nachdem er bereits in Frankfurt a. M. der Sozialdemokratischen Partei beigetreten war.

In Hamburg wirkte er bald im Fachverein der Drechsler mit hingebendem Eifer, organisatorischer Begabung und mit großer Sachkunde. Als dann 1887, nicht zuletzt auf sein Betreiben, der Zusammenschluß der örtlichen Drechsler-Fachvereine zu einem Verbande vollzogen war, wurde Karl Legien Vorsitzender dieser neuen Zentralorganisation. Erst 26 Jahre alt, hatte er auf diesem Posten Gelegenheit, in Besprechungen und größeren Versammlungen in ganz Deutschland seine agitatorischen und organisatorischen Fähigkeiten zu erproben. Erst vom Jahre 1889 ab konnte dafür eine Entschädigung von 700 Mark im Jahre ausgeworfen werden, also rund 58 Mark im Monat oder nicht ganz 13,50 Mark in der Woche!

Im Herbst 1890 versank das Ausnahmegesetz, das die Arbeiterbewegung zwölf Jahre lang geknebelt hatte. Neue Entwicklungsmöglichkeiten taten sich auf. Die Fachverbände — noch gespalten in lokale und zentrale Organisationen — mußten sich auf die neue Zeit umstellen. Eine Konferenz der Gewerkschaften wurde nach Berlin berufen, um Richtlinien für gemeinsames Vorgehen zu beraten. Auch Karl Legien nahm als Vertreter der Drechsler an der Konferenz teil. Er legte ihr einen ausgearbeiteten Organisationsplan vor, der die Zusammenfassung von Verbänden verwandter Berufe zu Unionen und die gegenseitige Unterstützung bei Lohnkämpfen vorsah. Zwar konnte sich die Konferenz bei dem damaligen Stande der Organisationen noch nicht entschließen, diesem weitgreifenden Plane zuzustimmen, aber trotzdem ist sie für die Entwicklung der Gewerkschaften von überragender Bedeutung geworden. Sie setzte ein besonderes Komitee ein, das den Namen „Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands" — jetzt „Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund" erhielt und bestimmt war, die schwachen Verbände sowohl mit gutem Rat als mit Materialien zu unterstützen und die gemeinsamen Interessen aller Gewerkschaften wahrzunehmen.

Karl Legien wurde Vorsitzender dieser neuen und wichtigen Kommission. Er ist es bis zu seinem Tode — 26. Dezember 1920 — geblieben. Mehr als dreißig Jahre hat er an der Spitze der Bewegung gestanden, die heute allgemein anerkannt ist in ihrer kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung, die aber in ihren Anfängen schwer ringen mußte, um sich Geltung zu verschaffen. Auf dem ersten Kongreß der Gewerkschaften zu Halberstadt im Jahre 1892 umriß Legien die Aufgaben der gewerkschaftlichen Organisation dahin, daß sie zwar nicht die Lösung der sozialen Frage herbeiführen, wohl aber in der Gegenwart wesentlich die Emanzipationsbestrebungen der Arbeiterklasse unterstützen können. Ungefähr zur gleichen Zeit veröffentlichte er im „Sozialpolitischen Zentralblatt" einen Aufsatz, indem er gerade diese allgemein bildende und erziehende Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisation besonders unterstrich:

> „Gleich den Pionieren haben die Gewerkschaften den Boden zu ebnen für eine höhere geistige Auffassung und, durch Erringung besserer Lohn- und Arbeitsbedingungen, die Arbeiterklasse vor Verelendung und Versumpfung zu bewahren, um so die Massen der Arbeiter zu befähigen, die geschichtliche Aufgabe, welche dem Arbeiterstand zufällt, lösen zu können.
>
> Die gewerkschaftlichen Organisationen sind gleichsam als eine Schule der Arbeiter zu betrachten, und jede Stärkung der Organisation muß die erzieherische Wirksamkeit erhöhen. Der Lohnkampf aber erzeugt und stärkt die Eigenschaften, welche dem Arbeiter eigen sein müssen, um ihn zu befähigen, eine Umgestaltung des heutigen Produktionsprozesses herbeiführen zu können. So werden die Gewerkschaftsorganisationen, die anscheinend nur zu dem Zwecke gebildet worden sind, um dem Arbeiter bessere Existenzbedingungen zu schaffen, gleichzeitig zu einer Schule und Bildungsstätte des Proletariats"

Diese hohe Auffassung von den Zielen und Zwecksatzungen der Gewerkschaften — die nach der Redensart des Unternehmertums nichts als Streikvereine sein sollten — hat Legien durch die Jahrzehnte festgehalten, sie niemals abgeschwächt, wohl aber angesichts der steigenden Kraft und dem Auftauchen neuer Probleme nur erweitert.

Karl Legien besaß unstreitig hervorragende Führereigenschaften. Nicht in blendender Beredsamkeit, sondern in kühler Sachlichkeit lag seine Stärke. Er wußte, daß die gewerkschaftlichen Organisationen eine unbedingte Notwendigkeit seien für die wirtschaftliche, soziale und kulturelle Hebung der Gesamtarbeiterschaft. Diese Notwendigkeit auch den Arbeitermassen selbst nahezubringen, in den Organisationen Schutz- und Trutzbündnisse gegen soziale Not und Ausbeutung jeder Art zu errichten, darin erblickte er seine Lebensaufgabe. Aber darüber hinaus war ihm der politische Kampf um die Gleichberechtigung der Arbeiterklasse eine Selbstverständlichkeit. Schon 1893 wurde er in Kiel als sozialdemokratischer Abgeordneter zum Reichstag gewählt und bis zu seinem Tode ist er es geblieben. Im Reichstag galt sein Wort. Man wußte, daß durch ihn die wachsenden Massen der Gewerkschaftsmitglieder sprachen.

Ihm und seiner Initiative war auch der internationale Zusammenschluß der Gewerkschaften zu danken. Als Sekretär dieser internationalen Gewerkschaftsorganisation hat er sich weitere unschätzbare Verdienste um die Gesamtgeltung der Arbeiterklasse erworben. Nach dem Kriege gab er das Amt ab, als die Verlegung des Sitzes des Internationalen Gewerkschaftsbundes nach Amsterdam sich nötig machte.

Legien war der Typus des deutschen Arbeiters, der aus sich selbst gewachsen ist: gewissenhaft, ernst, zäh und im Grunde unbeirrbar. Ein Beispiel der Pflichterfüllung bis zum letzten, ein Wegweiser in die bessere Zukunft!

Franz Klühs.



Wie der Anfang — so das Ende

Das alte Jahr hat uns arg geschunden. Kein Wunder, daß man bei diesem Begräbnis nicht einmal eine Pflichtträne fließen sah. Es war wie bei der Leich' eines armen Verwandten, der einem schwer im Sack gelegen ist. Mich hat es hartnäckig aufs Korn genommen gehabt, dieses alte Jahr, und ich möchte am liebsten einen großen Stein auf sein Grab wälzen, damit es nicht einmal mehr als Geist heraus kann.

Das hat mich gar nicht gewundert, denn es hat sich gleich an seinem Lebenstag aufgeführt, daß es eine Gemeinheit war.

Als ich an diesem Neujahrsmorgen erwachte, schoß es mir durch den Kopf, daß ich ganz vergessen hatte, der jungen Frau Melanie eine Neujahrskarte zu schicken. Diese Entdeckung wirkte, als hätte man mich mit kaltem Wasser übergossen. Was tut man schnell, um das wieder gutzumachen?

Ich hab's! Frau Melanie hat zu Hause ein Telephon, zieh' dich an und läute sie auf, entschuldige dich und gratuliere mündlich. Ich gehe also auf die bitterkalte Straße und zur nächsten öffentlichen Telephonzelle.

Aber da muß etwas sehr Wichtiges eingeschaltet werden. Das, was nämlich die Ursache dieses verpatzten Jahres war. Ich bin bemüßigt, die Leserinnen und Leser gleich nach der Silvesternacht mit einem schweren Problem zu befassen

Was ist der Unterschied zwischen Mann und Frau?

Der Mann, wenn er telephonieren will, nimmt schon hundert Schritte vor der Telephonzelle die zwanzig Groschen zur Hand, betritt das enge Gelaß, schmeißt die Münzen hinein, nennt die Nummer, die er auswendig weiß oder sich schon aufgeschrieben hat, sagt kurz und bündig, was zu sagen ist, und geht.

Die Frau geht zur Zelle, nimmt die Schnalle in die Hand, damit von der Sprechstelle Besitz ergreifend, geht aber noch nicht hinein, sondern schaut sich jetzt erst verwundert die Welt an, als ob sie erst geboren worden wäre. Betrachtet neidisch das schöne Kleid einer Vorübergehenden, kritisch den altmodischen Hut einer andern, läßt dich aber nicht derweil sprechen, sieht von weitem einen Mann nahen, der ihr bekannt vorkommt, kennt ihn dann gar nicht, wartet aber, welchen Eindruck sie auf ihn macht — läßt dich aber nicht sprechen —, begibt sich dann ins Kammerl, stolpert beim Hinaufsteigen, geht wieder hinaus und schaut akkurat nach, ob sie sich nicht etwa Schuhe oder Strümpfe beschädigt hat — läßt dich aber nicht sprechen —, begibt sich neuerlich ins Kammerl, öffnet umständlich das Handtascherl, zieht ein Schnupftuch heraus, schneuzt sich, entledigt sich ihrer Handschuhe, steckt diese und das Schnupftuch in das Handtascherl, entnimmt dem Handtascherl das Geldtascherl, dem Geldtascherl zwei Zehngroschenstücke, steckt das Geldtascherl wieder in das Handtascherl und schließt dieses sorgfältig. Daß draußen schon fünf Leute stehen, die dringend telephonieren wollen, bemerkt sie nicht. Nimmt dann das Telephonbuch und sucht die Nummer. Solange, bis die fünf Leute draußen auf zehn angewachsen sind Den Müller sucht sie unter Mi und liest dreißig Seiten lang Name für Name. Dabei ist ein Zehngroschenstück zu Boden gefallen. Das muß sie suchen, findet es aber nicht mehr. Nun öffnet sie wieder umständlich das Handtascherl, entnimmt diesem das Geldtascherl — so wie früher. Und draußen fluchen schon dreißig. Sucht im Telephonbuch weiter, hat endlich die Nummer, wird verbunden und kommt nach zwanzigmaligem Fragen darauf, daß es mehrere Fritz Müller gibt und sie einen falschen angerufen hat. Draußen werden schon vierzig Fäuste geschwungen. Hat die richtige Nummer, fühlt aber, daß das Strumpfband unters Knie gerutscht ist. bückt sich, um es in die richtige Lage zu bringen — dabei sinken die männlichen Fäuste und die dazugehörigen Augen werden freundlicher —, erhebt sich wieder, bemerkt, daß sich beim Bücken der Hut verschoben hat, öffnet umständlich das Handtascherl, entnimmt demselben einen Spiegel, betrachtet sich selbstgefällig, setzt den Hut zurecht, setzt ihn noch besser zurecht, öffnet das Handtascherl, gibt ordnungsliebend den Spiegel an seinen Platz, schließt das Handtascherl und verlangt die Nummer. Die ist besetzt. Sie läßt jetzt nicht etwa einen andern sprechen, sondern lehnt sich gemütlich an die Zellenwand und wartet so lange, als nach ihren Begriffen ein Gespräch dauert. Draußen frieren schon fünfzig. Nun ist sie verbunden — „Glei wird s' außergehn!" meint einer, der die Weiber noch nicht kennt —, und nun redet sie, redet, redet und hört nimmer auf.

Und draußen stehen sechzig. Ein Wachmann ist dazugekommen, um Ordnung in das Chaos zu bringen. Die Wartenden müssen sich schön hintereinander anstellen wie seinerzeit um das Maisbrot.

Aber drinnen in der Zelle, was tut das Weib? Es redet und redet und redet, und sechzig Gehirne wälzen die Frage, woher man nur so viel Redestoff nimmt.

Endlich... endlich ist sie fertig. Mit dem Reden. Nun öffnet sie wieder das Handtascherl, entnimmt ihm den Spiegel, betrachtet sich selbstgefällig, richtet Haare und Hut, lehnt den Spiegel an das Telephonbuch, entnimmt dem Handtascherl ein Puderdöschen, renoviert ihren Teint, verwahrt Spiegel und Puderdöschen sorgfältig im Handtascherl, schließt dasselbe, legt es neben das Telephonbuch, bückt sich, um nachzuschauen, ob das Strumpfband noch an der richtigen Stelle sitzt.

Nun aber greift sie zur Schnalle, tritt mit einem Fuß heraus und schon will der, der am längsten gewartet hat, hinein. Einen Schmarren! Während der eine Fuß noch oben, der andere schon unten ist, gewahrt sie, daß sie das Handtascherl drinnen gelassen hat, und begibt sich daher wieder in die Zelle. Nimmt das Handtascherl, schaut, ob es gut verschlossen ist, sucht den Boden ab, ob sie nicht vielleicht etwas verloren hat, und dann... dann... Gott sei Lob und Dank, verschwindet sie und der nächste kann fernsprechen.

Kaum ist der drinnen, ruft die Frau, so unschuldig, wie sie eben ist, hinein:

„Ach, bitte schön, möchten Sie mich nicht rasch noch einmal hineinlassen, ich habe ganz vergessen, ich muß nur noch eine Nummer anrufen."

So also ist's mir ergangen, als ich am Neujahrsmorgen der Frau Melanie ferndrahtlich gratulieren wollte. Sonst bin ich nicht so, aber die Uebernachtigkeit muß es verschuldet haben daß ich mein Vorderweib erst höflich ersuchte, doch Schluß zu machen, ihr dann schon weniger höflich erklärte, daß Ratschen nur zur Osterzeit betätigt werden dürfen, dann etwas hineinschrie, was das Strafgesetz als Ehrenbeleidigung ahndet, und, als auch das nichts nützte, einen Tobsuchtsanfall bekam und sämtliche Glasscheiben der Telephonzelle zertrümmerte, wobei ich mir die Hand zerschnitt, daß das Blut in Strömen rann. Ein Wachmann arretierte mich.

Wegen des Exzesses bekam ich achtundvierzig Stunden Arrest, wegen Ehrenbeleidigung eine Geldstrafe von hundert Schilling, zweihundert Schilling mußte ich für die zertrümmerten Fensterscheiben bezahlen, an einem Finger der rechten Hand hatte ich mir eine Sehne durchtrennt, so daß diese Hand wochenlang unbrauchbar war, und als ich, wieder frei und gesund, Frau Melanie besuchte, rief sie selber durch die Tür, daß sie für mich nie mehr zu Hause sei.

So hat dieses Jahr begonnen. So ähnlich ist es dann verlaufen und nicht freundlicher hat es geendet.

Aber den Unterschied zwischen Mann und Frau habe ich wenigstens kennengelernt, und das ist auch etwas wert.

Robert Ascher.

Neujahrsvisiten

Von Ossip Dymow.

Iwan Petrowitsch Michailow, ehemaliger Staatsbeamter in Petersburg, stand am ersten Januar ziemlich früh auf, rasierte sich sorgfältig und zog den am Abend vorher bereitgelegten Frack an, nachdem er ihn nochmals behutsam ausgebürstet hatte. Der Frack war recht alt, abgetragen, hie und da sogar von der unbarmherzigen Motte beschädigt, aber, immerhin — es war ein Frack. Ueber dieses festliche Gewand zog Michailow seinen schäbigen, recht fadenscheinig gewordenen Mantel an und machte sich, der Sitte seines fernen Vaterlandes gemäß, auf den Weg, um Neujahrsvisiten abzustatten.

In seiner linken Tasche befand sich die Liste all jener Personen, denen er zum neuen Jahr gratulieren wollte. Diese Liste hatte er bereits vor sehr langer Zeit aufgestellt, und sie ständig geprüft und ergänzt. Mancher Name freilich war inzwischen wieder ausgestrichen worden, und es wäre ganz zwecklos gewesen, ihre Träger aufzusuchen, denn für sie hatte nicht nur ein neues Jahr, sondern — wahrscheinlich — auch ein neues Leben begonnen.

In früheren — ach, in früheren! — Zeiten pflegte Michailow für diesen Tag einen eleganten Einspänner zu mieten und seine Gratulationsbesuche in ihm zu absolvieren. Heute aber begnügte er sich mit einem Wagen der „Subway" (die Begebenheit spielt nämlich in Neuyork), denn dies war entschieden billiger und schneller.

Als erster prangte auf der Liste „Seine hohe Excellenz, Herr v. A.". Dies war der oberste Chef jener staatlichen Behörde, in der Michailow seiner Zeit diente. Seine Adresse klang imponierend: Astor-Hotel, im Zentrum des Broadway, gleichsam im Zentrum der Welt.

Das prunkvolle Hotel machte auf Michailow einen außerordentlich starken Eindruck und schüchterte ihn sogar etwas ein.

„Ist seine Exzellenz Herr v. A., zu sprechen?" erkundigte er sich beim Portier.

Der Portier überlegte einen Augenblick und sagte: „Zwei Treppen tiefer, den Korridor entlang, rechts ..."

Michailow stieg zwei Treppen hinab und landete in der Hotel-Küche. Dort wurde gekocht, gebraten, geklopft und geklappert, der Raum war voller Lärm, man lief eilig hin und her.

„Wo ist seine Exzellenz", fragte abermals Michailow, indem er einen Küchenjungen anhielt.

„Dort drüben, in der Ecke, neben dem Eimer..."

Michailow schob sich zwischen geschäftigen Menschen in der ihm gewiesenen Richtung hindurch und erblickte denjenigen, den er suchte. Seine hohe Exzellenz stand da, mit einem Küchentuch in der Hand und wischte nasse Teller ab. Ganze Berge davon waren vor ihm aufgestapelt.

„Prosit Neujahr! Wünsche Euer Exzellenz viel Glück zum Jahreswechsel", sagte Michailow mit einer tiefen Verbeugung.

Der alte Mann hielt in seiner Arbeit ein, blickte den Gast lange an und wiederholte ein paarmal gedehnt:

„A-ha! A-ha!"

„Ein früherer Beamter Eurer Exzellenz..." erläuterte Michailow. „Hielt es für meine Pflicht.. zum heutigen Tage..."

„A-ha! Sehr angenehm!" Mehr sagte er nicht und nahm wieder das Tuch zur Hand.

Der Gratulant blieb eine Weile unschlüssig stehen.

„Ich wage nicht länger zu stören..." bemerkte er schließlich."

„O, bitte", meinte jener herablassend. „Machen Sie noch mehr Neujahrsvisiten?"

„Jawohl, Exzellenz. Halte es für meine Pflicht... Selbstverständlich streng nach der Rangliste. Als nächsten, zum Beispiel, möchte ich seiner Hochwohlgeboren, Herrn B. gratulieren. Aber leider ist mir die Adresse nicht bekannt..."

„Ach, der ist ja auch hier, bei uns, im Hotel... Nur eine Treppe tiefer..."

„Wie angenehm..." sagte Michailow lächelnd. „Das trifft sich ja ausgezeichnet..."

„Fragen Sie den Heizer, er sagt Ihnen Bescheid..." riet ihm gnädig der frühere oberste Chef.

Und Michailow zog weiter, um noch mehr Exzellenzen und hochwohlgeborenen Herren zum neuen Jahr neues Glück zu wünschen.



Glückseisen in schöner Hand

Zweierlei Silvester

Von Heinrich Hemmer.

Ein Mißverständnis.

„Einen Augenblick, bitte eh' wir uns zu Tisch setzen", sagte der österreichische Konsul (es war in Indien und am Silvestertage). „Vielleicht nehmen die Herrschaften indessen einen Whisky-Soda. Boy, du Hund, bring' die Flasche."

Nachdem wir ein jeder fünf geeiste Whisky-Soda getrunken hatten, kam der russische Konsul auf Zufallsbesuch. Er war wie wir alle, von aben bis unten in Weiß gekleidet. Man trägt damit man nicht zerfließt, weißleinene Anzüge mit angenähtem abgestepptem Stehkragen, ohne Wäsche. Aeußerstenfalls zwingt man sich, ein Frackhemd unter einem weißen Leinensmoking auszuhalten, z. B., um weißen Damen vorgestellt zu werden (auf die brauner glaubt man in jedem Aufzug unwiderstehlich zu wirken.)

Ich und mein Gastgeber gehen dem russischen Konsul entgegen, meine Frau bleibt im Hintergrund sitzen. Nachdem ich die Bekanntschaft des russischen Konsuls gemacht: „Kommen Sie nach rückwärts, Herr Konsul", sagte ich zu ihm, „ich möchte Sie gern meiner Frau vorstellen."

„Wa--a—as?" ruft der russische Konsul, „Ihre Frau ist da?" Er greift sich an die Brust und stürzt zur Tür hinaus.

„Erlauben Sie die Frage", sagte ich zum österreichischen Konsul, „hat meine Frau dem russischen Konsul einen Schrecken eingejagt?"

„Was Ihnen einfällt," antwortete der österreichische Konsul, „Ihre Frau ist reizend; alle Frauen sind reizend; der russische Konsul fährt nur nach Hause, um den weißen Smoking anzuziehen."

Nachdem wir fünf weitere geeiste Whisky-Soda getrunken, kam der russische Konsul im weißen Smoking. Er sah fast genau so aus wie früher, fühlte sich aber nur in diesem Anzug präsentabel. Wir setzten uns an den Tisch, der mit Blumen und kleinen Wachskrampüssen geschmückt war. Die Boys liefen lautlos wie Katzen hin und her und servierten Platten auf nach hinten geschlagener Handfläche.

Der russische Konsul winkte ausnahmslos jeder Platte ab. Als wir zum Dessert kamen und der weiße Smoking noch immer nichts auf dem Teller hatte, bedauerte ich „Das war ein fatales Menü für Sie, Herr Konsul!"

„Nein", sagte er, „wieso?"

„Essen Sie denn überhaupt nicht Herr Konsul?"

„Doch."

„Was essen Sie denn?"

„Toast (geröstete Brötchen) und Senf."

„Niemals etwas anderes?"

„Niemals."

Das kommt von dem ewigen Schnapstrinken, dachte ich, sein ausgepichter Magen verträgt nichts anderes mehr. Als wir uns nach Tisch abermals zu Whisky-Soda setzten, sagte ich zum österreichischen Konsul:

„Pardon, Herr Konsul, finden Sie nicht, man trinkt hier zuviel Whisky-Soda?"

Der Konsul starrte mich lange verständnislos an. Endlich geht ihm ein Licht auf. „Boy, du Hund," ruft er, „nimm die Fasche weg. — Bring Brandy und Soda."

Eine Bekehrung.

„Warum ich heuer nicht mitmache," sagte Pipal der Trimmer, gestern auf einem Silvesterberatungsabend und schlug auf den Tisch, „das werdet ihr verstehen, wenn ich euch mein Erlebnis vom letzten Silvesterabend erzähle:

In Hobarth auf Tasmanien war das, wo es im Winter so heiß wie hier im Sommer ist und die Leute gegen die Hitze ebensoviel trinken wie hier gegen die Kälte, aber dabei puritanischer tun als die Leute in England, von denen sie abstammen. Wir hatten damals im Hafen abgemustert und Silvester besonders gründlich gefeiert. Was ich in diesem Zustand anstellte, das habe ich nie erfahren.

Als ich die Augen aufschlug, lag ich auf dem Gipfel eines hohen schwarzen Kohlenberges am Hafen. Wie ich da hinaufgekommen bin, ist mir ein Rätsel. Eine böse Rutschpartie stand mir bevor, und meine Kleider...

Himmel und Hölle, da sah ich, daß ich überhaupt keine an hatte. Man hatte mich beraubt, bestohlen und pudelnackt auf den Gipfel eines Berges geschleift. Lieber wollte ich Hungers sterben als nackt herunterrutschen: so dachte ich anfänglich. Als aber die aufsteigende Sonne meine Haut versengte und brennender Durst meine Eingeweide zusammenschrumpfte, entschloß ich mich zur Abfahrt.

Mit schwarzer Musterung auf dem ganzen Körper erhob ich mich stöhnend, band einen zerrissenen Kohlensack um und hinkte von dannen. Ein unbändiges Gelächter erscholl, als ich mich in den Straßen zeigte. Ich hinkte, so rasch es mein Zustand erlaubte, meiner Behausung zu. Aber vergeblich versuchte ich der Meute der Spötter zu entkommen: das ganze aufgeputzte Neujahrs-Hobarth rannte mir nach. Immer mehr Menschen sammelten sich um mich an, ganze Straßen folgten mir auf den Fersen.

Erschöpft langte ich zu Hause an. Die Wirtin, das Gebetbuch in der Hand, fiel bei meinem Anblick in Ohnmacht. Ich sprang ins Bett und zog mir die Decke über den Kopf...

Und jetzt werdet ihr verstehen, wenn ich damals bei Gott und dem Teufel schwor, niemals mehr eine Silvesterfeier mitzumachen. Aber schließlich, wenn ihr glaubt, daß es nicht ohne mich geht...

„Noch eine Runde Grog hab' ich gesagt, Herr Wirt", schlug Pipal mit der Faust auf den Tisch.



Lappland an der Zugspitze

Renntiere im Gebiet der Zugspitze.

Auf Veranlassung der Bayrischen Zugspitzbahn sind aus Lappland einige Renntiere und Polarhunde nach dem Gebiet der Zugspitze gebracht und dort ausgesetzt worden. Die Pflege der Tiere liegt einigen Lappländern ob, die gleichfalls ihre Wohnsitze unterhalb der Zugspitze genommen haben.

Glück und Unglück

Müde und trübselig saß Thomas Burg am Silvesterabend in seinem breitarmigen Sessel und blätterte in Zeitschriften. Aber seine Gedanken konnten das Gelesene nicht fassen. Seine Ilse, eine Tochter, fehlte ihm. In ihr hatte er das Ebenbild seiner längst verstorbenen Frau großgezogen, sie war Sonne und Lachen in seinem Lebensabend, — er hatte nie daran gedacht, daß sie nun schon neunzehn Jahre war, und daß einmal die Zeit kommen könnte, in der sie nicht von morgens bis abends um ihn sei und er aufwache und einschlafe, ohne sie gesehen zu haben.

Dann kam der böse Unfall auf der Straße. Er, der sein Mädel immer noch wie ein Kind behandelte, hatte mit seinen schwachen Augen die Gefahr nicht erkannt, als sie vor einem Kraftwagen die Straße überqueren wollten — wie durch ein Wunder blieb er verschont, aber die arme Ilse mußten sie mit inneren Verletzungen fortbringen! Er hatte bitter lächeln müssen, als er erfuhr, daß der Unglückswagen demselben Arzte gehörte, in dessen Klinik Ilse Aufnahme gefunden hatte — über die Kosten brauchte er sich wohl also keine Sorge machen — aber was half ihm das gegenüber dem nie gespürten Gefühl, nun allein und auf sich angewiesen zu sein. Aber nun war auch das bald vorüber, das Mädchen gesundete, und bald würde sie wieder bei ihm sein, für ihn allein. —

Es klingelte. Ein Rohrpostbrief. Ilse schrieb, es sei zwar keine Besuchsstunde heute, aber er dürfte trotzdem kommen — gerade heute möchte sie nicht allein sein. —

Und eine halbe Stunde später trat er in das weiße Zimmer seiner Tochter ein.

Ilse war schon auf. Und Thomas Burg wäre am liebsten gleich mit ihr davongefahren, so sehr freute er sich, sein Kind wieder gesund zu sehen. Und er dachte gar nicht mehr an die Ursache und die überstandene Zeit, bis das Mädchen lächelnd und doch mit einem ungewohnten Ernst sagte:

„Das war eine schlimme Zeit für mich, Vater. Das neue Jahr soll uns so etwas nicht wieder bringen? Weißt du, in all den Tagen hier ging es mir immer durch den Kopf: Bedeutet nicht Neujahr, daß das alte Jahr nun ausruhen darf und das neue, junge sein Leben beginnen und seine Pflichten übernehmen müsse?"

Thomas strich ihr etwas verwirrt über das Haar. „Mach dir keine Gedanken, Ilse..."

„Doch, doch — sei nicht bös, du darfst keinen Vorwurf darin hören — aber ist es nicht an der Zeit, daß ich jetzt für dich sorge und auf dich bedacht bin?"

„Aber Kind, du bist noch zu jung —"

Sie senkte errötend den Kopf. „Ja, allein werde ich wohl ebenso schwach sein wie du. Aber Dr. Wels will mir gern helfen..."

Thomas sprang erschrocken auf. „Kind, was willst du damit sagen?"

In diesem Augenblick trat der Arzt ins Zimmer. Freundlich begrüßte er den Vater seiner Patientin, ohne dessen plötzlich hart gewordenes, verschlossenes Gesicht zu beachten. Der aber sah das Aufleuchten in den Augen seiner Tochter und hörte wie aus fremdem Munde:

„Wir haben uns verlobt, Vater..."

Da wandte sich Thomas brüsk nach dem Fenster um und sah starr in den Winterabend hinaus. War das das Ende aller Hoffnung, aller Mühe einen Menschen ganz für sich zu haben? Klang so die Freude aus, mit der er hergekommen war?

Leise trat der Arzt an ihn heran und sagte:

„Herr Burg, ich habe mir Mühe gegeben, das Unheil, das ich stiftete, im alten Jahre gutzumachen. Ihre Tochter ist gesund und kann heute die Klinik verlassen. Aber tragen auch Sie Ihr Teil zu der Freude bei, die an jedem Silvesterabend sein muß. Lassen Sie uns drei das neue Jahr als neues Leben gemeinsam beginnen. Und schließen Sie das alte Jahr nicht ab, ohne Ihrer Tochter Freude zu geben, nachdem Sie so viel Freude von ihr empfangen haben!"

Thomas wollte sich mit einem heftigen Wort gegen den Arzt wenden. Aber dessen Augen waren so ernst und ehrlich, und es war, als ob sie den alten Mann an so vieles erinnerten, was er nie beachtet und bedacht hatte, so daß Thomas betroffen und beschämt den Kopf senkte. Langsam wandte er das Gesicht von der Dunkelheite draußen nach dem hellen Zimmer zurück und sah in die wartenden, leuchtenden Augen seiner Tochter — dann reichte er ihr die Hand —

Die Silvesterglocken läuteten schon, als die drei aus der Klinik traten. Vor der Türe wartete der Wagen des Arztes, der sie nach Hause bringen wollte.

„Nein," sagte Thomas, „ich will nichts mehr mit diesen Unglücksdingern zu tun haben, ich habe es mir geschworen"

Da sagte Ilse lächelnd: „Das war im alten Jahr. Aber das neue hat schon begonnen. Jetzt fahren wir in das Glück — und für alle Fälle haben wir ja einen Arzt bei uns —"

„Mädel, Mädel," sagte kopfschüttelnd der Alte.

Und er fuhr in den weichen Plüschpolstern hinter dem breiten Rücken des Arztes, der selbst am Steuer saß — und spürte ein wenig Weh und ein wenig Freude — und ein ganz neues Gefühl, beschenkt zu haben und geborgen zu sein. —

Der Silvestergraben

Von Hermann Schützinger.

Die flandrische Ebene gerinnt vor Eis und Schnee.

Die Pappeln stehen starr wie Schlote an den Chausseen.

Die Kanäle sind mit einer Eisdecke überkrustet.

Nur auf der Höhe 60 zerfraßen die Minen und die Handgranaten die Grasnarbe, die sich unter der Schneedecke streckt und dehnt.

Seit vier Wochen ist die Spitzenstellung umstritten. Einmal sitzt der Tommy oben, einmal die deutsche „Höhenkompanie". Schließlich kriegt der Tommy wieder die Oberhand.

In der Stadt hinten, dem Ruhesitz der Division, aber faucht der General den Major an:

„Die Höhe 60 muß ich wieder haben, Herr Major!"

„Zu Befehl, Herr General!"

„Noch in diesem Jahre!"

„Zu Befehl, Herr General!"

„Am Silvesterabend zwölf Uhr nachts will ich Meldung haben, Herr Major!"

Seitdem heißt das Grabennetz am Gipfel der Höhe 60 der „Silvestergraben".

Drei Wochen ist noch Zeit bis dahin.

Man schanzt, schaufelt Schnee, säubert den Graben, schießt in die Luft, menagiert und wartet auf den großen Tag.

Vorher kommt die Kompanie nochmal in die Stadt zurück, ins „Ruhequartier".

Dort ist am Markte ein Cafee, um das sich der ganze Klatsch der Division dreht.

Ein junges Mädel steht dort am Büfett; das hat der liebe Gott in seiner besten Laune fabriziert: tannenschlank, schmale Arme, lange, weiche Beine und über der straffen Brust ein Jungmädelkopf, der alle fasziniert. Am Vormittag kommen zu einem Schnäpschen die Soldaten, am Nachmittag trinkt der General mit seinen Ordonnanzoffizieren dort seinen Kaffee, am Abend soupiert dort der Major mit seinem Stab — und dann schläft irgendein seßhafter „Vize" oder Zahlmeister oder „Küchenbulle" der Ortskommandantur bei der zarten Marguerite.

Das ist überall nun 'mal so.

Der Silvestergraben aber ist das Hauptgespräch im Cafee.

Alle sprechen davon wie von einer „dicken Sache", die wieder mal gemacht werden muß, damit der Tommy eben wieder mal was auf die Schnauze kriegt.

Nur die „fünf Frankfurter", die fünf „Stoßtruppler" der ersten Kompanie, die — weiß Gott — nicht aus Frankfurt sind und doch so heißen, sprechen nicht oder ungern davon: ein Lehrer, ein Schlosser, ein Bauer, ein Prolet und ein Student.

Die fünf Stoßtruppler sind aus dem Cafee überhaupt nicht mehr herauszukriegen. Sie sind vom Morgen bis zum späten Abend zu jedem Liebesdienst bereit. Sie schleppen Wasser, scheuern den Boden, putzen die Gläser und die Kannen, und dann führen sie um Marguerite, die Pensionsmutter, einen förmlichen Indianertanz auf.

Sie atmen den Duft der Frau ein, ohne ihr mit einer Silbe oder mit einer Fingerspitze zu nahe zu treten, berauschen sich an ihren Augen, ihren Haaren, saugen das Spiel ihrer Glieder brennend vor Verlangen in ihre Gehirne und verkriechen sich dann wie Hunde hinter ihrem Verschlag, wenn der General anfährt, wenn der Major, gestiefelt und gespornt, durch die Tür klirrt oder wenn der „Küchenbulle" nachts zu seinem Mädchen ins Zimmer geht.

Dann zittern sie alle fünf auf der Holzwolle ihrer Pritschen und graben ihre Fäuste in die Drahtmatratzen hinein.

Am letzten Tag vor dem Ausmarsch in den Silvestergraben inszenieren sie mit Marguerite noch ein großes Geraufe. Dabei reißt ihr irgendein Tolpatsch die rote Haarschleife vom Kopf

„Die behalte ich zum Andenken an Marguerite!" ruft triumphierend der Student.

„Nein, ich hab' sie zuerst gehabt!" ruft der Lehrer. „Mir gehört sie! Oder wenigstens die Hälfte davon."

„Pardon, meine Herren", entscheidet Marguerite, „jeder Soldat ein Stück Band, jeder Herr un ruban rouge in sein Knopfloch — als Ritter von die Legion d'honneur. Attendez! Ich dekorier'!"

Sie reißt das Tuch in fünf Teile und steckt jedem der „fünf Frankfurter" ein Stück Band ins Knopfloch hinein...

Am Abend steht die Kompanie marschbereit am Markt und rückt zur Ablösung auf die Höhe 60 durch die flandrische Nacht.

Sechs Tage und sechs Nächte wird an den „Ausfallstufen" geschanzt. Weihnachten fliegt wie ein Gespenst an den heißen Schädeln der Infanterie vorbei. Dann stellt sich in der Abenddämmerung der erste Zug zum Sturm auf den Silvestergraben bereit. Der Major geht prüfend die Front entlang, kommt zum „Stoßtrupp", zu den „fünf Frankfurtern" der Kompanie.

„Ihr seid wohl verrückt! Nehmt die roten Bändel ab!"

Das Schiff im Blei

Marta Billinger liebte ihren Mann nicht. Sie hatte ihn überstürzt im Taumel der Kriegsereignisse geheiratet, damals, als das Chaos allen Dingen Grund und Wirklichkeit nahm, die Begriffe umstellte und die Gefühle zu keiner Klarheit kommen ließ. Es war eine jener Kriegsehen, die im gefestigten Gleichmaß der Nachkriegszeit sich als Mißgriffe erwiesen und zu Hunderten getrennt werden mußten.

Auch Marta und August Billinger sahen nach Kriegsende das Ueberstürzte, Halt- und Grundlose ihrer Ehe und waren ratlos. Der Mann liebte seine Frau mit dem tiefen Ernst, der in der Kriegshölle aus einem Fant einen Menschen geschaffen hatte. Marta war ihrem Manne eine gute und treue Frau, aber das Leben freute sie nicht. Sie war in ihrer Seele verbittert und böse, ihre kalte Güte und Treue und ihr Pflichteifer waren Willensanspannungen und Resignation. Zum Glück besaßen sie kein Kind, das den Wirrwar dieser Ehe hätte komplizieren können.

Da griff der Zufall ein, der zumeist der verständigste und geschickteste Helfer ist. Der Mann bekam eine Stelle als Subdirektor in einer kalifornischen Industrie angeboten mit einem guten Gehalt. Man einigte sich dahin, daß der Mann vorausfahren und Land, und Klima und Lebensverhältnisse erforschen sollte, ehe Marta ihm nachreiste. Er fuhr auch hin, und Marta atmete befreit und erleichtert auf. Sie begann jetzt erst eigentlich zu leben und jung zu sein. Es war ihr nicht darum zu tun, nun hemmungslos eine jähe Freiheit auszubeuten, und sich in einem üblen Sinne auszuleben, nein, sie war glücklich, mit sich allein zu sein und keine bedrückenden Pflichten gegen einen Menschen zu haben, den sie nicht liebte.

Mit ihrem Manne stand sie fast ein Jahr lang im Briefwechsel und zögerte die Reise nach Amerika immer wieder hinaus. Die Entfernung hatte viel Steine des Anstoßes aus dem Wege geräumt, sie hatte viel Unerträgliches gemildert. Die Entfernung stellte August Billinger in das milde, matte Licht des Vergessens und überschimmerte seine Züge mit viel Freundlichem und Schönem. Auf diese Entfernung hin ließ es sich prächtig mit ihm leben, und alle früheren Erwägungen zur Scheidung wurden fallen gelassen. Marta hoffte, daß in einem neuen Land und unter neuen Verhältnissen auch ein neues Leben zu beginnen möglich sei.

Sie wollte nun endgültig in ein bis zwei Monate ihrem Manne nachfahren, da blieben plötzlich von einem bestimmten Tage ab alle Briefe aus und Marta hörte nichts mehr von August Billinger. Die Zeitungen berichteten von einem Erdbeben und die Gesellschaft, bei der ihr Mann angestellt war, schrieb, daß die halbe Kolonie zerstört und August Billinger verschollen sei. Unter den Toten sei er nicht zu identifizieren, unter den Lebenden befindet er sich gleichfalls nicht. Viele Häuser waren eingestürzt, ganze Stadtviertel vom Feuer zerstört, die meisten Toten bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Von August Billinger keine Spur, man reihte ihn zu den Toten ein, die das Schicksal namenlos gemacht hatte.

Marta trauerte um ihn und begrub ihn in ihrem Herzen Sie fühlte dem Toten gegenüber eine gute aufrichtige Kameradschaftlichkeit, die sie dem Lebenden nicht hatte geben können. Sie war glücklich und hoffte auf die Erfüllung ihres Lebens, ohne in einer unberechneten Hast ihren Hoffnungen nachzulaufen.

Anläßlich eines Konzerts lernte sie Antonin Charkow kennen Es war ein seit der Revolution in Deutschland ansässiger Russe groß, dunkel, und mit dem für die Frauen so gefährlichen Fluidum des Fremdrassigen. Das gute an ihm war, daß er keinesfalls den Ehrgeiz hatte, sich und sein Schicksal aufzuputzen, sondern, daß es ihm genügte, ein einfacher, stiller, abgefundener Mensch zu sein, mit dem Bemühen, dem Leben und den Menschen gerecht zu werden. Er fiel Marta unter den Gästen, die sich nach dem Konzert bei ihrer Tante versammelten, sofort auf, und sie liebte ihn gleich mit dem großen Vorrat an Liebe den sie seit je aufgespeichert hatte. Antonin Charkow sagte zu dieser Liebe nicht nein, er war ein Mensch, der aus allen Lebensverhältnissen sein Glück zu schmieden wußte, und an Marta Billinger war nichts auszusetzen. Vielleicht tat ihm die himmelstürmende, wilde, brausende Liebe, die wie ein Vulkan aus Martas Vereinsamung hervorbarst, mehr wohl, als er sehen lassen wollte, denn seine Augen flammten und sein Mund hatte Lachen, und das Leben war für beide eine Herrlichkeit und ein Wunder.

Zu Weihnachten war Antonin das erste Mal Gast bei Marta, in ihrem guten, frohen Zuhause, das alle Zeichen einer sehnsüchtigen Erwartung trug. Ganz wunderbar, wie diese zwei Menschen zueinander und miteinander in den warmblühenden Raum paßten, der Marta Billingers Haus und Heimat war.

Die Wochen zwischen Weihnachten und Neujahr war den beiden Menschen ein blühendes, traumhaftes, brennend leuchtendes Glück.

Am Silvesterabend brannten bei Marta Billinger alle Lampen in allen Zimmern, unter Glas, Seide und Kristall. Blumen standen auf Tischen, Fenstern und in Ständern, das Haus blühte, duftete und glühte in Erwartung Antonin Charkows. Der Raum in dem von Weihnacht her noch der Baum stand, war groß und verdämmerte mit blauem Damast der Wände und blau abgedämpftem Licht ins Unwirkliche. Der Flügel war aufgeschlagen und Musik stand wie eine goldne Wolke über Düften und Blumen

Antonin kam, der Abend ging mit Ernstem und Lustigem hin, mit Anschauen, Lachen, Küssen, mit Geschenken, Musik und einem großen Liebhaben. Antonin hatte Blei in den Taschen und er sagte: Jetzt wollen wir unser silbernes Schloß bauen. Ja, denn eines Menschen Hand kann Dinge formen, die eines Menschen Seele aus Blut und Luft fühlt. Vor einem Jahre formte meine Hand dich. Darum bist du jetzt mein.

Sie schmolzen Blei im Herd und ließen es vom silbernen Löffel ins Wasser rinnen. Es entstand zunächst etwas, das nichts war, und dann hatte ein Stück Blei die Form eines Schiffes mit Bug und Bord und Kiel und einem Schatten am Bug, der wie ein Mann aussah. Antonin deutete es lachend und sagte: Ja, es ist also ein Schiff und kein Schloß, da werden wir wohl reisen müssen. Marta aber brach im Lachen ab, der Schatten war über ihr Herz gegangen, sie dachte nach, wollte etwas sagen und schwieg. Und nach einer Weile sagte sie mit einer Stimme voll Unruhe: Eines Menschen Tod müßte doch festgestellt sein, meinst du nicht auch? Es genügt nicht, daß er verschollen ist und totgeglaubt wird. Es könnte sein, daß er wiederkommt.

Sprichst du von deinem Mann? fragte Antonin Charkow, du solltest heute nicht an ihn denken. Heute, am letzten Tage im Jahr. Und überhaupt niemals mehr. Laß ihn tot sein, laß ihn zurückkehren; nicht Leben und Tod entscheiden ein Schicksal, sondern eines Menschen Wille, und dein Wille steht zu mir.

Die Glocken läuteten das neue Jahr ein, und mit dem Glockenläuten drang Lärm und Prosit-Neujahr-Geschrei der Menschen ins Zimmer. Marta und Antonin sahen sich an, tranken sich zu und hatten Lachen um den Mund. Sie tranken auf Glück und Liebe im neuen Jahr. Aber es stand ein schmaler Schatten zwischen Heut und Morgen, und Martas Seele fühlte ihn und hatte Angst.

Und dann war eine lange Zeit Frieden, Seligkeit und Liebe.. und dann kam ein Brief, und dann kam ein Mann zu Schiff. Der Mann war August Billinger. Sein Gesicht war furchtbar entstellt, und er hatte einen Arm und das Gehör verloren Er war wie ein kleines Kind, hilflos und voll Furcht dem Leben gegenüber, er war wie ein Ausgestoßener, häßlich, krank, unnütz und eine Last. Martas Wille stand zu Antonin Charkow, aber der Wille hatte einen Riß bekommen. In diesem Riß wucherte der Schatten August Billingers und fraß den Willen, das Glück, die Seligkeit und die Liebe auf.

Ein kleiner Knabe fand eines Tages im Abfalleimer des Hofs einen Klumpen Blei, der wie ein Schiff aussah, und erfreute sich und nahm den Fund wie einen Schatz an sich.

Neues Jahr, neue Hoffnung!

Was ist ein Jahr, wenn es entfloh?
Ein Uebergang von heut auf morgen!
Am Anfang sind wir hoffnungsfroh,
Am Ende zählen wir die Sorgen.
Wir hoffen gern, bis wir am Schluß
Den Wunsch als trügerisch erkennen.
Die Not, die Sorge, der Verdruß
Umlauert uns im Ueberfluß
Und will sich schier von uns nicht trennen.

Es ziemt sich, wenn ein Jahr vergeht,
Von ihm fürs neue Jahr zu lernen.
Von ihm fürs neue Jahr zu lernen.
Doch schützt vor Leid uns kein Gebet,
Wenn wir den Geist nicht entkasernen.
Wer ist an unsern Leiden schuld?
Die vielen, die der Lüge glauben!
Wenn sie der Mammon lockt und lullt,
Sind sie die Lämmer der Geduld
Und lassen sich die Würde rauben.

Wir dürfen, wenn die Not uns drückt,
Den Lebensmut nicht sinken lassen.
Sie wird entwurzelt, überbrückt,
Erst wenn wir lernen, sie zu hassen.
Es liegt an uns, soll allezeit
Auch unser Dasein munter fließen.
Die Zukunft wird erst dann befreit
Vom Unrat der Vergangenheit,
Wenn wir in uns die Liebe gießen.

Die Neujahrsmärtyrer

Von Anton Tschechow.

Die Straßen erinnern an ein goldumrahmtes Bild der Hölle. Man könnte glauben, die Hauptstadt sei vom Feinde belagert, wenn die Hausbesorger und Schutzleute nicht so festlich dreinschauen würden. Schlitten und Wagen huschen mit Gepolter und Gerassel hin und her... Auf dem Gehsteig hasten die Gratulanten mit heraushängenden Zungen und starren Augen...

Plötzlich ertönt ein schriller Polizeipfiff. Was ist denn los? Man eilt nach der Stelle hin, wo sich die Menge staut.

„Nicht stehen bleiben! Bitte weiter gehen! Hier gibt es nichts zum Gaffen! Habt ihr noch nie einen Toten gesehen, was? Marsch..."

Bei einer Toreinfahrt liegt am Gehsteig ein gutgekleideter Mann in einem Biberpelz und neuen Galoschen. Neben seinem todblassen, frisch rasiertem Gesicht die zerbrochene Brille. Sein Biberpelz hat sich geöffnet und eine Frackfalte, mit einem Stanislausorden darauf, lugt hervor. Der Mann atmet schwer und langsam; seine Augen sind geschlossen...

„Mein Herr!" rüttelt das Wachorgan den Unbekannten an, „gnädiger Herr, das Liegen hier ist verboten! Euer Wohlgeboren!"

Doch der Herr gibt keinen Laut von sich. Als es dem Polizisten nicht gelingt, den Herrn aufzurichten, wird der Mann auf das Kommissariat getragen.

„Schauen Sie sich, bitte, die Hosen an!" sagt der Inspektor zum Polizeiarzt, der sich bemüht, den Kranken auszuziehen. „Die kosten sicherlich sechzig Rubel. Und die Weste ist auch großartig. Nach den Hosen zu urteilen, dürfte es sicherlich ein Adeliger sein..."

Nach längerem Liegen und ausgiebigem Baldriangenuß erholt sich der Herr allmählich. Man erfährt, daß er der Regierungsrat Gerasim Kusmiz Sinkletejeff ist.

„Haben Sie Schmerzen?" frogt ihn der Polizeiarzt.

„Prosit Neujahr, wünsche alles Gute..." stammelt der Herr, wobei er zur Decke hinaufstarrt und schwer atmet.

„Prosit! Prosit! Aber... was für Beschwerden haben Sie? Wieso sind Sie gestürzt? Erinnern Sie sich doch! Haben Sie viel Wein getrunken?"

„Nein..."

„Was war denn die Ursache Ihres plötzlichen Unwohlseins?"

„Ich kam aus der Fassung... Ich... ich habe Besuch abgestattet..."

„Waren Sie bei vielen Bekannten?"

„N...ein, nicht besonders... Wie ich vom Hochamt nach Hause zurückgekommen bin, habe ich einen Tee getrunken und mich alsbald zu Nikolai Michailowitsch begeben. War doch meine Pflicht, meinen Namen in das Gratulationsbuch einzutragen... Von ihm bin ich zum Katschaloff gegangen. Natürlich habe ich mich auch dort unterschrieben, wobei ich mich noch gut erinnern kann, daß im Vorzimmer mich der Wind arg durchzogen hat... Vom Katschaloff war mein Weg zum Iwan Iwanowitsch. Ließ mich dort ebenfalls ins Buch eintragen."

„Es ist noch ein Herr gebracht worden", meldet der diensthabende Polizist.

„Vom Iwan Iwanowitsch" — setzt Sinkletejeff fort — „zu dem Kaufmann Chrymoff sind bloß einige Schritte. Bin also hinaufgegangen, um der Familie zu gratulieren. Wurde natürlich gleich eingeladen, anläßlich des Feiertages etwas zu mir zu nehmen... Wie soll man da nicht trinken? Eine Beleidigung wäre es gewesen, wenn ich abgelehnt hätte. Habe bloß drei Gläschen und hinterher Wurst gegessen. Von dort ging ich zum Lichodejeff... Ein lieber Mann..."

„Und sind Sie überall hin zu Fuß gegangen?"

„Jawohl, Herr Doktor, zu Fuß... Nun habe ich mich auch beim Lichodejeff in das Gratulationsbuch eintragen lassen und bin von dort zur Pelageja Emeljanowna gegangen. Weiß genau daß sie mir mit herrlichem Kaffee aufgewartet hat... Von Pelageja Emeljanowna machte ich einen Sprung zum Obleuchow, der gerade seinen Namenstag feierte... Der alte Freund zwang mich, dem fabelhaften Kuchen energisch zuzusprechen...."

„Ein Offizier und zwei Beamte sind eingeliefert worden", meldet der diensthabende Polizist...

„Hab also den Kuchen vertilgt", setzt Sinkletejeff fort, „mit einigen Gläschen Kognak die Kehle angefeuchtet und mich auf den Weg zum Isjumoff gemacht. Das kalte Bier, das ich bei ihm getrunken habe, hat meinem Halse nicht besonders gut getan... Dann mußte ich meine Nichte Nastja besuchen, die mir mit einer Tasse Schokolade aufwartete... Von der Nichte Nastja bin ich zu Liapkin gegangen. Wie ich mich inzwischen gefühlt habe? Ausgezeichnet, Herr Doktor! Kann mich noch erinnern, daß ich später bei dem Oberst Poroschkoff war, wo ich mich glänzend unterhielt... Der brave Hausherr zwang mich, einige Gläschen Wodka zu trinken und hinterher heiße Würstchen und Kraut zu essen... War fortwährend gut gelaunt und fühlte mich ausgezeichnet... Erst nach dem Besuche bei Ryschkow merkte ich im Kopfe was... eine Dämmerung... ich wurde schwach... Weiß nicht, warum..."

„Sie sind abgespannt... Ruhen Sie sich ein wenig aus. Dann werden wir Sie nach Hause bringen lassen?"

„Darf nicht nach Hause", stöhnt Sinkletejeff. „Muß noch meinen Schwiegervater, den Exekutor, Natalja Egerowna und viele andere besuchen."

„Sie dürfen keine Besuche mehr machen."

„Unmöglich... Wie kann man denn zum Neuen Jahr nicht gratulieren gehen? Das ist doch meine Pflicht... Lassen Sie mich gehen, Herr Doktor halten Sie mich nicht gefangen..."

Sinkletejeff steht auf und blickt auf seine Kleider.

„Fahren Sie nach Hause, wenn Sie wollen!" meint der Arzt. An weitere Besuche ist doch nicht mehr zu denken..."

„Tut nichts; der Allmächtige wird mir schon helfen..." seufzt Sinkletejeff. „Ich werde schön langsam marschieren..."

Er zieht sich lange an, hüllt sich in seinen Pelz und verläßt unsicheren Schrittes das Kommissariat.

„Noch fünf Personen sind eingeliefert worden" meldet der Wachtmann. „Wo soll man die nur alle hinlegen?"

(Deutsch von S. Borissoff.)



Eine Neuinszenierung von Schillers „Jungfrau von Orleans" in Berlin
die — mit Toni van Eyck (kniend) in der Titelrolle — unter der Regie von Leopold Jeßner im Staatlichen Schauspielhaus in Berlin herausgebracht wurde.

Wilhelm Busch zum Jahresende

Ach, wieviel ist noch verborgen,
Was man immer noch nicht weiß!

In den letzten Stunden des Jahres müßte man eigentlich Wilhelm Busch zur Hand nehmen. Denn:

Hinter jedem neuen Hügel
dehnt sich die Unendlichkeit.

Und von dem Gipfel eines solchen Hügels läuten uns auch die Silvesterglocken. Es ist noch ein ganz strammer Buckel, den wir zwischen Weihnacht und Neujahr zu erklimmen haben. Aber wer ginge widerwillig, wer zaghaft an diesen letzten Hügel heran, von dem aus wir doch dem abziehenden Jahre so schön Abschied zuwinken können? Mit leichtem Herzen eilen wir drum den Hügel hinan. Neugierig, welche Aussicht sich uns bieten wird, voll Freude im Herzen, dem alten Jahr mit seinen Sorgen, Enttäuschungen, Reibereien und Quängeleien bald entronnen zu sein. Denn:

gehabte Schmerzen,
die hab' ich gern.

Wohl denkt so mancher an Schweres, Bitteres, an Herzleid und Entsagen zurück, das ihm das scheidende Jahr gebracht hat, wohl frägst auch du mit Wilhelm Busch:

...wie das geschehen,
und warum dir das geschah? —

aber immer wieder durchströmt uns die Neujahrsbotschaft mit frischem Lebensmut. Wir stehen philosophierend mit Wilhelm Busch vor der Hügelkette der Wochen:

ach, wie viel ist doch verborgen,
was man immer noch nicht weiß.

Der Mensch rüstet sich, wie der Fritz in dem Gedichte „Dunkle Zukunft" mit allerhand Abwehrmitteln gegen die Schläge des Schicksals aus, knöpft sich ein Buch unter die Jacke,

weil er sich in dem Glauben wiegt,
daß er was auf den Buckel kriegt,

und hofft so, gewappnet und gefeit, den Kampf mit dem neuen Jahr siegesstolz aufnehmen zu können. Lassen wir uns und unserem lieben Nächsten diesen Glauben, rauben wir ihm diese Illusion wenigstens nicht in der Silvesternacht. Denn schon hinter dem nächsten Hügel wartet sicherlich ein schwarzer Tag, an dem „der Lehrer es gut meint!" und „an dem die Gabe gespendet wird". Die Schläge fallen dann allerdings nicht da, wo du das Buch unter die Jacke geknöpft hast, sondern

mehr unten, wo die Jacke endet.

Und du denkst mit Schaudern zurück an die vielen Schläge des alten Jahres und erwartest bang im Weiterschreiten die kommenden!

Ach, daß der Mensch so häufig irrt,
und nie recht weiß, was kommen wird.

Lassen wir drum den Menschen nun mal in seinem frohen Silvesterhoffen. Gönnen wir es ihm, wenn er in rosigster Stimmung an seinem Stammtisch vor seinem Glase Punsch sitzt, seine Berliner verzehrt, behaglich sein Pfeifchen raucht oder wenn er Freunde sich zu Gaste läd und wie Tobias Knopp in seinen Filzpantoffeln durch die behaglich erwärmte Stube seiner Junggesellenherrlichkeit schlurft — lassen wir ihm dieses philosophische Hinausträumen in unerforschte Weiten. Denn ist er mal ein Stück Wegs im neuen Jahr gewandert, wird er wohl auch bald mit Frau Urschel seufzen und bangen:

...o komm, du schöner Mai!
Komm schnell und lindre unsre Not,
Der du die Krippe füllst;
Wenn ich und meine Kuh erst tot,
Dann komme, wann du willst.

Wir wünschen dem Hagestolzen jetzt schon, daß ihm der Mai dann auch die andere Not lindern möge:

denn die Zeit entfliehet schnell,
Knopp, du bist noch Junggesell

und gar bald:

tritt ohne Frage
nur der pure Kopf zu Tage.

Gegen diese Einsicht — sollte sie einem Junggesellen im Jahre 1929 dämmern, hilft nur ein probates Mittel, das zwar Wilhelm Busch nicht selbst erprobt hat, dem aber „ein Gott gab, zu sagen, was andere leiden":

Dieses ist ja fürchterlich,
Also Knopp, vermähle dich!

„Denn es steigert noch die Lust, wenn man immer sagt, du mußt!" Jedem Brautpar, das beim Klang der Silvesterglocken auf eine frohe Vereinigung der liebenden Seelen anstößt, raten wir, sich erst mal umzusehen. Hinter ihnen werden die Liebesleutchen ihren lieben Freund Busch erblicken, wie er schelmisch sein Glas erhebt, dem glücklichen Paare, das sich herzt und küßt,

erst nur flüchtig und zivil,
dann mit Andacht und Gefühl —

in die Augen schaut und ihnen nach Philosophenart die wohlgemeinten Worte auf ihren Wanderpfad mitgibt:

Kinder, seid ihr denn bei Sinnen?
Ueberlegt euch das Kapitel!
Ohne die gehör'gen Mittel
Soll man keinen Krieg beginnen.

Denn Krieg wird sein. Im Leben und in der Ehe. Mann und Frau müssen sich erst zusammenraufen. Da gibt es Schrammen und Beulen. Dann etwa, wenn der junge Ehemann mal nach langer Zeit wieder zu seinem Stammtisch geht, spät — vielleicht für seine übernommenen Junggesellenbegriffe auch früh — nach Hause kommt und sich vergeblich abrackert, in seine Haustür zu kommen. Denn:

Schwierig aus verschiedenen Gründen,
Ist das Schlüsselloch zu finden —

oder aber, wenn nach Ablauf des ersten Probejahres das befehlende Machtwort seiner Gattin:

halte mal das Kind indessen,

ihm keinen Zweifel läßt, wer im Hause die Hosen anhat.

Denn als Ehemann kann man sagen,
muß man viel Verdruß ertragen.

Aber dafür hat man es dann auch wieder schön. Zum Beispiel: wenn man mit der Familie im Sommer durch das Feld geht, wenn „sanft erörternd Frau Ottilie eine Doppelähre findet", die ja nach alter Sage ein Doppelglück verkündet. Wenn dann Vater Franz scheu zur Seite blickt und stöhnt:

Zwei zu fünf, das wäre viel.
Kinder, spricht er, aber heute
Ist es ungewöhnlich schwül.

Denn wie sagt doch Wilhelm Busch mal an einer andern Stelle?

Vater werden ist nicht schwer,
Vater sein, dagegen sehr.

Diese alte Wahrheit wird indessen die jungen Ehegatten auch heute noch nicht hindern, ihren Herzenswunsch nach einem Sprößling den silvesterlichen Sternen anzuvertrauen:

denn man ist ja von Natur kein Engel,
vielmehr ein Welt- — und Menschenkind,
und rings umher ist ein Gedrängel
von solchen, die daselbe sind.

Und ein solches Welt- und Menschenkind war auch unser Wilhelm Busch. Seine Weisheit kann uns gerade im Unglück ein lindernder Balsam, eine kräftigende Wegzehrung werden auf unserer Wanderung von dem freien Silvesterhügel über die vielen Buckel und durch die vielen noch uneingesehenen Täler des Jahres 1929 hinüber zu der Unendlichkeit. Denn:

Wie dunkel ist der Lebenspfad,
den wir zu wandern pflegen —

„wieviel Verdruß werden uns außer den hochgeschätzten Frauen 1930 auch die sonstigen Vorgesetzten machen" und wie manchmal werden wir es hienieden wissen, wenn wir unzufrieden. Wie oft werden wir sehen:

...„ daß der Schlechte
das kriegt, was ich gern selber möchte —

und wie manchmal werden wir uns genau wie der Stoffel in Busch's Gedicht „Daneben", mit dem Beile ausgerechnet in die große Zehe treffen. „In aller Eile". Mögen wir dann aber auch die Schlußfolgerung ziehen und den bösen Schicksalsschlag mit Busch's wohlgemeinten Worten ertragen:

ohne jedes Schmerzgewimmer
nur mit Ruh, mit einer festen,
sprach er: ja, ich sag' es immer,
nebenzu trifft man am besten.

So komm denn, lieber alter Wilhelm Busch! Du wackerer Menschenfreund! Reiche uns in der Silvesternacht beim Klang der Glocken den Becher deines Humors, wir wollen als Trinkspruch, als deiner Weisheit letzten Schluß die Worte hinnehmen:

drum lebe mäßig, denke klug!
wer nichts gebraucht, der hat genug!



Mährisch-Schönberg in Nordmähren
dessen überwiegend deutsche Bevölkerung unter tschechoslowakischer Herrschaft steht.

Das Glücksschwein

Babba, was isn ä Glicksschwein?

Ae Glicksschwein, das is eens, was an letzten zunehmden Mond for Neijahr geborn is.

Ach, das is ä richtges, lewendges?

Was hast dn du gedacht?

Ich habb gedacht, das is aus Borzellahn, mit enn Gordschdick in dr Gusche, oder mit enn Zeddel, wo droff schdeht: Schwein muß dr Mensch hamm.

Nee, das sinn bloß nachgemachte. Die nitzen nischt.

Awr die richtgen, die nitzen wohl was?

Nu! Die muß mr, wenns zwelfe schlägt unn de Glocke leiten, mit enner Winschelruhde nausdreim offs Feld, unn da derf mr kee Word reden drbei, unn wo das Glicksschwein schdehn bleibt, da is ä Dobb foll Dukahden vrgrahm. Denn muß mr fix rausholn, eh de Glocken offheern zu leiten, denn wemmer zu lange mährt, da is nachher bloß Dreck drinne. Awr wenns klabbt, da sinn de Dukahden aus Gold, unn mr is bletzlich gans reich. Das Schwein derf awr bis zu denn Dahg weider nischt gefressen hamm wie Klee. Unn keen gewehnlichen etwa, sodern lauder fierblättrigen.

Babba, das gloob ich drwegen nich. Wo soll mr denn denn fieln fierblättrigen Klee hernemm? Sofiel gibts doch garnich.

Nu, wenn des nich gloobst, da läßtes ähm bleim. Da haste noch nischt frseimt. Das is nähmlich sowieso alles bloß Kwatsch. Seid wenn fressen denn de Schweine Klee? Denn riehrn die nämlich iewrhaubt nich an. Unn außerdem dähten die aoch bloß n Durchfall drfon krieeng.

Siste! Awr so zu fralwern hättste mit eegendlich nich brauchen.

Ich kann doch nich drfor, daß ihr Kinder heidzudahge so mißdrauisch seid. Awr ich weeß schon: das is ähm die moderne Jugend. Die hat for nischt mehr Reschbekt, was mier Alden sagen...

Neujahrswäsche

Von Hans Friedrich Blunck.

Diese Geschichte hat mir mein Nachbar, ein norddeutscher Bauer, erzählt. Ich weiß nicht, was er gelogen hat und was an ihr wahr ist; er ist ein alter Mann, der gern über die Leute herzieht, und es ist möglich, daß er dabei ins Uebertreiben geraten ist.

Es ist zwischen Weihnachten und Neujahr Sitte bei uns, sich oft umzukleiden, die Bauernfrauen pflegen ihr Haar und schmücken sich. Und in den Zwölften, so nennen wir die Zeit, dürfen die Leute auch keine Wäsche waschen. Es heißt, daß alles, was draußen aufgehängt wird, dem wilden Jäger Gewalt über die Menschen gibt, denen die Kleidung gehört.

In der alten Oelmühle, die nicht weit liegt, das erzählte der alte Mann, hat vor langer Zeit, als mein Großvater noch jung war, einmal eine schöne junge Frau gewohnt, die war Herrin im Haus. Sie war von sehr hochfahrendem Wesen, weder ihr Mann noch die anderen Leute haben ihr widersprechen dürfen, sie hat alles allein gewußt. Solcher Hochmut kam vor allem daher, daß sie gute Freunde bei den Unterirdischen hatte, die ihr alles, was sie fragte, beantworteten und alles, was sie an Handwerksarbeit nötig hatte, für billiges Geld zurechtmachten. Sie legte dann meist, was herzustellen war, abends mit einem Brieflein und einigen Schillingen in die Küche, da fand sie es morgens fertiggestellt. Zur Weihnacht aber bekam sie jedes Jahr ein besonderes Geschenk, was erkennen läßt, daß die Unterirdischen, genau wie die Mensch, sich zum Zwölften kleine Ueberraschungen bereiten. Einmal, heißt es, haben die Unterirdischen ihr kleine Stäbe geschenkt, die brauchte sie nur im Kreis um die Kühe zu pflöcken, da liefen sie nicht darüber hinaus. Ein anderes Mal wurde ihr eine Sichel geschenkt, die von selbst mähte, wenn sie nur einmal angesetzt war.

Aber ich sagte schon, viel Glück macht oft viel Hoffart; das Weib meinte, daß ihr Wille allein gelte, und als die Mägde zwischen Weihnacht und Neujahr nicht waschen wollten, da hat sie den Brauch nicht beachtet und hat eine alte Frau, die nicht mehr recht wußte, was für ein Tag es wohl sei, an das Waschfaß bestellt. Und sie hat am Vorabend, weil niemand etwas hergeben wollte, aufgeweicht, was sie erreichen konnte; Tischdecken, Handtücher, alte Lappen. Die Alte hat geruffelt, was sie nur konnte, und die Frau hat selbst das Zeug in den Wind gehängt; es war kein strenger Winter und gute Luft zum Trocknen.

Es ist aber auch ein Kleid von ihr unter der Wäsche gewesen. Ihr Mann hat es gesehen und hat sie gebeten, es nach drinnen zu bringen. Sie hat aber gelacht und gesagt, der Herr Wohljäger möge doch komm! Die alte Witsch und sie würden schon mit ihm fertig. Der Wind ist dann ja auch gegen Abend stärker geworden. Es ist ein zottiger Beritt durch die Wolken gefahren und just, als die alte Waschfrau einmal nach draußen schaute, weil ihr doch unheimlich zumut wurde, ist es der jungen Frau gewesen, als habe jemand ihr Kleid berührt. Im gleichen Augenblick ist zu ihrem Schrecken ein Reiter in die Tür getreten, ein übermenschlich großer Mann, aber schön und noch rüstig, obschon sein kurzer Bart schneeweiß war.

„Willst du mitreiten kommen?" hat er gefragt.

Es ist sehr einsam um die Frau gewesen. Die Mägde und Knechte hatten sich versteckt, und die alte Witsch ist schreiend die Diele entlanggelaufen und hat sich gefreut, daß eines jüngeren Weibsbildes Kleid draußen gehangen hat.

Die Frau hat sich rasch besonnen, sie hat wohl gemerkt, wer da zu ihr schritt, und hat, während der andere sprach, lautlos die Stäblein aus der Hand fallen lassen, über die niemand hinüberzutreten vermochte. Dann ist sie fortgelaufen. Aber die Stäblein gelten wohl nicht gegen den Wohljäger, sie sind unter seinem Tritt aufgeflammt und zu Asche erloschen. Rasch hat die Frau die Sichel ausgeschickt, um ihr Kleid von der Leine abzuschneiden. Sie meinte wohl, das könnte noch helfen.

Aber das Kleid, das draußen hing, ist durch die Tür des Hauses müde vor ihre Füße geweht. Die Frau hat sich nicht mehr schützen können. Da hat die Angst sie gepackt. Sie hat ja gemerkt daß all ihre Kräfte vor diesem mächtigen Jäger ohnmächtig waren.

„Willst du mitreiten kommen?" hat der Reiter zum anderen Mal gefragt.

„Nein, hat sie geantwortet, „ich habe Haus und Hof! Nein," hat sie geschrien, „ich habe Mann und Knecht."

Aber der Fremde hat die Hand gehoben.

„Nein!" hat sie geschrien, „weil ich ein Kindlein trag'!" Das hat sie aber gesagt, weil sie wußte, daß Frau Gode allen Müttern zur Seite steht.

Sobald sie das gerufen hatte, hat der fremde Reiter ja auch von ihr abgelassen, aber er hat, als seine Hand niederfiel, gerade noch ihr Herz berührt. Und die Frau hat, kaum, daß er gegangen war, schon eine unüberwindliche Sehnsucht nach dem Fremden im Herzen gespürt. Ja, nicht nur sie, das ganze Haus hat immer und ewig vom Reiter gesprochen; ein Jahr haben sich alle nach ihm verzehrt und sind schier krank davon geworden.

Vor den Leuten hat das Weib natürlich stolz getan und ihr Geheimnis bei sich behalten. Als er zum anderen Mal auf Neujahr ging, hat sie sogar wie im Trotz wieder waschen lassen und ein Kleid von sich und ein Hemd von ihrem Kindlein in den Wind gehängt, schier als verlangte sie, daß der Fremde noch einmal nach ihrer Hand packte. Aber die wilde Jagd ist vorübergefahren, es ist diesmal niemand in ihr Haus eingetreten.

„Ja, ja," sagte mein alter Nachbar, „der" — er nennt nie den Namen, er weist nur mit der Hand nach draußen — „der holt nur wilde, jachternde Frauen, die sich vor nichts fürchten, in sein Volk."

Jugend-Beilage

Neujahrsbräuche

Der Neujahrswunsch ist keineswegs eine Errungenschaft unserer Zeit. Schon in einer — wahrscheinlich aus dem 14. Jahrhundert stammenden — Handschrift finden wir ihn, und zwar in Versen. Von dem aus drei Strophen bestehenden Wunsch seien die ersten Zeilen hierhergesetzt:

„Mein trut geselle, myn liebster Hort,
Wisse, daz dir wunschen myne wort
Uncz uff den Tag, daz sich dez nuwe jahr erwacht
Weg czu Gelück ye wert erdacht ...“

Heute sind im allgemeinen die Glückwünsche keine drei Strophen lang. Man begnügt sich mit „Herzlichen Glückwunsch zum Jahreswechsel!“, „Prosit Neujahr!“ (u. G. z. W. — „um Glück zu wünschen“) und ähnlichen kurzen Worten. In meinem Heimatsdorf sagten die Kinder folgenden Glückwunsch auf: „Ich wünsche dir ein fröhliches neues Jahr, Friede, Gesundheit, langes Leben und die ewige Seligkeit!“

In anderen Gegenden ging früher der Lehrer mit den größeren Jungen am Neujahrstage von Haus zu Haus singen, so beispielsweise in Dörfern des Kreises Zauch-Belzig. Das gebräuchliche Lied war: „Dich grüßen freundlich unsere Lieder.“ Die Sänger wurden beschenkt. Teilweise besteht dieses sogenannte Umsingen, stellenweise am Silvesterabend, heute noch, wird aber jetzt ohne den Lehrer von Kindern und Knechten ausgeführt, die dabei häufig verkleidet sind. Die Gaben bestehen in Geld, Wurst, Kuchen usw.

Auch die Nachtwächter — und ehedem die Schäfer — gehen umsingen. In den Dörfern um Jüterbog sagte früher der Schäfer folgenden Vers, nachdem er kräftig ins Horn gestoßen hatte:

„Jock wünsche Dir 'n gutes neues Jahr,
Frisch' und Gesundheit,
Fried' und Einigkeit,
Gottes Reich und Segen.
Alles, was Dir angenehm ist,
An Leib und an der Seele.
Von jede Kuh een Kälbecken,
Von jedet Schoap een Lämmeken,
'ne rechte Schiene voll Getreide,
'n rechten Sack voll Geld,
Denn krieg' ick doch ook wat ab davon.“

Darauf wurde der Schäfer genötigt, einzutreten. Wurst, Brot und Schnaps wurden aufgetragen, und dann bekam er seinen Zehnten.

Im benachbarten Teltow sang der Schäfer schon zu Weihnachten seinen Vers. Wenigstens war das in dem Dorfe Thyrow der Fall, wie W. v. d. Schulenburg im „Archiv der Brandenburgia“ berichtet. Das Lied lautet:

„Hoch, hoch in de Förschte
Hangen drei Broadewörschte.
Jäfft mei de lange,
Lott de korte hangen.
Jäfft mei de Schwienekopp,
Der is besser wie 'ne Broadeworscht.“

Die Zeilen dürften kaum Teltower Gewächs sein; denn sie finden sich in meiner Heimat — der Prignitz — in fast derselben Fassung, werden aber dort beim Schlachtfest gesungen, während sie im alten Buchonien am Hutzelsonntag vorgetragen werden.

Auf dem Lande hat man übrigens einen kürzeren Wunsch. Er heißt: „Prost Neujahr! Acht Gröschen her!“

Das allgemeine Beschenken ist in Deutschland am Neujahrstage nicht mehr üblich. Weihnachten oder der Tag des St. Nikolaus haben den Neujahrstag abgelöst oder überflügelt. In Frankreich und Belgien ist das anders, da ist Neujahr noch der eigentliche Gabentag, wenngleich nicht zu leugnen ist, daß auch dort Weihnachten und Weihnachtsgeschenk immer mehr an Boden gewinnen. Aber auch bei uns gibt es noch Gegenden, in denen man sich zu Neujahr beschenkt, so beispielsweise in der Umgegend von Bentheim in Hannover, wo jeder Gratulant seinen Rollkuchen erhält. Dieser wird aus feinem Mehl mit Anis, Zimt und Honig oder Sirup in Eisen gebacken. Seinen Namen hat er daher, daß er beim Herausnehmen aus dem Eisen gerollt wird. Dieser Brauch des Kuchenschenkens, der in Holland allgemein ist, stammt noch aus der vorchristlichen Zeit, wo am Neujahrstage neben dem gebratenen Eber nie der goldgelbe Kuchen fehlen durfte.

Auch andere Völker haben eine Neujahrsbescherung gekannt, so die Römer und die Perser, welch letztere sich mit Eiern beschenkten.

Vielfach wird das neue Jahr eingeläutet, eingeblasen oder eingeschossen, und in großen Städten hat sich dazu das Prosit-Neujahr-Rufen auf den Straßen und von den Wohnungen in die Nacht hinaus gesellt.

Auf welche Weise man immer auch seine Wünsche erhalten — möge bei keinem guten die Erfüllung ausbleiben! Prosit Neujahr!

N. N.

Dem neuen Jahr

Von Henni Lehmann.

Nun grüßen vom Turm schon die Glocken
Des künftigen Jahres Beginnen,
Es sitzt die Zeit am Rocken,
Um neu uns die Fäden zu spinnen,
die dunkeln — die lichten:
Gelingen — Verzichten.

Wir sollen das Garn verweben,
Die Schläge am Webstuhl schlagen,
Wir schaffen sein Kleid dem Leben,
Das mag es freudig tragen
im Vorwärtsschreiten
Zu stummen Weiten

Dem Leben wollen wir schwören,
Daß wir ihm dienen in Treuen,
Daß seine Botschaft wir hören,
Zu helfen, zu bessern, erneuern.
Sei milde und klar,
Du neues Jahr.

Silvester in Madrid

Von Friedrich Kurt Benndorf.

„Anoche, en la Puerta del Sol: Las Doce uvas del ano nuevo“ verkündet die Morgenzeitung, und gegen Mitternacht ist alles Volk von Madrid auf den Beinen. Durch die, in die Puerta del Sol, den Hauptplatz des Verkehrs, einmündenden Straßen und Gassen wallfahrten jung und alt, Mann, Weib und Kind, um die altgebräuchliche Silvesterfeier mit dem Traubenessen während der zwölf Glockenschläge zu begehen.

Ein buntes, karnevalistisches Treiben voll harmloser Fröhlichkeit. Ein Drängen und Fluten, Schwatzen, Rufen und Jauchzen; übermütige Verkleidung; Lärm der Kastagnetten, Trommeln und Ratschen; Mann hinter Mann im Gänsemarsch; schwarzhaarige Mädchen hüpfend im Ringelreihen; Kinder um sich selber tanzend. Eine freudige Erregung, festliche Erhebung, wie sie sich einstellt, wenn sich jeder mit jedem versteht im gleichen Wollen und Fühlen.

An der erleuchteten Puerta staut sich die dunkle Menschenmenge an. Seine Trauben in der Hand, harrt jeder voll Ungeduld des ersten Schlages der Stadthausturmuhr. Endlich rückt der Zeiger auf die Zwölf. In der offenen Turmhalle wird ein Kranz von Lichtkerzen herab- und wieder emporgelassen zum Zeichen des Jahreswechsels, und unter dem Hall der Glocken verzehren nun alle wetteifernd soviel Beeren als möglich, um dem kommenden Jahre eine reiche Weinernte und sich selber Segen und Glück zu sichern im neuen Ringe des Geschehens. Eine Woge des Jubels schwillt aus den Tausenden auf und verströmt über die Stadt am Manzanares.

Die Massen geraten wieder in Bewegung, und die Straßen sind noch lange nach Mitternacht von toglautem Leben erfüllt.

Ich suchte meine Herberge auf; aber der Tumult draußen ließ den Schlaf nicht aufkommen. Eine Bildgestalt, der ich des Morgens im Prado-Museum begegnet war, von Goyas dämonischer Phantasie erschaffen, ward mir schaurig lebendig; als wäre sie die leibhaft gewordene Ratlosigkeit des Menschen vor dem Geheimnis der Zeit. Im Geiste schritt ich durch die einsame kastilische Heide und sah, vor dem beschneiten Bergzug der Guadarrama, wolkenhoch auffinstern jenes knochige Ungetüm, mit wild wehendem Haar, gierig aufgerissenen Rachen und Auge, jenen greisen nackten Riesen, der mit seinen ungeschlachten Händen einen edel geformten Frauenleib gepackt hält und zermalmt: Kronos Saturn, der mitleidlos sein eigenes Geschöpf verschlingt.

Freude an der Arbeit?

Der Tag eines jungen Arbeiters.

Um fünf Uhr morgens muß ich schon aufstehen. Draußen ist es dann noch dunkel. In meiner Umgebung ist alles im tiefsten Schlaf, während ich noch müde bin von der Arbeit des vergangenen Tages. Ich möchte gerne noch etwas schlafen, aber die grausame Wirklichkeit läßt es nicht zu, denn ich muß um sechs Uhr schon arbeiten. Von sechs Uhr morgens arbeite ich zunächst bis mittags zwölf Uhr auf dem Lager, in einem Tempo, das der heutigen Rationalisierung ganz entspricht: es ist also vielmehr ein Schuften. Wenn ich dann des Mittags nach Hause komme, um zu essen, dann bin ich so verbraucht und abgespannt, daß ich während meiner zweistündigen Mittagszeit eine Stunde schlafen muß, um überhaupt einigermaßen auf gesundheitlicher Höhe zu bleiben. Um zwei Uhr muß ich schon wieder arbeiten bis abends sechs Uhr und länger; in dem gleichen Tempo wie morgens.

Von einer Freude an der Arbeit kann unter solchen Verhältnissen keine Rede sein, insbesondere wenn man dauernd gesagt bekommt: „Wenn Ihnen das nicht paßt, können Sie ja gehen!“ oder: „Wir brauchen Sie nicht, wir haben genügend andere, die es gerne tun!“

So schuftet man von sechs Uhr morgens bis abends freudlos mit Bitternis im Herzen. Ich komme abends nach Hause, wo ich dann zunächst für nichts mehr Interesse habe, weil ich körperlich und geistig verbraucht bin. Langsam kommt die Entspannung und das Bewußtsein, es gibt noch Menschen, die nicht nur Interesse für Kino, Tingeltangel und Schund haben, sondern die kämpfen gegen die Ausbeutung und für die Interessen der Jugendlichen. Die Freude, die einem des Tages über bei der Arbeit verloren geht, kehrt dann bei mir wieder ein, wenn ich des Abends zu denen gehe, die wie ich denken, und die ebenfalls unter dem Druck des Alltags stehen, zu meinen Genossinnen und Genossen in der Sozialistischen Arbeiterjugend.

Ich erkenne dann mit den anderen in der Gruppe, daß wir gar nicht genug kämpfen können gegen die Ausbeutung. Ohne Kampf würden wir den letzten Funken Energie in uns töten und der Schund und Schmutz würden uns zu einem willenlosen Werkzeug des Kapitalismus machen.

Es hat keinen Sinn, sich durch geschwollene Reden und einen weißen Kragen über seine eigentliche Lage hinwegzusimulieren. Darum gehe ich zu denen, mit denen mich gleiche Schicksalsgemeinschaft verbindet, und baue mit ihnen eine Jugendgemeinschaft auf. Diese Gemeinschaft unterscheidet uns aber wesentlich von den meisten anderen Jugendverbänden. Denn es gilt nicht die bestehende Klassengemeinschaft zu verherrlichen, sondern sie zu beseitigen. In solchen Gruppen der arbeitenden Jugend findet man Kameradschaft, die befreiend wirkt. Solche Kameradschaft erst gibt uns wieder die Kraft im Leben standzuhalten.

Kt. S.

Eine freundliche Gabe

Cherubini auf der Mäusejagd.

Der berühmte französische Komponist Berlioz und der italienische Komponist Cherubini, waren von nicht gerade freundschaftlichen Gefühlen für einander erfüllt. Der uralte Streit zwischen Jugend und Alter, der sich in jeder Generation erneut, zwischen der vorwärts strebenden Traditionslosigkeit und den Prinzipien der Ueberlieferung, wirkte sich nicht nur in dem künstlerischen Verhältnis, in dem die beiden Musiker zueinander standen, sondern auch in ihren gegenseitigen persönlichen Beziehungen aus.

Berlioz war ein stark von der Romantik beeinflußter Feuergeist, der alles daransetzte, um seine neuen Ideen auf musikalischem Gebiete zu verwirklichen. Den erbittertsten Widerstand fand er bei seinen Zeitgenossen vor allem wegen seiner großzügigen Reformpläne, die aus dem Orchester einen Klangapparat im modernsten Sinne schaffen wollten. Zu seinen mächtigsten Gegnern gehörte Cherubini. Er stand in Amt und Würden, war Direktor des Pariser Konservatoriums, während der junge Berlioz als unfertiger Musikstudent sein Leben in den bescheidensten Verhältnissen fristete. Kein Wunder, daß sich in dem jungen, emporstrebenden Menschen, dem keine Machtmittel zu Gebote standen, um seinen großen Gegner wirksam bekämpfen zu können, ein leidenschaftlicher Groll ansammelte. Glücklicherweise war diese Erbitterung meist mit einem Schuß drastischen Humors gemischt, so daß ihre Entladung einen mehr komischen als tragischen Charakter annahm.

Berlioz war eine kleine Schwäche des berühmten Meisters Cherubini nicht unbekannt geblieben, und darauf baute er an einem kalten Dezembertage, als er sinnend am Fenster stand und dem Spiel der Schneeflocken zuschaute, seinen Plan. In Frankreich ist es Sitte, sich zu Silvester oder zum ersten Januar ein kleines Geschenk zu machen. Nun — auch Berlioz wollte sich in die Schar der Gratulanten einordnen, die dem allmächtigen Herrn Direktor ihre Neujahrswünsche darbrachten. Er sandte an Cherubini eine fest verschnürte Pappschachtel.

Der Beschenkte öffnete die Sendung denn auch eigenhändig in freudiger Erwartung. Wie groß aber war sein Entsetzen, als anstatt der erwarteten Kostbarkeit nicht weniger als sechs kleine Mäuslein dem Karton entfielen und geschwind dem laut aufschreienden Meister, der wegen seines Widerwillens gegen Mäuse in ganz Paris bekannt war, über die Hände hüpften. Wütend eröffnete Cherubini, trotz seines Ekels vor den kleinen Vierfüßlern, mit einem Stock den Kampf gegen die ungebetenen Gäste. Auch sein Diener, der auf das Geschrei herbeigestürzt war, bewaffnete sich mit einem Prügel und unterstützte seinen heftig gestikulierenden Herrn nach Kräften. Möbel wurden beiseite geschoben, Stühle umgeworfen; eine Vase ging in Trümmer. Die Mäuslein aber rannten verstört aus den Winkeln zwischen den Beinen der beiden Verfolger hindurch und suchten immer neue Verstecke. Erst nach etwa zwei Stunden hatten die beiden schweißtriefenden Männer die Tiere vertrieben.

Der junge Berlioz aber tanzte vor Vergnügen in seiner Dachstube, als er von der Wirkung des Silvesterscherzes erfuhr, dessen Nachricht wie ein Lauffeuer Paris durcheilte. Die Genugtuung, den großen Cherubini auf die Mäusejagd gezwungen zu haben, entschädigte ihn für manche Enttäuschung, für manches bittere Erlebnis auf musikalischem Gebiete, das sein Gegner verschuldet hatte.



Abfahrt in die Berge!

Auf allen Bahnhöfen herrscht jetzt ein buntes Treiben: Vor jedem Zug in die Berge drängen sich die Skifahrer mit ihren kleidsamen Kostümen und ihren Sportgeräten.

Der Sternhimmel im Monat Januar

Nachdem am 22. Dezember die Sonne auf ihrer scheinbaren Bahn um die Erde den tiefsten Stand überschritten hat, wendet sie sich wieder aufwärts und bewirkt dadurch im Laufe des kommenden Monats eine merkliche Zunahme der Tageslänge.

Die Mondphasen fallen auf folgende Tage: am 4. Januar ist Vollmond, am 11. Letztes Viertel, am 18. Neumond und am 27. Erstes Viertel.

Die langen Winternächte bieten uns zur Betrachtung der Gestirne ganz besonders günstige Gelegenheit. Schon kurze Zeit nach Sonnenuntergang ist der Himmel vollständig dunkel, die



Sterne erstrahlen in voller Schönheit, und der Freund unserer Wissenschaft begibt sich mit einem Fernglase bewaffnet hinaus ins Freie, um all die Objekte aufzusuchen, die unsere Sternkarte ihm zeigt. Als hellstes Gestirn erscheint schon in der Dämmerung am östlichen Himmel der Riesenplanet Jupiter, dessen vier große Monde unser besonderes Interesse verdienen. Schon im Feldstecher sind diese Körper — in einer Linie stehend — zu sehen, und es ist verlockend, die Wanderung der Jupitermonde von Tag zu Tag zu verfolgen, da sich die Bewegung ja genau so vollzieht wie die Drehung unseres Mondes um die Erde. — Matt spannt sich das silberleuchtende Band der Milchstraße über das Firmament und teilt den Himmel in zwei annähernd gleiche Teile. Im Süden finden wir das schönste aller Sternbilder, den Orion, mit dem bekannten Nebel. Die drei Gürtelsterne führen uns zum Sirius, dem hellsten Fixstern des Himmels. Hier ist der Große Hund, während wir darüber den Kleinen Hund mit dem rötlich leuchtenden Prokyon finden. Auf der anderen Seite des Orion erkennen wir die bei flüchtigem Hinsehen als Wolke erscheinenden Plejaden — einen schönen Sternhaufen, der uns im Fernglase seine ganze Pracht enthüllt. Auch der Aldebaran im Stier mit dem Hyaden ist uns bekannt — wir freuen uns immer wieder, gerade diese Sterngruppen, die an Schönheit kaum übertroffen werden können, zu beobachten. Im Osten erscheint in den späteren Abendstunden das langgestreckte Sternbild des Großen Löwen, dessen hellster Stern Regulus heißt. Zwischen dem Jupiter, der im Sternbilde der Zwillinge steht, und dem Großen Löwen finden wir im Krebs den Planeten Mars, der sich uns immer mehr nähert und am 25. Januar mit 99 Millionen Kilometern in Erdnähe steht.

Diese „Marsopposition" begegnet in allen Kreisen einem ungeteilten Interesse. Denn gerade dieser Planet ist von einem so mystischen Dunkel umhüllt, daß die Astronomen aller Länder sich schon seit Jahrzehnten bemühen, die Frage seiner Bewohntheit einer einwandfreien Klärung entgegenzuführen. Es ist ja bekannt, daß schon im Jahre 1877 Schiaparelli in Mailand dunkle Linien auf dem Mars erkannt hat, die lange Zeit hindurch als von Menschenhänden hergestellte Kanäle galten. Trotzdem diese Theorie schon vor längerer Zeit neueren Erkenntnissen weichen mußte, gibt uns der Mars noch viele Rätsel auf, und wir dürfen hoffen, durch die Marsnähe des kommenden Jahres Beobachtungsergebnisse zu erhalten, die uns weitere Schlüsse auf die Oberflächenbeschaffenheit und die Atmosphäre unseres Bruderplaneten zu ziehen gestatten.

Die Sternkarte ist für den 1. Januar, abends 10 Uhr, 15. Januar, abends 9 Uhr, und 31. Januar, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.

1. Kleiner Bär P = Polarstern. 2. Grosser Bär, 3. Drache 6. Herkules, 7. Leier W = Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan D = Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C = Capella 15. Stier A = Aldebaran, Pl = Plejaden, 16. Walfisch M = Mira, 17. Orion B = Beteigeuze, R = Rigel, 18. Zwillinge C = Castor, P = Pollux, 19. Kleiner Hund P = Prokyon, 20. Grosser Hund S = Sirius, 21. Wasserschlange, 22. Löwe R = Regulus. D = Denebola, 25. Haar der Berenice, 32. Pegasus M = Markab, 37. Eridanus, 38. Fische.

Z = Zenit. Mond: 1.—9. und 23.—31. Januar.

Planeten: Mars, Jupiter, Uranus und Neptun

Bücherschau

Arbeiterschaft und Film.

Gerade die letzten Ereignisse haben gezeigt, welche gewaltige Bedeutung der Film hat. Aber auch, wieviel unsererseits auf diesem Gebiete versäumt worden ist. Nur ganz wenige Kinos unterstehen der Verwaltung der Arbeiter-Organisationen. Die Produktion eigener Filme steckt noch in den Anfangsgründen, wie der Leiter eines der ersten Arbeiter-Kinos, Georg Schubert, Breslau, im letzten Heft der Zeitschrift „Das Neue Bild" auseinandersetzt. Er macht dabei sehr beachtliche Vorschläge, wie auch der Film von der Arbeiterschaft planmäßig erobert werden muß und kann. Andere Aufsätze der genannten Zeitschrift, die als Organ des Arbeiter-Lichtbild-Bundes sich ausschließlich der Pflege von Film und Foto in der Arbeiterbewegung widmet, geben dem Amateur wertvolle Winke für seine Arbeit. Die auch diesmal herrlichen Bildbeigaben zeigen ein erstaunliches Können der Mitglieder der Arbeiter-Fotogruppen, die sich jetzt in allen Gegenden bilden. So ersieht man aus dem Teil, der den Vereinsnachrichten gewidmet ist, daß schon mehr als 60 solcher Gruppen die Bestrebungen des Arbeiter-Lichtbild-Bundes unterstützen. Da sie ihre schöne Kunst in den Dienst der gesamten Arbeiterpresse stellen, und diese in immer stärkerem Maße mit guten sozialen Fotos versehen, machen sie sich um die Gesamtbewegung besonders verdient. „Das Neue Bild" ist auf bestem Kunstdruckpapier hergestellt und kann für 40 Pfg. monatlich bei jeder Volksbuchhandlung und Postanstalt bestellt werden. Probehefte sendet der Verlag der Neuen Gesellschaft, Berlin S 42, gegen Ueberweisung von 50 Pfg. in Briefmarken, einschl. Porto. Sie können aber auch in jeder Volksbuchhandlung eingesehen werden.

*

Wie benehme ich mich? Verlag Wilh. Stollfuß, Bonn, 1 Mark. Ein kleines aber sehr nützliches Schriftchen bringt hier der Verlag in seiner Sammlung „Hilf dir selbst" heraus. Die allgemein gültigen Regeln zu einem gesitteten und gefälligen Betragen werden geschildert, ferner ist der Verkehr im öffentlichen Leben, in Gesellschaft, bei Tisch, in der Sprache, im Briefwechsel usw. dargelegt. Das Bändchen ist zu empfehlen, denn alles, was der gute Ton daheim und draußen erfordert, ist in genügender, klarer Weise geschildert.

Der Festredner. Verlag Wilh. Stollfuß, Bonn, 1 Mark. Rechtzeitig zu den Winterfestlichkeiten erschien die Neuauflage dieses Büchleins, welches schätzenswerte Dienste leistet und zu empfehlen ist. Der Verfasser hat, übersichtlich geordnet, eine Anzahl Toaste und Reden zu Jubiläums-, Vereins- und öffentlichen Festlichkeiten zusammengestellt. Jeder, der nicht durch seinen Beruf oder seine Stellung gewohnt ist, sich rednerisch zu betätigen, wird durch diese Schrift in die Lage gesetzt, sich für jede Feier eine passende Rede auszuarbeiten. Zu erwähnen ist ferner noch, daß eine praktische Einführung in die Kunst der Festrede den eigentlichen Musterreden vorangestellt ist. Im gleichen Verlag erschien auch eine Ausgabe „Trinksprüche und Reden."

Trinksprüche und Reden zu allen Familienfestlichkeiten. Verlag Wilh. Stollfuß, Bonn, Preis 1 Mark. Der Titel sagt es schon, was diese in der Sammlung „Hilf dir selbst" erschienene Schrift bringt. Nach einer kurzen Einführung bringt der Verfasser eine Reihe von Trinksprüchen zu allen festlichen Gelegenheiten in der Familie. Geburtstag, Taufe, Examen, Verlobung, Hochzeit u. a. sind berücksichtigt. Ein kleines, aber sehr praktisches Büchlein, welches gute Dienste leisten wird. Im gleichen Verlag erschien auch eine Ausgabe „Der Festredner".

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 38.

Bayersdorfer. Matt in 5 Zügen. Weiß: Kc1, Ta3, Sc8 (3). Schwarz: Ka1, La2, Bc3 (3).

1. Ta3—a8 c3—c2. 2. Sc8—a7 La2 beliebig. 3. Sa7—c6+ L—a2. 4. Sc6—a5 nebst 5. Sa5—b3 matt.

Partie Nr. 39 — Sizilianisch.

Die folgende Partie wurde in der 3. Runde des Klubmeisterschaftsturniers der Berliner Schachgesellschaft gespielt.

	Weiß: Post	Schwarz: Helling.
1.	e2—e4	c7—c5
2.	Sg1—f3	Sb8—c6
3.	d2—d4	c5×d4
4.	Sf3×d4	Sg8—f6
5.	Sb1—c3	d7—d6
6.	Lf1—e2	g7—g6
7.	Lc1—e3	Lf8—g7
8.	0—0	0—0
9.	h2—h3	Lc8—d7
10.	Dd1—d2	Ta8—c8
11.	Sd4—b3	.....

Weiß hat damit den Springer d4 in Sicherheit gebracht und droht nun mit Ld2—h6 den Läufer g7 abzutauschen und damit die schwarze Königsstellung zu schwächen. Um dem weißen Angriff die Spitze zu nehmen, bringt Schwarz jetzt ein positionelles Bauernopfer, dessen Konsequenzen nur schwer zu übersehen sind.

11.	.....	Sc6—e5!?
12.	Le3×a7	Se5—c4
13.	Le2×c4	Tc8×c4
14.	Dd2—d3	Dd8—c8

Die schwarzen Figuren kommen auf wirkungsvolle Posten. e4 und h3 sind gefährdete Punkte der weißen Stellung. Große Verwickelungen hätten sich jetzt nach Sa5 ergeben, z. B. 15. Sa5 Tb4 16. Tfb1! (droht a3) Dc7 17. a3 T×b2 18. T×b2 D×a5 oder ähnliches mit Chancen und Gegenchancen.

15.	La7—d4	Ld7—e6
16.	f2—f4	Tc4—c6

Droht Lc4 mit Qualitätsgewinn.

17.	Sb3—d2	Tf8—e8

Schwarz muß sich vorläufig abwartend verhalten. Der Textzug ist ein wichtiger Deckungszug, denn e7 ist der schwächste Punkt der schwarzen Stellung.

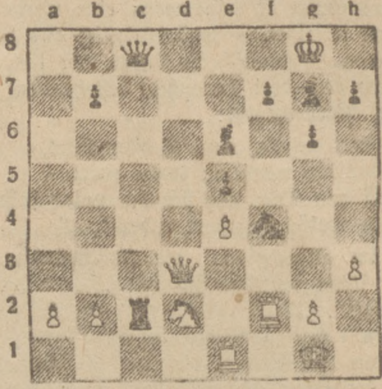
18.	Ta1—e1	Le6—d7
19.	Tf1—f2	e7—e5
20.	f4×e5	.....

Damit gibt Weiß viele Chancen aus der Hand. Das richtige war Le3.

20.	.....	d6×e5
21.	Ld4—e3	Ld7—e6
22.	Le3—g5	Sf6—h5
23.	Sc3—d5	.....

Darauf hatte sich Weiß wohl verlassen. Nach L×d5 e×d T×c2 würde Weiß mit d6! gewinnen. Aber jetzt kann Schwarz die größere Wirksamkeit seiner Figuren mit einem positionellen Qualitätsopfer entscheidend demonstrieren.

23.	....	Tc6×c2
24.	Sd5—e7+	Te8×e7
25.	Lg5×e7	Sh5—f4



Nach Dd8+ D×d8 L×d8 würde Schwarz mit Sd3 in Vorteil kommen. Am besten war wohl noch Da3, worauf Schwarz sehr chancenreich mit L×h3 fortfahren konnte.

26.	Dd3—d6	Tc2—c6
27.	Dd6—a3	Tc6—a6
28.	Da3—f3	Dc8—d7
29.	Le7—a3	Sf4—d3
30.	Te1—a1	Sd3×f2
31.	Df3×f2	Dd7—d3

Der positionelle Vorteil des Schwarzen sollte jetzt immer zum Gewinn ausreichen. Die beste Verteidigung war wohl noch Te1. Nach dem folgenden Zug ist es sofort aus.

32.	Ta1—c1?	Lg7—h6

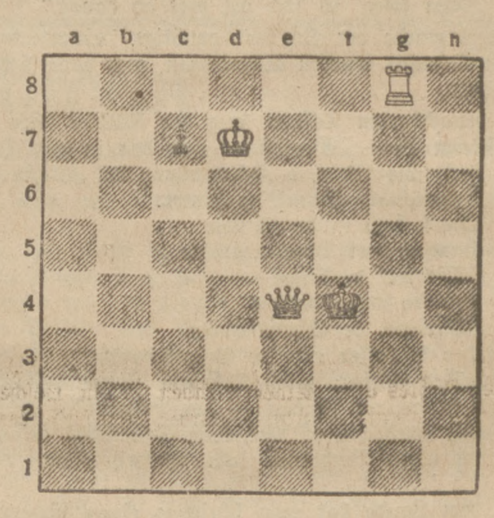
Droht sowohl D×d2 als auch Le3.

33.	Df2—f6	Dd3×d2
34.	Tc1—c7	Lh6—e3+

Weiß gibt auf, denn nach Kf1 folgt De1 matt, nach Kh2 Lf4+ nebst De1 matt, und nach Kh1 De1+ Kh2 Lg1+ Kh1 Lf2+ Kh2 Lg3 matt.

Eine schwere Kampfpartie!

Aufgabe Nr. 39 — Galitzky.



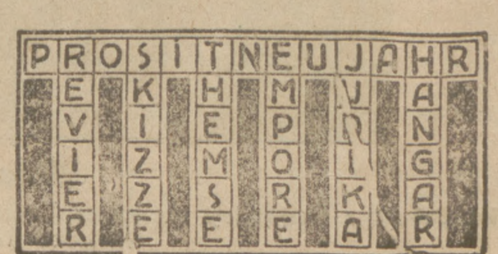
Weiß zieht und setzt in 2 Zügen matt.



Neujahrs-Bilderrätsel



Auflösung des Neujahrs-Kammrätsels



Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.

Der ausgeflogene Quartiermann. Bei der Polizei brachte Frau Emilie Wojczyk von der ulica Hajducka 50 zur Anzeige, daß ein gewisser Josef Onderka, nachdem er einen vollen Monat in Kost und Logis bei ihr geweilt hat, ohne Bezahlung der Kosten spurlos verschwunden ist. m.

Verscheuchte Einbrecher. In der gestrigen Nacht versuchten unbekannte Personen in das Magazin am Krugschacht der Skarboferme einzubrechen. Zum Glück kam der diensttuende Wächter hinzu, worauf die Täter die Flucht ergriffen. m.

Vom städtischen Pfandleihamt. Nach einer Mitteilung des Magistrats, findet am 7. und 8. Januar 1931, von 9 Uhr vormittags ab, in der städtischen Pfandleihanstalt an der ulica Bytomska 19 eine Versteigerung aller derjenigen Pfänder bis Nr 10 278 statt, die in der Zeit vom 1. bis zum 31. Mai d. Js. verpfändet wurden, ferner Wertgegenstände bis Nr. 467a, die in der Zeit vom 1. bis zum 31. September zur Verpfändung gebracht und nicht eingelöst wurden. Der Auskauf dieser Pfänder muß bis zum 3. Januar erfolgen, da vom 4. Januar ab Versteigerungskosten hinzugerechnet werden. Infolge der technischen Vorbereitungen bleibt das Pfandleihamt am 5. Januar für das Publikum geschlossen. m.

Siemianowitz

Silvestergedanken eines Arbeitslosen.

Einen Fuß vor den anderen setzend, so schleiche ich müde durch die Straßen. Seit 36 Stunden habe ich nichts gegessen. Denn die Arbeitslosenunterstützung, die ich vom Arbeitslosenamt erhalten habe, wurde mir entzogen, weil die Zeit schon abgelaufen war.

Ob ich wohl dort in dem Lebensmittelgeschäft ein Stück Brot bekomme? Vielleicht auch ein kleines Stückchen Wurst? Oder auch nur einen Apfel?

Aber ich habe doch noch nie gebettelt!

Hier im Fenster stehen sogar Räucheraale. Die habe ich auch einmal gegessen. Als ich ein Kind von 10 Jahren war. Und Vater gut verdiente. Da wünschte ich mir zum Geburtstag einen Aal. Wie ich sie immer in den Schaufenstern für die Reichen gesehen hatte.

Ach, mein Magen, meine Füße! Hunger!

Ob ich nicht doch in den Laden gehe?

Für alle Delikatessen im Laden danke ich, wenn ich nur ein Stückchen Brot hätte? — — —

Ich bin in dem Laden gewesen. Der Mann sagte mir, ich solle arbeiten, und die Frau sagte, Bettlern gibt sie nichts.

Da — da liegt auf der Straße ein halbes Brötchen. Wenn nur nicht soviel Leute kämen. — Ach, ich warte! — Auf der einen Seite ist es gar nicht schmutzig. — Ich glaube, es ist ein frisches Brötchen. — Wer das wohl fortgeworfen hat? — Sicher ein Kind. — Es kommen immer noch so viele Leute. — Ach, ich hebe es auf, was kümmern mich die Leute.

Halt, halt! Auto halt! — Warum mußt du gerade hier vorbeifahren? Warum zerfährst du mir mein Brötchen? Konntest du nicht einen Zentimeter daneben halten?

Eine elegant gekleidete Dame sieht mich entsetzensvoll an. Ob ich „Halt, halt!" wohl wirklich laut gerufen habe?

Ich bin kein Räuber, ich kann nicht einmal betteln! Mir brennt der Kopf. Mir klopft das Herz. Vielleicht vom Hunger, vielleicht von dem Blick der jungen Dame. Wie lange hatte ich kein Mädchen im Arm? Ach, was brauche ich ein Mädchen! Nur etwas zu essen, zu essen!

Heute ist Silvester! Soll ich mit dem Abschluß des kummervollen Jahres auch meinem elenden Dasein, welches die kapitalistischen Ausbeuter verschuldet haben, ein Ende bereiten? Ich habe ja nichts zu verlieren, hab keine Eltern mehr, sie sind schon lange tot. Oder soll ich noch auf's neue Jahr hoffen? Vielleicht kommen noch meine anderen Frongefährten, die noch einige Stunden Arbeit haben, zur Erkenntnis und erkämpfen mit uns völlig Entrechteten im neuen Jahre ein anderes Dasein.

Ich wär's noch mal versuchen!

Schwientochlowitz u. Umgebung

Mit Revolver und Maske.

In die Wohnung der Witwe Marie Wesola, auf der ul. Kolonia Hubertus in Lagiewnika, erschienen zwei maskierte, bewaffnete Banditen, welche unter Vorhaltung von Revolvern die Wohnungsinhaberin zur Herausgabe des Geldes aufforderten. Die Frau verneinte, Geld in ihrem Besitz zu haben, worauf die Räuber sämtliche Tische und Fächer nach Geld durchsuchten. Die Täter fanden jedoch nicht das Gewünschte. Den Banditen gelang es unerkannt zu entkommen. Als mutmaßliche Täter kommen zwei Personen in Frage, die in Bobrek wohnhaft sind. Wie es heißt, sollen diese Personen bereits vor längerer Zeit zum Schaden der Witwe einen Einbruchsdiebstahl verübt haben. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. X.

Brzezinn. (Freiwillig aus dem Leben geschieden.) In der Nähe der Eisenbahnlinie in der Ortschaft Brzezinka wurde von Passanten eine Mannesleiche aufgefunden. Der Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Spitals geschafft Die inzwischen eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß es sich bei dem Toten um den Albert Mizer von der ulica Sobieskiego 8 aus Groß-Piekar handelt. Weiterhin wurde festgestellt, daß M. Selbstmord durch Erhängen, verübte. x.

Friedenshütte. (Die Pulsader aufgeschnitten.) In seiner Wohnung auf der ulica Korfantego 6 versuchte der 25jährige Kurt Underko Selbstmord zu begehen, indem er sich die Pulsader mit einem Rasiermesser durchschnitt. Der Lebensmüde wurde in das Spital überführt. Das Motiv zur Tat ist unbekannt. x.

Neuheiduck. (Diebe im Kolonialwarengeschäft.) Mittels Nachschlüssel drangen unbekannte Täter in das Kolonialwarengeschäft des Anton Powal auf der ulica 3-go Maja ein und entwendeten dort 20 Flaschen Wein, 10 Flaschen Kognak, 5 Liter Branntwein, 6 Liter Likör, 15 Flaschen Cysty, sowie 20 Tafeln Schokolade. Der Gesamtschaden wird auf etwa 500 Zl. geschätzt. Die Polizei hat sofort die Untersuchungen nach den Tätern aufgenommen. x.

Lipine. (Schwerer Wohnungseinbruch.) Zur Nachtzeit wurde in die Wohnung des Steigers Viktor Nierobisz auf der ulica Kolonia Mathilde ein schwerer Einbruch verübt. Die Täter stahlen aus einer Schublade einen Barbetrag von 200 Zloty, sowie einen Radioapparat im Werte von etwa 700 Zloty Den Einbrechern gelang es unerkannt zu entkommen. x.

Myslowitz

Vor einen Zug geworfen und getötet. Von Eisenbahnarbeitern wurde auf dem Perron 2 am Myslowitzer Bahnhof eine Mannesleiche aufgefunden. Der Tote ist in die Leichenhalle des dortigen Spitals geschafft worden. Die inzwischen eingeleiteten polizeilichen Feststellungen ergaben, daß der Unbekannte Selbstmord verübte, indem er sich unter einen vorbeifahrenden Zug warf. In einer Tasche des Toten wurde eine Legitimation, ausgestellt auf den Namen Wiktor Luczko, von Beruf Ingenieur, vorgefunden. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Rosdzin-Schoppinitz. (Von den Wahlen.) Von seiten der in den Wahlkampf tretenden politischen und wirtschaftlichen Parteien sind bisher 3 Listen eingereicht worden. Es sind dies die Liste der Deutschen Sozialistischen Partei in Polen, die die Nr. 1 erhalten hat. Dann folgt die Liste der P. P. S. mit Nr. 2, und die Liste der Christlichen Gemeinschaftspartei mit Nr. 3. Besondere Schwierigkeiten mit der Aufstellung der Kandidatenliste hat die Sanacja. Alles zieht sich zurück von der Kandidatur, wenn auch genügend Unterschriften für diese Liste vorhanden sind. Die einzige Rettung für die Sanatoren aus Rosdzin-Schoppinitz wird wohl die Liste der Kriegsinvaliden sein, die aus nichtverständlichen Gründen im Fahrwasser der Sanacja dahingondelt. Die dritte Sanacjaliste, die vom polnischen Verein kath. Männer ausgeht, dürfte sehr wenig Interesse erwecken, wenn sie nicht in letzter Minute voll zurückgezogen wird. Die deutsche Wahlgemeinschaft, die Korfantypartei, sowie die Kommunisten denen die Arbeitslosen eine eigene Liste entgegenstellten, haben bisher die Kandidatenlisten nicht definitiv fertig gestellt. —h.

Pleß und Umgebung

Neujahrsgruß des Stromverbrauchers an das Ueberlandwerk. Die Elektrizität bedeutet zweifelsohne einen Fortschritt in der Haus- und Wirtschaftsbeleuchtung! Die Stelle, die den elektrischen Funken aus Ober-Lazisk für den Kreis Pleß in die Drähte sendet, scheint das Brennen einer elektrischen Lampe im Haushalt aber als einen Luxus anzusehen, den der einfache Dorfbewohner gar nicht braucht. Sollte so ein modern-sein-wollender, dem der Kienspann nicht paßt, dennoch darunter sein, so kann er aber zahlen, denn in Ober-Lazisk ist der Strom eine Kostbarkeit und danach wird er auch berechnet. 0,94 Zloty kostet eine Kilowattstunde und dazu kommt eine monatliche Zählermiete von 1,00 Zloty. Wohl kaum in einem anderen Kreis unserer Wojewodschaft wird dem Stromabnehmern „elektrisch" soviel Geld aus der Tasche gezaubert, als in dem sog. Südrevier und in der Landgegend, wo die Löhne in den Gruben am niedrigsten sind. Logischerweise müßte das Ueberlandwerk doch die Kohle billiger bekommen als im Zentralrevier. Wir Kleinstromabnehmer verstehen da so manches nicht, dazu gehört auch der Preis für die Großabnehmer, der mitunter bis zu 20 Groschen und weiter herunter pro Kilowattstunde geht. Da wäre es wahrhaftig angebracht, wenn uns das Ueberlandwerk mal mit einer Hundertkerzenlampe erleuchten würde. Belehrungen sind wir immer zugänglich.

Rybnik und Umgebung

Neuen Sorgen entgegen.

Noch einige Stunden sind wir vom Zeitpunkt entfernt, wo wieder einmal die Glocken in der Ferne ertönen werden und dem wertlosen Usus Folge geleistet wird, diesen Zeitpunkt, welchen wir nach traditioneller Uebernahme „Silvester" bezeichnen und von den Meisten unvernünftig verlebt wird. Diese kurze Weile soll nämlich für den Kummer, Leiden und Enttäuschungen, die der Mensch im alten Jahre in Kauf nehmen mußte, auf die „angenehme" Seite des Lebens entschädigen. Zahlreicher Fusel, Explosivstoffe, Keilereien und anderer Unfug zählen bei uns Oberschlesier zu den Sachen, die meistens das „Silvesterprogramm" umfassen. Bedauerlich ist es wohl, aber leider geht diesem nicht plötzlich abzuhelfen. Dies ist eben eine Erscheinung der christlichen Politik, welche in unserer Heimat besonders dominiert. Die Macher des genannten Dogma sind es, die vielleicht daran ihr Ergötzen finden. Denn so wie sie die Proletarier in die Arme des Kapitalismus und Patriotismus spielen, könnten sie auch ihren Einfluß auf die Indifferenz der Arbeiter, die ihnen kriecherisch gehorchen, derart ausüben, damit auch diese begreifen, was für eine Bedeutung die Jahreswende für sie, den Entrechteten, darstellt. Leider — — —

Nur ein geringer Teil der Proletarier wird in wenigen Stunden das richtige Verständnis besitzen für die Bedeutung des Jahreswechsel, hinsichtlich in unserem Leben. Diese klassenbewußten Arbeiter werden ihr Verhalten im alten Jahre zur Rechenschaft heranziehen, um festzustellen, ob die Lebensweise in den letzten zwölf Monaten eine richtige war. Nach Prüfung seiner Vergangenheit werden sie auch Richtlinie für die nächste Zukunft, das kommende Jahr, planmäßig bestimmen, damit durch die zu übernehmenden Aufgaben, die Zeit der Freiheit, Gleichheit und des Rechts bald eintreten möge.

So mancher Neuling, der sich erstmalig den klassenbewußten Silvesterfeiernden anschließen wird, wird empfinden, daß die heutige kapitalistische Weltordnung ein Brzest für die Proletarier in gewisser Hinsicht bildet. Er wird hierbei auch begreifen, weshalb er so zu leiden hat, und wird auch erkennen lernen, wie die heutige Weltordnung zu beseitigen ist, damit doch mal die Enterbten ihre von den Schmarotzern der Menschheit geraubten Rechte nutznießen können.

Tarnowitz und Umgebung

Die Anspruchnahme der Tuberkulösen. In diesem Monat wurden in der städtischen Tuberkulosenberatungsstelle insgesamt 675 Liter Milch, 45 Kilo Zucker, 45 Kilo Reis, 45 Kilo Mehl, 22 Kilo Butter, 22½ Kilo Schmalz, 8½ Kilo Emulsion, 2 Kilo Lebertran und 8½ Kilo Lysol verabfolgt. Kranke, die die Beratungsstelle nicht aufsuchen konnten, wurden in 42 Fällen zu Hause besucht. Allwöchentlich einmal und zwar jeden Freitag von 3—4 Uhr nachmittags werden die ärztlichen Untersuchungen daselbst, welche auch für die Kranken des Kreises zustehend sind, vorgenommen. Die Bestrahlung mit Quarzlampen erfolgt jeden Sonnabend von 8 bis 16 Uhr. Die Inanspruchnahme dieser Beratungsstelle ist kostenlos.

Der Kreis in Zahlen. Nach dem letzten amtlichen Bericht zählte der Kreis 64 799 Einwohner, von denen auf die Stadt Tarnowitz 14 556 entfallen. Außer dem Städtchen Georgenberg mit 2250 Personen zählt der Kreis mehrere Ortschaften mit mehr als 1000 Einwohnern, so auch Neudeck mit 3457, Naklo 2827, Piasetzna 2584, Lassowitz 2238, Koslowa-Gora 2006, Trockenberg 1924, Bobrownik 1898, Rybna 1703, Piekar-Rudy 1692, Neu-Repten 1626, Orzech 1423, Alt-Tarnowitz 1259, Jendryssek 1131 und Sowitz mit 1190 Einwohnern. Der größte Ort im Kreise ist die Gemeinde Radzionkau mit 15 253 Personen.

Boston

Roman von Upton Sinclair

202)

7.

Sie kamen zum Haus des Gefängnisvorstehers. Ein neuerliches Parlamentieren, und dann half der Polizeibeamte Cornelia aus dem Wagen. Der Chauffeur wurde angewiesen, im Auto sitzenzubleiben, — nichts unnötig riskieren. Deborah, Clara und Henry mußten gleichfalls auf ihren Plätzen bleiben. Die Bewaffneten traten zurück, die Tür ging auf, Gefängnisaufseher empfingen die Besucher, führten sie schweigend durch das Haus und in den Hof hinaus, vorbei an den Zellenblocks, länglichen Ziegelgebäuden mit Reihen schmaler vergitterter Fenster. Die Lichter waren ausgelöscht, und das Gefängnis sollte angeblich schlafen, aber die Scheinwerfer erleuchteten taghell die Nacht, und niemand schlief. Weiße Gesichter zeigten sich an den Fenstern, und ab und zu schrien Stimmen im Chor: „Laßt sie frei! Laßt sie frei!" Wilde Tiere, kläffend, heulend, brüllend in ihren Käfigen!

Cornelia war zumute, als sei sie an Dantes Stelle und durchwandere die verschiedenen Stufen der Hölle: diese planvolle Schaustellung mörderischer Macht! Tausend komplizierte und scharfsinnige Erfindungen, alle die Künste und Wissenschaften, die die Zivilisation ersonnen hat, sie dienten nun zur radikalen und augenblicklichen Vernichtung menschlichen Lebens. Der Umstand, daß diese militärische Gewalt zu Cornelias Schutz da war, daß sie vor dem Zauber ihres Namens respektvoll zurückwich, erfüllte sie nur mit um so tieferem Abscheu, bekräftigte nur ihre These, daß ihr Zweck nicht die Gerechtigkeit, sondern das Behagen und die Sicherheit der Reichen sei.

Das Todeshaus: ein viereckiges Ziegelgebäude, unmittelbar an der Gefängnismauer, strategisch sehr ungünstig gelegen, woraus zum Teil das Bedürfnis nach einer kleinen Verteidigungsarmee zu erklären war. Auf der Mauer mit ihrem hölzernen Laufbrett stand eine Kette von Maschinengewehren, und auf dem Bürgersteig der Rutherford Avenue, unterhalb der Mauer, waren Bewaffnete in mehreren Reihen postiert. Auf der anderen Seite der Straße stand die Feuerwehr mit vier Hochdruckspritzen.

An der Tür des Todeshauses hielt ein Trupp Soldaten Wache. Der Gefängnisvorsteher kam heraus. Er selbst wollte die privilegierte alte Dame geleiten. Eine schreckliche Prüfung: Cornelia mußte durch die Hinrichtungskammer. Man hatte bereits die Leinwandhülle von dem Stuhl entfernt; die schweren Lederriemen an den Armlehnen und Füßen baumelten herab und riefen nach ihren Opfern. Ein einziger Blick, und dann nahm Mr. Hendry Cornelia halb in die Arme und führte sie eilig weiter. Er hatte schon vielen Frauen, Angehörigen der zum Tode Verurteilten, diesen Dienst erweisen müssen. Es war kein lustiger Beruf, den dieser dickliche alte Schotte mit dem runden Gesicht sich ausgesucht hatte.

Die Todeszellen, drei in einer Reihe, mündeten auf einen Korridor. In der ersten Zelle war Madeiros, in der zweiten Sacco, in der dritten, die von der Todeskammer am weitesten entfernt war, Vanzetti. Es war die Reihenfolge, in der der elektrische Stuhl sie empfangen sollte.

Cornelia wankte zur letzten Zelle. Ein Licht hinter dem Gitter; der Verurteilte saß auf seiner Pritsche, hatte den Tisch herangezogen und schrieb einen seiner Abschiedsbriefe. Er hörte einen leisen Aufschrei „Barto!", fuhr zusammen und schob den Tisch zurück. „Nonna!" Eine Sekunde später stand er an der Tür und streckte seine Arme durch das Gitter. Cornelia lief automatisch zu ihm hin, — unmöglich, es zu verhindern, — der Gefängnisvorsteher stützte sie und versuchte nicht, sie zurückzuhalten. Sie ergriff die ausgestreckte Hand und schüttelte sie, diese Hand, die sie so oft in Freundschaft gedrückt, die ihr so viele Liebesdienste erwiesen hatte, eine abgearbeitete und zerschundene Hand, hager, aber noch lebenswarm. Drei Stunden später und sie würde kalt sein, ein totes, verwesendes Ding. Sie ließ die Hand los und sank in den Stuhl, den man ihr hinter dem Farbstrich hingestellt hatte.

„Barto, ich muß Ihnen Lebewohl sagen!"

„Wie ich mich freue, Nonna! Es war das einzige, was ich mir noch gewünscht hatte."

„Wir haben alles getan, was wir konnten, Barto, aber es hat nichts genützt."

„Ich weiß Mr. Thompson war hier, er ist soeben weggegangen. Wir haben lange miteinander gesprochen."

„Ich darf eine Stunde bei Ihnen bleiben, Barto; der Gouverneur hat mir die Erlaubnis gegeben."

„Ich werde Sie verlassen, Mrs. Thornwell," sagte der Gefängnisvorsteher. „Ich muß Sie bitten, nicht wieder den Strich zu überschreiten. Wir haben unsere Vorschriften, Sie verstehen mich, und Vorschriften müssen beachtet werden."

„Ich weiß," erwiderte Cornelia; „ich werde Ihre Wünsche respektieren." Sie hatte die Gefängnislegenden gehört, — wie man einem zum Tode verurteilten gestattete, von einem Angehörigen ein gebratenes Huhn in Empfang zu nehmen, und in dem Huhn steckte ein geladener Revolver. „Vielen Dank, Mr. Hendry." Er tat ihr ebenso leid wie seine Häftlinge.

8.

Ein Aufseher saß am Eingang zum Korridor, fünf Meter von Cornelias Stuhl entfernt. Er konnte alles hören, was gesprochen wurde, aber weder sie noch Barto achteten auf ihn. Es war wie ein Alleinsein mit Gott, es war anders als das menschliche Alltagsleben, wo ein Wiedersehen auf das andere folgt. „Es ist uns mißlungen, Barto," flüsterte sie, und er sagte mit einer Stimme ohne Beben: „Machen Sie sich keinen Kummer um mich, Nonna, ich bin bereit. Auch Nick ist bereit. Wir werden sterben, wie es sich für Anarchisten gehört."

Das Licht in Saccos Zelle hatte nicht gebrannt; er drehte es an und legte sich auf seine Pritsche, mit dem Gesicht zum Gitter, um das Gespräch mitanzuhören. „Hallo, Nick," sagte Cornelia. Er antwortete mit seiner raschen Teilnahme und Rücksicht auf andere: „Sie sind uns zu unglücklich, Nonna. Nehmen Sie es leichter! Viele Menschen müssen sterben." Sie konnte sich das Zwinkern seiner Augen vorstellen, — wenn sie auch durch die schmalen Ritzen nur das eine Auge sah. Vanzettis Gesicht sah sie ganz, weil er an der Tür stand, und in dieser Höhe krümmten sich die Eisenstäbe zu einer runden Oeffnung, durch die der Gefangene blicken konnte.

„Nonna," sagte er, „es ist leichter zu sterben, als sieben Jahre lang wie ein wildes Tier hinter einem Gitter zu sitzen."

(Fortsetzung folgt.)

Bielitz und Umgebung

Gemeinsame Ziele — Gemeinsamer Kampf!

Der Zusammenschluß der „Volksstimme“ mit dem „Volkswille“ ist ein Akt, der uns zur engeren Zusammenarbeit zwingt, als es bisher der Fall war. Die „Volksstimme“ wird mit dieser Nummer Tageszeitung, und dadurch entsteht auch für jeden Funktionär und tätigen Genossen eine neue Aufgabe, er muß mit seinem Parteiblatt in engere Fühlung kommen und es auch unterstützen. Nicht allein durch die Zahlung des Bezugsgeldes, sondern durch rege Mitarbeit, auf welche die Tageszeitung angewiesen ist, wenn sie aktuell bleiben soll. Einem sozialistischen Blatte stehen nicht die Mittel zur Verfügung, wie den bürgerlichen Zeitungen. Darum ist es ein Gebot der Stunde, daß jeder Genosse und Gewerkschaftler ständiger Mitarbeiter des Blattes wird. Für die Leser ist jeder Vorfall interessant. Man braucht uns nur die Tatsachen mitzuteilen, das Abfassen der Artikel besorgt schon die Redaktion selbst. Auf die Arbeit, innerhalb der Partei und ihrer einzelnen Organisationsteile, muß das Hauptgewicht gelegt werden, denn aus ihnen geht der Geist hervor, der die Bewegung befruchtet und sie vorwärts treibt.

Die „Volksstimme“ bekommt ein anderes Gesicht, aber das Ziel bleibt dasselbe: die Eroberung der politischen Macht im Staat, die Erringung des sozialistischen Endzieles, einer neuen klassenfreien Gesellschaftsordnung. Bisher haben beide Gebiete für sich diese Tätigkeit ausgeübt. Der Zusammenschluß der Parteiblätter muß auch engere Beziehungen anknüpfen und trotz der Verschiedenheit der Gebiete und ihrer Volkskreise eine engere Zusammenarbeit der Organisationen herbeiführen. Das ist gewiß nach außenhin schwierig, aber wir sehen, daß dieses Gepräge der ganzen polnischen Politik innewohnt, und sie geht trotzdem vorwärts, wenn wir auch, bezüglich ihrer Gestaltung, eine andere Richtung wünschten. Auch die sozialistische Bewegung muß einheitlicher gestaltet werden, denn unsere bürgerlichen Gegner sind sich darüber einig, daß sie uns nur deshalb überlegen sind und uns unterdrücken können, weil sie geschlossener auftreten und zwar ohne Unterschied, ob deutsch oder polnisch.

Der Zusammenschluß der beiden Parteiblätter bedeutet einen Fortschritt und dieser muß besonders dadurch zum Ausdruck kommen, daß die Aktivität der Bewegung mehr in den Vordergrund tritt. Wir sind ja alte Bekannte, haben in vielen Versammlungen gemeinsam gewirkt, und der Zusammenschluß der Blätter soll nur nach außen unsere gemeinsame Arbeit dokumentieren. Ein neues Jahr mit ungeheueren Aufgaben steht vor uns. Schärfer als je, werden die Gegensätze zwischen Bürgertum und Arbeiterklasse in Erscheinung treten. Die Arbeiterbewegung braucht in diesem Kampf eine gute Presse, die sie über alle Aufgaben rasch und genau informiert. Diesem Ziel ist auch der Zusammenschluß gewidmet. Darum auf zur neuen Tat! Im Kampf sind wir groß geworden und keine Niederlagen vermögen uns die Zukunft zu vernebeln. Geschlossen sind wir kräftig genug, alle Angriffe der Gegner siegreich zu bestehen, wenn wir es selbst wollen.

Dem siegreichen Sozialismus den Boden zu bereiten, daß der Endsieg bald erfochten wird, ist im neuen Jahr die höchste Aufgabe! Darum ans Werk, damit das Ziel erreicht wird, das ist unser Neujahrswunsch!

Große Arbeitslosenversammlung.

Am Dienstag fand um 10 Uhr vormittags im großen Saale des Arbeiterheimes Bielitz eine **große** Arbeitslosenversammlung statt. Die Versammlung wurde durch ein kurzes Referat des Sekretärs Gen. Zertka eingeleitet. Hierauf erstattete die Delegation, welche bei der vorherigen Arbeitslosenversammlung gewählt wurde, Bericht über die Interventionen bei den Behörden. Die Berichte befriedigten die Versammelten in keiner Weise, was die äußerst lebhafte Diskussion bewies.

Obwohl der Vertreter der Behörde einen Demonstrationsumzug nicht gestattete hatte, gingen sämtliche Versammlungsteilnehmer korporativ zu den Behörden. Vom Bielitzer Magistrat zogen die Arbeitslosen zur Bielitzer Bezirkshauptmannschaft. Eine Delegation, bestehend aus 5 Mann, begab sich zum Bezirkshauptmann und trug ihm die Forderungen der Arbeitslosen vor. Der Bielitzer Bezirkshauptmann erklärte in aller Offenheit, daß die Kassen leer sind! Laut Zeitungsberichten, (auch der Sanacjazeitungen), ist in absehbarer Zeit an eine Besserung nicht zu denken. Die Forderung der Saisonarbeiter auf Auszahlung der Unterstützung, auch während der toten Saison, wurde ebenfalls abgelehnt. Die Wojewodschaft hatte von den Kohlengrubenverwaltungen die Zusage erhalten, daß sie bereit wären, für die Arbeitslosen billigere Kohlen zu liefern. Diese Zusagen haben die Kohlengruben wieder zurückgezogen. Aus diesem Grunde könne die Wojewodschaft keine Kohlen kaufen, da sie hierfür kein Geld hat. (Wo sind denn diese Reservesummen, von denen der Wojewode schon so oft gesprochen hat? Warum werden sie jetzt nicht herangezogen zur Linderung der größten Not der Arbeitslosen?)

Die Delegation begab sich dann zur Bialaer Bezirkshauptmannschaft, wo sie ebenfalls die Forderungen der Arbeitslosen bekannt gab. Das Resultat war aber ebenfalls dasselbe. Mit nichtssagenden Redensarten werden sich die Arbeitslosen nicht abspeisen lassen. Zur Wahlzeit wurde durch Flugblätter, Zeitungen, Plakaten mit Bildern und Versammlungen soviel Gutes von der Sanacjaregierung berichtet. Was wurde da nicht alles versprochen, wenn die Sanacja die Majorität bekommen werde. Milch und Honig sollten fließen, wie im gelobten Lande!

Jetzt, nach den Wahlen, wo die Sanacja tatsächlich die Majorität erreicht hat, erklärt sie offen, daß sie für die Arbeitslosen nichts tun kann, weil kein Geld da ist!!

Was hält die Oeffentlichkeit von einem Menschen, der viel verspricht und nichts einhält?!

Das gilt auch von einer Partei!

Aus den Bergen. Der Wintersportbetrieb war während der letzten Zeit in den Beskiden ein auffallend schwacher, obwohl dort die Schneeverhältnisse sehr gut sind. Auch hinsichtlich der Abfahrten liegen hier die Verhältnisse recht günstig. Die Wiesen sind bis nach Meczna, Buczkowice und Szczyrk gedeckt, auch über die Blatnia gibt es eine recht gute Abfahrt.

Den Organisationen von Teschen-Schlesien zur Beachtung! Den dortigen Organisierten zur Kenntnisgabe, daß alle zugesandten Notizen betreffend Angabe von Vereinsversammlungen und anderen Veranstaltungen in der dafür zustehenden Rubrik „Versammlungskalender“ auf der letzten Seite veröffentlicht werden.

Berufshygiene

Von Dr. S. Karfiol (Bielitz).

Vor Allem: was ist Hygiene? Wir verstehen darunter alle praktischen Maßnahmen zur Hebung der Volksgesundheit. In neuester Zeit ist die Hygiene zu einer Wissenschaft ausgebaut worden. Sie ist heute mehr als eine Summe praktischer Maßnahmen. Sie dient der gründlichen Durchforschung und genauen Erkenntnis der äußeren Lebenssubstrate des Menschen, d. h. „der gewohnheitsgemäßen Umgebung des Menschen und ist bestrebt, diejenigen Momente zu entdecken, welche Störungen im Organismus veranlassen und seiner Entwicklung zu höchster Leistungsfähigkeit entgegenzuwirken imstande sind.“ (Flügge.)

In der Berufshygiene verwenden wir speziell alle Erkenntnisse, die uns befähigen, der Bedrohung, der Einschränkung oder dem Verluste unserer Arbeitsfähigkeit wirksam entgegentreten zu können. Die Voraussetzung jeder Arbeit ist die körperliche und geistige Gesundheit. Darum ist die Berufshygiene eine ausgesprochene Zweckwissenschaft. Sie hat ein Ziel. Sie begnügt sich nicht mit bloßen Erkenntnissen. Sie hat dasselbe Ziel, das sich die moderne Sozialhygiene gesteckt hat: die Herbeiführung und möglichst lange Erhaltung der menschlichen Arbeitskraft.

Die Fortschritte auf dem Gebiete der Sozialhygiene sind allgemein bekannt. In den letzten 6 Jahrzehnten ist der Kampf gegen die Sterblichkeit sehr erfolgreich geführt worden. Im Jahre 1870 betrug das durchschnittlich erreichte Lebensalter 40 Jahre. Heute beinahe 60 Jahre. Bei Frauen ist die durchschnittliche Lebenserwartung noch höher.

Wie sind diese Fortschritte zu erklären? Wir wissen es ganz genau. Die bakteriologische Wissenschaft schuf die Grundlage einer wirkamen Seuchenbekämpfung, die Forschungsergebnisse in der modernen Kinderheilkunde, die Schutzimpfungen und die moderne Ernährungslehre haben die Säuglings- und Kindersterblichkeit gewaltig zurückgedrängt, die Organisierung der planmäßigen Bekämpfung schleichender Volkskrankheiten, wie Tuberkulose, Syphilis und Alkoholismus durch Staat und Gesellschaft hatte gewisse Auswirkungen und die gesetzliche Einführung der Krankenversicherung in den 80er Jahren vermittelte die Fortschritte der Medizin den breiten Schichten der Bevölkerung, die sich bis dahin mit ihrer eigenen Volksmedizin begnügte. Dazu kommt noch die moderne Arbeitsgesetzgebung und alle jene Errungenschaften, die mit dem Aufstieg des Industrieproletariats im Zusammenhang stehen.

Der sozialhygienische Fortschritt der letzten 6 Jahrzehnte ist also das Ergebnis kollektiver Maßnahmen. Nicht Einzelne haben ihn geschaffen. Der Einzelne wäre den Volksseuchen, dem sozialen Elend, der Wohnungs- und Ernährungsnot, den ungesunden und lebensverkürzenden Arbeitsverhältnissen gegenüber machtlos geblieben. Auch die gesetzliche Verankerung sozialer Errungenschaften ist nicht das Werk Einzelner, sondern der Ausdruck des kollektiven Willens ganzer Bevölkerungsschichten.

Unter diesen Gesichtspunkten muß man auch die Berufshygiene betrachten. Die Erforschung der Einflüsse der menschlichen Arbeit auf den Einzelorganismus ist dabei nicht so wesentlich, wie die praktische Anwendung der Forschungsergebnisse zungunsten der Volkswohlfahrt und somit auch zugunsten des Einzelnen.

Warum ist dies eine so schwere Aufgabe?

Weil wir bei der Lösung sozialhygienischer Probleme viele Faktoren berücksichtigen müssen, deren Wirkungen nicht vollkommen klar sind. Die arbeitenden Menschen sind verschiedenen Einflüssen ihrer Umwelt ausgesetzt (z. B. Klima, Luftdruck, Wärme, Licht), sie sind aber auch in ihrer Körperanlage untereinander verschieden (ganz abgesehen von den Unterschieden des Alters und des Geschlechts). Man denke an die vererbten Geistesverfassungen und Körperanlagen. Dieses Spezialkapitel pflegt man mit dem Namen Rassenhygiene zu bezeichnen. Wir müssen bei allem Mißbrauch, der mit dem Schlagwort Rassenhygiene heutzutage getrieben wird, auch die Ergebnisse dieses Wissensgebietes, soweit es von ernsten Forschern bearbeitet wird, berücksichtigen. Wir müssen ferner die fortschreitende Entwicklung unserer Technik und Industrie in Betracht ziehen. Und da werden wir täglich vor neue Probleme gestellt. Erinnert sei nur an die neuen Arbeitsverhältnisse in den hochrationalisierten Betrieben. Die Rationalisierung ist eine Folgeerscheinung weltwirtschaftlicher Verknüpfungen. Das Wort kommt vom lateinischen ration (Vernunft). Man will damit sagen, daß die neuartige Warenerzeugung eine vernunftgemäße sei. In Wirklichkeit handelt es sich dabei gerade um die Ausschaltung der Vernunft im Produktionsprozeß, es handelt sich um die völlige Mechanisierung der menschlichen Arbeit. Die Maschine bestimmt das Arbeitstempo. Der Mensch wird durch die weitgehendste Zerlegung der Arbeitsvorgänge an einfachste, sich immer gleichmäßig wiederholende Arbeit gebunden. Die Arbeit am laufenden Band ist für den rationalisierten Betrieb charakteristisch. Die Rationalisierung wurde ursprünglich von Taylor in Amerika eingeführt. Sie wurde später modifiziert und breitet sich jetzt über die ganze Welt aus. Ganz neue, bisher völlig unbekannte Störungen der menschlichen Gesundheit sind aus der hochgezüchteten Rationalisierung entstanden: schwere Nervenzerrüttungen in verhältnismäßig jungen Jahren und vor Allem Ermüdungserscheinungen ganz besonderer Art, die man nicht mit der gewöhnlichen physiologischen Müdigkeit gleichstellen kann. Es handelt sich um die durch einseitige Inanspruchnahme spezieller Muskeln im Laufe der Jahre erfolgende Ueberladung dieser Muskeln mit Ermüdungsstoffen, welche nicht wieder völlig ausgeschieden werden können und so zur Unbrauchbarkeit der Organe führen.

Trotz aller Schwierigkeiten müssen wir furchtlos an die Lösung der täglich neu entstehenden berufshygienischen Probleme herangehen. Es wäre unverantwortlich, wollte man z. B. den offenkundigen Schäden der hochgezüchteten Rationalisierung schweigend zusehen. Vielleicht werden spätere Geschichtsschreiber zur Ueberzeugung gelangen, daß man die Zeit der Leibeigenschaft unserer Zeit gegenüber als geradezu human bezeichnen könne. Denn der Sklavenhalter war wenigstens auf die Erhaltung der Arbeitskraft seiner Leibeigenen im eigenen Interesse bedacht. Der moderne Betrieb kennt diese Hemmungen nicht.

Die menschliche Arbeitskraft zu hegen und zu schützen ist eine unabweisbare Pflicht jeder menschlichen Gemeinschaft.

Der Staat muß ein zuverlässiger Hüter seines organischen Kapitals sein. Jede Vernachlässigung des Gesundheitsschutzes im Staate hat die größten Erschütterungen der staatlichen Grundfesten zur Folge. Denn letzten Endes ist der Staat doch für die Menschen da — und nicht umgekehrt.

Das Gesetz der Vier

The Law of the Four Just Men.

Von Edgar Wallace.

Ins Deutsche übertragen von Ravi Ravendro.

1)

1.

Der Mann von Clapham.

„Die Verteidigung hat behauptet, Mr. Noah Stedland sei ein Erpresser und habe infolge seiner Drohungen eine große Summe von dem Angeklagten erhalten. Aber der Gerichtshof kann diese unbewiesene Behauptung nicht ohne weiteres annehmen, besonders da die Aussagen des Angeklagten nicht unter Eid geleistet wurden. Sie wurde zwar beim Zeugenverhör erwähnt, es konnte aber nicht der geringste Beweis dafür erbracht werden. Die Verteidigung hat nicht einmal gesagt, welche Art von Drohung Mr. Stedland anwandte . . .“

Die glänzende Rede des Staatsanwalts machte den besten Traditionen des Gerichtes Ehre, und die Geschworenen einigten sich auf „Schuldig“, ohne sich zu einer längeren Beratung zurückzuziehen.

Es ging eine Bewegung durch den Gerichtssaal, und man hörte ein Raunen und Flüstern, als der Richter seine Hornbrille aufsetzte und zu schreiben begann.

Der Angeklagte saß hinter den großen, eichenen Schranken und schaute ermutigend eine blasse junge Frau an, die ihm ihr Gesicht zuwandte. Er war bei dem Spruch der Geschworenen nicht erbleicht und richtete jetzt den ernsten Blick wieder auf die Gestalt des Richters, der in einem braunroten Gewand und einer weißen Perücke dort oben saß und so eifrig am Schreiben war Er wunderte sich, was ein Richter unter diesen Umständen wohl schreiben mochte. Ob er den ganzen Tatbestand noch einmal kurz zusammenfaßte? Der Angeklagte war ungeduldig. Nachdem sein Schicksal besiegelt war, hatte er nur noch den einen Wunsch, möglichst bald mit allem fertig zu sein; der Aufenthalt in diesem großen, hohen Gerichtssaal, aus dem ihm viele verschwommene Reihen von Gesichtern entgegenstarrten, war qualvoll. Er konnte den Anblick des gleichgültigen Verteidigers und vor allem der beiden Männer nicht mehr ertragen, die in der Nähe des Rechtsanwalts saßen und ihn scharf beobachteten.

Er hätte gern gewußt, wer sie waren und welches Interesse sie an dem Ausgang dieses Prozesses hatten. Vielleicht waren es Schriftsteller aus anderen Ländern, die hier Eindrücke sammeln wollten. Sie hatten jedenfalls ein fremdländisches Aussehen Der eine war groß (das hatte er bemerkt, als er einmal aufgestanden war), der andere war klein und hager und sah fast wie ein großer Knabe aus, obgleich sein Haar schon ergraut war. Beide waren glattrasiert, trugen schwarze Anzüge und hielten breitkrempige, weiche, schwarze Filzhüte auf ihren Knien.

Ein Räuspern des Richters störte den Angeklagten in seinen Betrachtungen.

„Joffrey Storr,“ sagte der Richter, „auch ich bin mit dem Spruch der Geschworenen durchaus einverstanden. Sie behaupten, daß Stedland Sie um Ihre Ersparnisse gebracht habe, und daß Sie in sein Haus einbrachen, um die Bestrafung dieses Mannes selbst in die Hand zu nehmen und Ihr Geld und ein Schriftstück wieder zu erhalten. Sie sind zwar nicht näher auf den Charakter dieses Schriftstückes eingegangen, haben aber vorgebracht, daß es die Schuld Mr. Stedlands beweisen würde. Solche Behauptungen können nicht ernstlich von einem Gerichtshof in Betracht gezogen werden. Ihre Geschichte klingt so, als ob Sie von diesen berühmten oder berüchtigten Leuten gelesen hätten, die man die „Vier Gerechten“ nennt. Sie trieben ihr Wesen vor einigen Jahren, aber nun ist ihrer Tätigkeit glücklicherweise Einhalt geboten. Sie hatten sich die Aufgabe gesetzt, dort zu strafen, wo das Gesetz versagte. Es ist eine maßlose Ueberhebung, anzunehmen, daß das Gesetz jemals versagt. Sie haben ein verdammenswertes Verbrechen begangen, und besonders der Umstand, daß Sie in dem Augenblick Ihrer Verhaftung im Besitz einer geladenen Schußwaffe waren, fällt bei der Beurteilung Ihrer Tat erschwerend ins Gewicht. Ich verurteile Sie zu sieben Jahren Zuchthaus.“

Jeffrey Starr verneigte sich und ohne noch einen Blick auf die junge Frau zu werfen, wandte er sich kurz um und stieg die Stufen hinunter, die zu den Zellen führten.

Die beiden fremländisch aussehenden Herren, die das Interesse und den Unwillen des Angeklagten erregt hatten, waren die ersten, die den Saal verließen.

Als sie auf der Straße angelangt waren, blieb der Größere der beiden stehen.

„Wir wollen auf die Dame warten,“ sagte er.

„Ist er mit ihr verheiratet?“ fragte der Kleinere.

„Ja, sie haben in der Woche geheiratet, in der er törichterweise sein Geld fortgab. Es war doch ein merkwürdiger Zufall, daß der Richter die „Vier Gerechten“ erwähnte.“

Der andere lächelte.

„In demselben Gerichtssaal wurdest du zum Tode verurteilt, Manfred.“

„Ich war neugierig, ob sich der alte Gerichtsdiener noch auf mich besinnen würde. Man sagt, daß er kein Gesicht vergißt, das er einmal gesehen hat, selbst nach vielen Jahren nicht. Aber scheinbar hat es Wunder gewirkt, daß ich meinen Bart abnahm. Ich habe den Mann sogar angeredet, ohne daß er etwas merkte. Aber hier kommt sie.“

Glücklicherweise war die junge Frau allein. Ein schönes Gesicht, dachte Gonsalez, der Jüngere von beiden. Sie trug den Kopf hoch und stolz und weinte nicht. Gonsalez und Manfred folgten ihr zur Newgate Street, und als sie die Straße nach Hatton Garden überquerte, redete Manfred sie an.

„Entschuldigen Sie bitte, Mrs. Storr.“

Sie wandte sich um und sah den Fremden argwöhnisch an.

„Wenn Sie ein Reporter sind —“ begann sie.

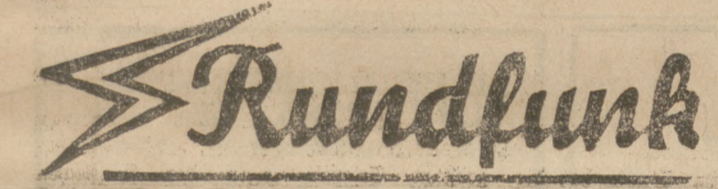
(Fortsetzung folgt.)

Die Entwicklung der Reallöhne

Das Internationale Arbeitsamt macht seit einiger Zeit den Versuch, die Lebenshaltungskosten und die Reallöhne in den größeren Städten der einzelnen Länder festzustellen. Die Lebensunterhaltungskosten werden festgestellt auf Grund des Wochenverbrauchs eines erwachsenen Mannes. Den Lebensgewohnheiten der einzelnen Länder entsprechend ist man zu der Aufstellung eines internationalen Haushalts gekommen. Auf Grund genauester Untersuchungen wurde nun berechnet, wie hoch die Kosten dieses internationalen Haushalts in Dollar sind. Einbezogen wurden Nahrungsmittel, Feuerung, Licht und Seife. Nicht ermittelt wurden die Ausgaben für Wohnungen, Kleidung usw. Die letzte Erhebung wurde im Juli 1930 vorgenommen und in der Zeitschrift „Internationale Rundschau der Arbeit" veröffentlicht. Die nachstehende Tabelle gibt einen Ueberblick:

Land	Kosten in Dollar	Meßziffern	
	Nahrungsmittel, Licht und Seife	der Kosten	der Reallöhne
		(Großbrit. = 100)	
Deutschland	2,53	114	73
Oesterreich	2,47	111	48
Kanada	2,88	130	155
Dänemark	2,41	109	113
Spanien	2,27	102	40
Vereinigte Staaten	3,17	143	190
Großbritannien	2,22	100	100
Irland	2,52	114	93
Italien	2,81	127	39
Niederlande	2,32	105	82
Polen	**1,73**	**78**	**61**
Jugoslawien	1,96	88	45
Schweden	2,57	116	109

Aus dieser Zusammenstellung geht hervor, daß die Lebenshaltungskosten in den Vereinigten Staaten am höchsten sind. Dann folgt Kanada und von den europäischen Ländern überraschenderweise Italien. Da den hohen Lebenshaltungskosten in Italien niedrige Löhne gegenüberstehen, ist der Reallohn im faschistischen Wunderland am niedrigsten. Die Tabelle zeigt weiter, daß Deutschland zu den teuersten europäischen Ländern gehört. Nur Schweden steht um ein geringeres höher, dem aber auch höhere Löhne gegenüberstehen. Die teueren Preise in Deutschland ergeben den verhältnismäßig niedrigen Reallohn hierzulande. Auch Oesterreich ist ein teures Land, und da die Löhne dortselbst noch niedriger sind, steht auch der Reallohn entsprechend tiefer. **Den niedrigsten Lebenshaltungsindex weist Polen auf.** Wäre dies nicht der Fall, so stünde der Reallohn infolge der geringen Höhe der Nominallöhne noch wesentlich niedriger. Aus dem Vergleich der Lebenshaltungskosten und der Reallöhne in den einzelnen Ländern ist der Schluß zu ziehen, daß die Preise in Deutschland, Oesterreich usw. noch wesentlich heruntergehen müssen, wenn diese Länder einen günstigen Vergleich mit anderen Staaten aufweisen sollen. Für Frankreich und die Tschechoslowakei hat die IRA. brauchbare Unterlagen nicht erhalten.



Kattowitz — Welle 408,7

Donnerstag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15,40: Kinderstunde. 16,10: Schallplatten. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19.30: Vorträge. 20.30: Unterhaltungskonzert. 21,25: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Freitag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Aus Warschau. 16,25: Für die Jugend. 16,40: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Volkstümliches Konzert. 18,45: Vorträge. 20,15: Symphoniekonzert. 23: Plauderei in franz. Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Donnerstag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Matinee. 14: Vorträge. 17,40: Volkstümliches Konzert. 19,30: Zur Unterhaltung. 20,30: Unterhaltungskonzert. 21,25: Suitenkonzert. 22,15: Arien und Lieder. 23: Tanzmusik.

Freitag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französisch. 16,15: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,15: Symphoniekonzert.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht. Börse. Presse.

Donnerstag, 1. Januar. 8,30: Orgelkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Zum Neuen Jahre! 9,40: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Mittagskonzert. 14; Die Mittagsberichte. 15: Was der Landwirt wissen muß! 15,15: Kinderstunde. 15,45: Die Künstlerschaft der Frau. 16: Unterhaltungskonzert. 17,40: Wettervorhersage, anschließend: Neujahrsfeiern im Wandel der Zeiten. 18: Gerhart Pohl liest aus eigenen Schriften. 18,30. Schlesien zum neuen Jahr! 19: Wettervorhersage; anschließend: Liederstunde. 19,30: Aus Berlin: Zehn Jahre Reichswehr. 20: Aus Berlin: Othello. Während einer Pause gegen 21,10 Uhr: Tages- und Sportnachrichten. 22,45: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. Tanzmusik. 1: Funkstille.

Freitag, 2. Januar. 15,35: Stunde der Frau. 16: Das Buch des Tages. 16,15: Peter Tschaikowski auf Schallplatten. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Das menschliche Antlitz als Abbild des Ewigen. 17,40: Stunde der werktätigen Frau. 18,05: Deutsche Sprichwörter. 18,35: Bei den Teufelsanbetern. 19: Abendmusik. 20: Wettervorhersage; anschließend: Blick in die Zeit. 20,30: Der kühne Schwimmer. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Reichskurzschrift. 23: Die Tönende Wochenschau. 23,10: Funkstille.



Bescheidenheit ist das Vergnügen an Dingen, welche wir nicht kriegen

„Male noch etwas Soße dazu — Gänsebraten darf nicht zu trocken sein!" (Judge.)

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. (Volkschor.) Am Sonntag, den 4. Januar, hält oben genannter Chor seine Weihnachtsfeier ab. Außer verschiedenen Ueberraschungen kommt auch ein klassiges Theaterstück zur Aufführung. Allen Gewerkschaftskollegen, Parteigenossen, deren Angehörigen und Gönnern kann der Besuch dieser Vorführung, welche um 3 Uhr im Saale des Volkshauses stattfindet, bestens empfohlen werden. Nach dem Theater ist Tanz. Zu beiden Veranstaltungen sind die Eintrittspreise sehr niedrig gehalten, und somit allen der Eintritt ermöglicht. Um regen Zuspruch bittet der Vorstand.

Versammlungskalender

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Donnerstag, den 1. Januar 1931: Heimabend.
Freitag, den 2. Januar 1931: Theaterprobe (Vorstandssitzung).
Sonnabend, den 3. Januar 1931: Jungsozialisten.
Sonntag, den 4. Januar 1931: Heimabend.

Ein frohes und gesundes
Neues Jahr
wünschen wir allen unseren werten Genossinnen und Genossen.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen
am Sonntag, den 4. Januar 1931.

Zalenze-Domb. Vorm. 9½ Uhr, bei Golczyk. Referent zur Stelle.

Gostyn. Nachm. 3 Uhr, bei Gregorczyk. Referent zur Stelle

Orzegow. Nachm. 2 Uhr, bei Pyka. Referent zur Stelle.

Murcki. Nachm. 4 Uhr, im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Kattowitz. (Freidenker). Am Sonntag, den 4 Januar 1931, findet im Zimmer 15 Zentralhotel, um 2½ Uhr, eine Mitgliederversammlung statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, werden sämtliche Mitglieder ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen

Janow-Nickischschacht. (Bergbauindustrieverband.) Am Sonntag, den 4. Januar, nachm. 3 Uhr, findet bei Kotyrba in Janow ein Vortrag über Knappschaftsfragen statt, zu welchem auch die Frauen eingeladen werden. Anschließend ein Unterhaltungsabend.

Gieschewald. (Bergbauindustrieverband.) Am Dienstag, den 6. Januar, vorm. 10 Uhr, (hl. drei Könige) findet im Gasthaus Gieschewald die Generalversammlung statt.

Chropaczow. (Kleintierzüchterverein.) Am 4., 5. und 6. Januar 1931, veranstaltet der Verein eine Kleintierausstellung, wozu Kaninchen und Geflügel des In- und Auslandes zu Schau gebracht werden. Der Besuch dieser Veranstaltung kann nur empfohlen werden, da das Programm ein gut zusammengestelltes ist.

Königshütte. (Achtung, freie Radfahrer!) Die Generalversammlung des Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität" findet am Sonntag, den 4. Januar, vormittags 10 Uhr, im Büfettzimmer des Volkshauses, ulica 3-go Maja 6, statt. Der Wichtigkeit wegen ist es Pflicht eines Jeden, zu erscheinen.

Königshütte. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde.") Am 6. Januar 1931, findet im Vereinszimmer des Volkshaus die Generalversammlung statt. Anfang 3 Uhr nachm. Als Referent erscheint Gauobmann Sowa. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Anträge können bis zum 28. d. Mts. beim Freund Parzyk abgegeben werden. Sportartikel, Bücher und dergl. müssen ebenfalls bis zum 28. abgeliefert werden. — Am 28. d. Mts. findet im Volkshaus die Weihnachtsfeier statt. — Am 23. d. Mts., Vorstandssitzung.

Königshütte. (Freie Turner.) Zu der am Sonnabend, den 3. Januar 1931, abends 7½ Uhr, im großen Saale des Volkshauses stattfindenden **Weihnachtsfeier** erlauben wir uns, alle Partei- und Gewerkschaftskollegen, sowie alle Sportfreunde ergebenst einzuladen. Die Eintrittspreise sind niedrig gehalten, damit jeder einen gemütlichen Abend, in unseren Kreisen verbringen kann. Um regen Zuspruch bittet der Vorstand.

Königshütte. (Silvesterball für Mitglieder der Freien Gewerkschaften.) Am Mittwoch, den 31. Dezember (Silvester), abends 7 Uhr, veranstaltet der Ortsausschuß Königshütte im großen Saal des Volkshauses an der ulica 3-go Maja 6, für die Mitglieder der Freien Gewerkschaften und deren Angehörigen, einen Silvesterball mit verschiedenen Ueberraschungen. **Der Eintrittspreis beträgt pro Person 1 Zloty und wird** nur gegen Vorzeigung des Mitgliedsbuches irgendeiner dem Ortsausschuß Königshütte angeschlossenen Organisation gewährt.

Siemianowitz. (Silvester der Gewerkschaften) Die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse haben die Gewerkschaften veranlaßt, in diesem Jahre von einer Weihnachtsfeier Abstand zu nehmen. Dafür veranstalten diese am Silvesterabend

ein gemütliches Beisammensein

im Kozdonschen Lokale, wozu alle Mitglieder der Gewerkschaften, Partei und Kulturvereine nebst Angehörigen eingeladen sind. Beginn um 7 Uhr abends.

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 3. Januar 1931, abends 7½ Uhr, veranstaltet der Verein einen Weihnachts-Kommers im Vereinslokal Generlich. Hierzu sind die Mitglieder der Brüdervereine, Gewerkschaften mit ihren Angehörigen eingeladen.

Siemianowitz. (Freier Sportverein.) Am Sonntag, den 4. Januar 1931, vormittags um 10 Uhr, findet im Vereinslokal die Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Myslowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 4. Januar 1931, nachmittags 6 Uhr, findet im Vereinslokal die diesjährige Weihnachtsfeier statt. Alle neuen und alten Mitglieder, sowie Angehörige haben sich vollzählig an der Feier zu beteiligen.

Myslowitz. (Freie Sänger.) Die nächste Gesangsprobe findet am 31. Dezember 1930, nachmittags 6 Uhr, statt. Um vollzähliges Erscheinen wird gebeten.

Kostuchna. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 3. Januar 1931, abends 7 Uhr, findet im Lokal Weiß die Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen aller aktiven und passiven Mitglieder ist Pflicht.

Bielitz: „Wo die Pflicht ruf !"

Ski-Sektion der „Naturfreunde".

In der nächsten Zeit finden folgende Touren statt:

4. Januar: Kamitzerplatte. Bei günstigen Schneeverhältnissen Abfahrt nach Szczyrk. Führer: Schubert. Treffpunkt ½8 Uhr früh am Theaterplatz.

6. Januar: Josefsberg. Gelände-Skikurs. Treffpunkt: ½8 Uhr Zentrale.

11. Januar: Skrzyczne Treffpunkt ½8 Uhr Theaterplatz. Führer Philipp.

18. Januar: Kamitzerplatte—Blatnia—Ernsdorf. Treffpunkt: ½8 Uhr Theaterplatz. Führer: Schubert.

*

Achtung, Vorstandsmitglieder. Am 8. Januar findet im Vereinslokal die fällige Vorstandssitzung statt. Beginn 7 Uhr abends. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht!





Dom ludowy Król. Huta

„Volkshaus" Königshütte, ul. 3-go Maja 6



Allen unseren Gewerkschaftlern, Genossen, Gästen, Freunden und Bekannten wünscht

ein gesundes neues Jahr

Königshütte, den 1. Januar 1931

Der Ortsausschuß und Lokalkommission
I. A.: W. Zelder

Arbeitsgemeinschaft für Arbeiterwohlfahrt

Allen Genossinnen, Genossen und Gewerkschaftlern

zum Neuen Jahre ein herzliches „Freundschaft"!

Frauengruppe der D. S. A. P. Arbeiterwohlfahrt
Bezirksausschuss der freien Gewerkschaften - Afa-Bund

Allen unseren Mitgliedern, Kollegen und Bekannten

zum Jahreswechsel die besten Glückwünsche

Der Vorstand des Holzarbeiter-Verbandes

Zentralverband der Maschinisten u. Heizer
Wirtschaftsbezirk Poln. O.-S.
und Deutscher Transportarbeiterverband

wünscht allen Mitgliedern und deren Familien

ein glückliches und gesundes Neues Jahr

Für die Bezirksleitung: Sowa



Deutscher Bergarbeiterverband
Bezirk Polnisch-Oberschlesien

Allen unseren Verbandskameraden und Gönnern ein herzliches

Glück auf!

zum neuen Jahre

Die Bezirksleitung

Allen unseren Freunden und Gewerkschaftskollegen an dieser Stelle

die herzlichsten Glückwünsche

zum

Neuen Jahre!

Ortsausschuß der freien Gewerkschaften
Katowice

Deutscher Bergbauindustriearbeiterverband
Geschäftsstelle Königshütte

Allen unseren Verbandskameraden und Gönnern ein herzliches

Glück auf!

zum neuen Jahre

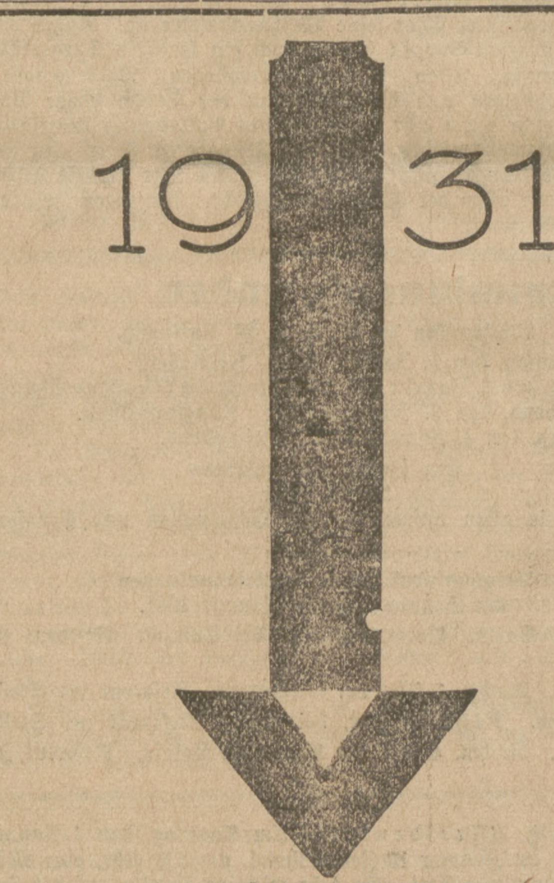
Georg Nitsch
Geschäftsstellenleiter

Allen seinen Mitgliedern und Konzertbesuchern ein

frohes Neujahr

wünscht der

Arbeiter-Sängerbund in Polen



DIE BESTEN GLÜCKWÜNSCHE ZUM JAHRESWECHSEL

ENTBIETEN WIR ALLEN UNSEREN WERTEN KUNDEN UND GESCHÄFTSFREUNDEN

VITA-NAKŁAD DRUKARSKI
SP. Z O. O. - KATOWICE - UL. KOŚCIUSZKI 29. TEL. 2097

DIE HERZLICHSTEN GLÜCKWÜNSCHE
ZUM JAHRESWECHSEL

entbieten allen Parteigenossinnen, Genossen Freunden und Bekannten

JOHANN U. ALICE KOWOLL

Allen Parteimitgliedern, Gewerkschaftskollegen sowie Bekannten entbieten zum

Jahreswechsel

die besten

Glückwünsche

Krol.-Huta, den 1. Januar 1930

Familie Kuzella

Touristenverein „Die Naturfreunde"

wünscht allen Freundinnen u. Freunden, sowie Gönnern unserer Bewegung

ein frohes und glückliches

Neues Jahr!

„Berg-Frei"

Die Gauleitung
Klose Lindner Sowa

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei in Polen, Katowice

Die herzlichsten Glückwünsche und bestes Wohlergehen

zum neuen Jahre
wünscht allen unseren Mitgliedern

Die Parteileitung

Allgemeiner freier Angestelltenbund

Katowice, ul. Mickiewicza 8 II.

Allen unseren Mitgliedern

die herzlichsten Glückwünsche

und bestes Wohlergehen zum neuen Jahre

Der Bundesvorstand — Die Geschäftsstelle — Der Bundesbeirat